
TITEL	EDITORIAL
-------	-----------

AUTOR*INNEN	DIE REDAKTION
-------------	---------------

[\[→FRANÇAIS: P. 4\]](#)

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

die alte *La Liesette Littéraire* ist eine neue *Liesette* geworden. Wir haben umgestellt, weggelegt, abgeräumt, neu gedacht und gestaltet. Nun liegt *La Liesette Littéraire* in einer neuen Form vor, mit dem alten Mittelpunkt: Texte aus dem Schweizerischen Literaturinstitut. Wir führen drei Rubriken ein, die die Evolution unseres Schreibens zeigen wollen: Unter *Exposition* zuerst Texte, die in Ateliers entstanden sind: kurze, rohe, vielleicht unfertige Texte der aktuellen Studentinnen und Studenten; dann unter *Complication* Texte zu einem Thema, das in dieser Ausgabe «Das Ende des Buches» heisst – und schliesslich unter *Résolution* Texte von Ehemaligen des Literaturinstituts, die wir nebenbei auch fragen: Wie ist das Leben als Autorin, als Autor?

Wir wünschen frohes Lesen!
Die Redaktion von *La Liesette Littéraire*

TITRE	AVANT-PROPOS
AUTEUR·E·S	LA RÉDACTION
	[→DEUTSCH: S. 2]

vous parleront de leur parcours d'apprenties écrivaines et vous feront découvrir les chemins qui s'ouvrent désormais à elles.

Un livre. Ou un écran.

Vous n'avez plus qu'à commencer votre lecture.

La rédaction de *La Liesette Littéraire*

Un livre. Ou un écran.

Sous cet écran ou dans ce livre, qu'est-ce qui peut bien sommeiller ?

Lectrices et lecteurs, nous vous invitons à feuilleter les pages et à laisser glisser vos curseurs ; nous vous proposons une immersion au cœur de l'Institut littéraire suisse.

Une école d'écriture plongée en ville de Bienne, aux allures de Poudlard. Depuis sa création en 2006, le Bachelor en écriture littéraire accueille chaque année une quinzaine d'étudiant.e.s, apprenti.e.s écrivain.e.s, de langue allemande ou française.

Que se passe-t-il au quotidien dans une école où nous apprenons à écrire ? Pouvons-nous l'apprendre ? Cela voudrait-il dire qu'écrire n'est pas seulement dû au talent ?

Lectrices et lecteurs, laissez-vous interpeller par ces textes écrits en atelier ou travaillés spécialement pour cette édition de la Liesette autour du thème « La fin des livres » – quelle belle preuve d'autodérision, non ? Vous lirez également deux témoignages d'anciennes étudiantes. Elles

Exposition

D

DIE REDAKTION	EXPOSITION	8
NORA BRÄGGER	BLICK INS SKIZZENBUCH	10
DOMINIK HOLZER	DIE ZUKUNFT IN DIESEM KÖRPER	14
	WO DER SPASS, ES HAT KEIN END, OOH-OOH	16
	ZOMBIES TRAGEN	18
OLGA LAKRITZ	AUSSTERBEN	22
	BÜRO UND MÜDIGKEIT HABEN BEIDE EIN Ü	28
	WIE EINE LÄSTIGE FLIEGE SETZT DU DICH AUF MEINE ÄUSSERSTE HIRNRINDE	32
LAURA MARTI	NEUE ALTE WELT	34
BETTINA SCHEIFLINGER	TOTE FISCHE	38
	DAS BAD AM BRUNNEN	40
	VERFOLGT	42
ALEKS SEKANIĆ	PFLAUMEN	44
MANUEL STEINMANN	WARUM DAS GLÜCK DER ARTISTEN EIN RATLOSES IST UND WIE WIR ES LERNEN KÖNNTEN	50

F

LA RÉDACTION	EXPOSITION	58
ZOÉ BORBÉLY	DESCRIPTION D'UN LIEU APRÈS UNE CATASTROPHE	60
	INTERROGATOIRE	62
VICTOR COMTE	LE KAMI DE L'ONSEN	64
SÉBASTIEN FURER	ÉCRIRE UN TEXTE ÉPISTOLAIRE	66
	ÉCRIRE UN TEXTE SUR LE LSD	68
SARAH MARIE	IL N'Y A QU'ELLE	72
	IL EST PASSÉ UNE OMBRE	74
	ELLE A RI	76
GIULIETTA MOTTINI	EN CHEMIN	78
LISIANE RAPIN	COMME ON EST CES GENS	84
	NOMBRIL	86
	TOUT LÀ-HAUT	88
ANAÏS SANCHA	ÉCRITURE DRAMATIQUE I	96

TITEL	EXPOSITION
-------	------------

AUTOR*INNEN	DIE REDAKTION
-------------	---------------

[\[→FRANÇAIS: P. 58\]](#)

Man sieht es schon in dieser frühen Phase, wird es heissen, das Unverwechselbare, den aus der ganz gewöhnlichen Textlandschaft herausragenden Stil. Ein funkelnder Diamant, noch ungeschliffen zwar, wird es heissen, weil dieses Bild nicht genug abgenutzt sein kann, aber ganz klar als Diamant erkennbar. Die Fehler, selbst die profansten Rechtschreibfehler, sind ein Beleg für die unkonventionelle Art des Schreibens – und noch wichtiger: des Denkens –, wird es heissen über die Texte, die uns die Studentinnen und Studenten aus dem Schweizerischen Literaturinstitut für die Rubrik «Atelier» überlassen haben. Es sind Texte aus Schreibateliers über den Körper, über das Leben, es sind Texte aus dem Zug, von unterwegs, nicht mehr ganz in der Entstehung, noch nicht ganz fertig vielleicht. Es sind Werkstatttexte.

TITEL

BLICK INS SKIZZENBUCH

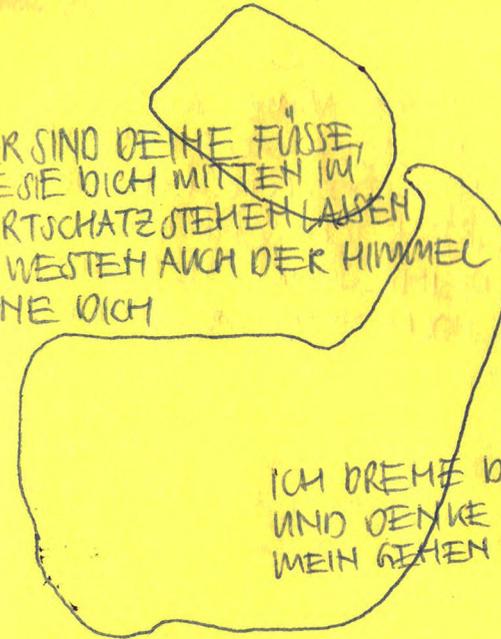
AUTORIN

NORA BRÄGGER

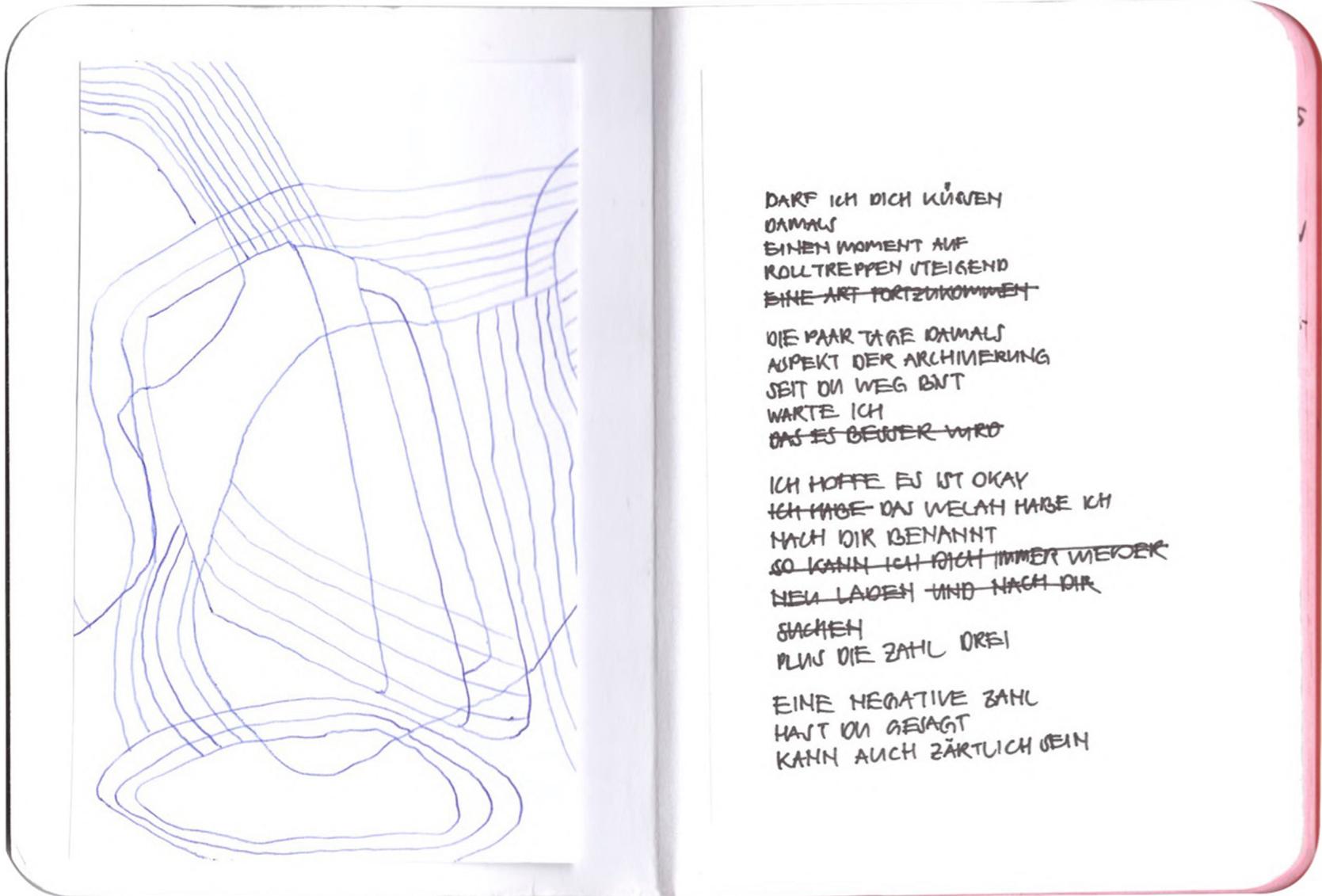


WEHN DER HIMMEL
SICH UNTER GEWÖLK MISCHT
KÖNNEN DIE VÖGEL IM FLUG WECHSELN,
SIE BEHALTEN IHRE KREISE UND ICH
KANN RUHIG VERGESSEN NACHZUWCHAUEN
WELCHE ZEIT SICH ANS FENSTER
BRÄNGT

HIER SIND DEINE FÜSSE
WIE SIE SICH MITTEN IM
WORTSCHATZ STEHEN LASSEN
IM WESTEN AUCH DER HIMMEL
OHNE DICH



ICH DREHE DEN KOPF
UND DENKE SCHON, DASS
MEIN GEFÜHL MIR GILT



DARF ICH DICH KÜSSEN
 DAMALS
 EINEN MOMENT AUF
 ROLLTREPPEN STEIGEND
~~EINE ART FORTZUKOMMEN~~

DIE PAAR TAGE DAMALS
 ASPEKT DER ARCHIVIERUNG
 SEIT DU WEG BIST
 WARTE ICH
 DASS ES BEWERT WIRD

ICH HOFFE ES IST OKAY
 ICH HABE DAS WELCH HABE ICH
 NACH DIR BENANNT
~~SO KANN ICH SICH IMMER WIEDER~~
~~NEU LADEN UND NACH DIR~~

SACHEN
 PLUS DIE ZAHL DREI

EINE NEGATIVE ZAHL
 HAST DU GESAGT
 KANN AUCH ZÄRTLICH SEIN

TITEL	DIE ZUKUNFT IN DIESEM KÖRPER
AUTOR	DOMINIK HOLZER

Dann esse ich ein halbes Glas Nutella und schaue Game of Thrones bis mir die Drachen aus dem Hals hängen und die Sehnsucht nach einem Kind oder einem Sinn aus dem Arsch

Dann verbinde ich mich mit dem grossen Netz

Bin gerade durch die Wohnung gerannt und in die Wände geboxt, ohne Asbesthandschuhe
Bis die Knöchelhaut so in Fetzen am rauen Verputz.
Ja ich habe drei Mal Angst. Ja.

So gerne würde ich mich reinschmeissen, in diese Theodorefelder
Aber der Fährmann kennt meinen Namen schon

Und ja. Du hast recht. Eine nicht beantwortete SMS vermag mich zu zermalmern
Aber auch bin ich ein Sturm in den Eichen deiner Stirn

Und ich rufe dem alten Fluss zu: Egal, wie ich mich zersetzen werde und zu welchen Dingen dann meine Atome werden welches Lebewesen dann meine Materie ist welcher Stein dann aus mir blüht diese Anrufung kannst du nicht auslöschen weil die läuft von jetzt bis immer durch das Weltall

TITEL	WO DER SPASS, ES HAT KEIN END, OOH-OOH
AUTOR	DOMINIK HOLZER

Die Zwischenhändler haben wieder mal ihre Asbesthandschuhe zwischen mir, mit ihrer saftigen Gleichgültigkeit. Darüber hinaus, und weil die Soldaten der Haut so präzise an meinem Heldenkörper arbeiten, weil ich eine Heimkehrung bräuchte, höre ich ein Lied im Radio, das geht so:

*Pick up daddies at the playground
How I spend my daytime
Loosen up the frown
Make them feel alive
I'll make it fast and greasy
I'm on my way to easy*

*Staying in my play pretend
Where the fun, it got no end
Ooh-oooh*

*Staying in my play pretend
Where the fun, it got no end
Ooh-oooh, ooh-oooh*

Das Ooh-oooh, ooh-oooh singe ich mit, denn das kann ich. Dann gehe ich hinaus. Die Sonne scheint. Ein Wind geht. Die Erde hier hat Bäume und Menschen und Häuser. Die Menschen menscheln und die Bäume baumeln und ich schreie nicht, denn ich gehe nun einer geregelten Arbeit nach. Die Erde dreht sich mit ihren üblichen 1600 Kilometern in der Stunde um sich selbst. Die Häuser stehen so was von stramm in ihren Fassaden, sauber, stramm und ganz, da würde sogar dir das Zivilsein vergehen. Die Menschen tragen ihre Gesichter an sich herum und ich habe dieses Leben wie in einer ungeschlüssig geschlossenen Faust. Ansonsten ist alles neu. Wirklich alles.

TITEL	ZOMBIES TRAGEN
AUTOR	DOMINIK HOLZER

Ok ja ich schlage den himmel in vier krumme richtungen ich bin in meiner Zone wo die Zombies wild aber sehr lahm umherstolpern über schlechte Lieder stolpern und ich ihnen wieder aufhelfen muss immer muss ich ihnen aufhelfen ihre Haut ist ja zu schwer für sie und dann trage ich sie wie man sein krankes Kind trägt über die grosse Ödnis wo der Gletscher war und ich trage sie auf die andere Seite obwohl ich weiss dass das nicht geht dass sie auch da nicht aufhören werden aber an dieser Stelle hängen schon die weiden wieder in alle offenen mündern in die mündern aller väter die kiffen wollen die immer nur kiffen wollen und sonst keinen sinn haben und der gärtner dieser weiden der bin ich wenn ich sonst nichts kann das kann ich geschmack ist übrigens nichts persönliches deine identität ist nichts persönliches nicht wahr nicht wahr doch das stimmt frag dich mal ob du auf einer einsamen insel auch diesen haarschnitt hättest oder diese sexpraktik oder diesen job natürlich nicht das ist eine doofe frage ja sage ich ich sitze hier im nichts im kapitalistischen nichts in der sinnlosigkeit eines minergie-

büros wo es immer ein klein wenig zu kalt ist aber nur dieses kleine bisschen dass man nicht friert aber abends im bett merkt dass einem der ganze tag über kalt war und man sich fragt ob das die temperatur war oder die sinnlosigkeit und die antwort ist klar während man langsam wegdämmert sehr früh wegdämmert weil man am nächsten tag ja schon wieder in dieses minergie-büro in diese temperatur hineinkriechen muss aber welche seelen frage ich mich welche seelen haben grüne socken grüne wollsocken das frage ich mich weil wie kann man das sonst aushalten diese kälte diese latente kälte ich muss unbedingt grüne wollsocken stricken für meine seele das wäre sehr wichtig sehr wichtig wäre das denke ich während ich einen weiteren zombie in meine arme nehme und mit ihm gen ödnis wende während er mich zu essen versucht und ich nachsichtig sage, wie man zu seinem kind sagt, das einen schlägt: *das solltest du nicht tun* aber er macht es weiterhin trotzdem wie depressive kinder es immer tun wenn man ihnen zu helfen versucht und das nervt mich und so schlage ich ihm vier mal so hart in die fresse dass die hälfte seines vergammelten antlitzes durch die luft durch die saure luft fliegt oben fliegen kormorane unten ziehen saure grundwasser ich trage den alten militärmantel meines opas und rezitiere gedichte damit die langen leeren grauen nachmittage schneller vergehen weil irgendwo wo ich niemals hingezogen bin freudig darüber hinaus muss jede jedwede erfahrung darüber gehen deine hände die ich nicht loslassen die ich einfach nicht loslassen kann und doch da genau hier haben deine augen ihr schweigen dem ich nachsteige dein schweigen nach dem ich alle wörter zimmere und in jeder hauswand sind deine raben die mich umzingeln und fesseln und die mir sagen sagen dass ich dich loslassen dürfe aber ich kann es nicht und ich strecke die

hand nach ihnen nach deinen raben aus aber ich kann sie nicht berühren denn sie sind mir zu nahe und sie sind zu dunkel und genau auf diese art und weise diese vorsichtige diese freudige angst wie man im frühsummer das erste mal in den fluss steigt genau auf diese art und weise weiss ich nicht was es an dir ist das mich öffnet und schliesst das mich anfängt und aufhört das alles singe ich laut in die ödnis hinaus und um mich liegen die zombies tragisch und anmutig wie gefallene schwangere aber ich kann sie nicht alle hinübertragen ich kann es einfach nicht und auch das sage ich laut. Nur etwas in mir versteht dass dein schweigen tiefer ist als alle rosen. Niemand, nicht einmal der regen hat so viele hände. Nirgends, nicht einmal in den frühen königen des nordens hat die suche diese verlorenheit. Und trotzdem habe ich mich entschieden. Ich werde nun beginnen die länder deiner berührung hinter mir zu lassen. Wie man das tut wie man das kann wohin man kann mit wem man soll das alles vermag ich nicht zu sagen. Alle meine zombies werde ich zurücklassen. Ich werde schweigend sein und jede anstellung annehmen. Keiner, nicht einmal die hoffnung hat einen so traurigen rücken. Und der schatten der schritte weiss mich. Aber ich bin. Und wohin die stimme schaut, da vergeht ein nebel. Unentwegt. Alle raben singen nicht. Wie könnten sie auch? Um deinen kurzen weg ist mehr trauer eingelassen, als die erde welt hat. Nur Blaues, natürlich: Meine Lippen haben immer noch blauere Blumen als der Traum. Aber aber. Hier weht schon das Einssein von allem. Und an deinem ende steht die eiche auf. Keiner, nicht einmal die Sonne hat so ewige Füsse.

TITEL	AUSSTERBEN
AUTORIN	OLGA LAKRITZ

ich höre schon lange nicht mehr zu. wenn du sprichst und ich schweige.

in meinem schweigen ist immer auch sehr viel unmut. du sprichst vom aussterben der tiere.

ich sterbe dir auch bald weg. denke ich.

du sprichst ständig vom aussterben der tiere: du recherchierst, du kennst statistiken, wie viele tierarten in den letzten zwei, den letzten zehn, den letzten fünfzig, den letzten hundert jahren ausgestorben sind. im letzten jahr so viele, wie in den 49 jahren davor zusammen. angeblich beginnen manche pflanzenfresser andere tierarten zu fressen aus mangel an ihrer eigentlichen nahrung. dadurch sterben noch mehr arten aus. exponentiell.

seit du mir davon erzählst, fällt es mir auf. wie sie verschwinden.

es ist monate her, dass ich ein eichhörnchen gesehen habe, obwohl ich jeden morgen den park auf der anderen strassenseite auf dem weg zur arbeit durchquere.

aber ich will das nicht, dass es mir auffällt. ich mag

nicht. ich will nicht darüber nachdenken. ich verstehe deine wut nicht.

wir sind dem untergang geweiht, schon lange.

ich finde es beinahe heuchlerisch, wenn menschen sich nun so sehr darüber echauffieren, als hätte es niemand kommen sehen.

ich schaue dir beim wütend sein zu. wie die wut dich auffrisst. komischerweise wirst du davon nicht kleiner.

vielleicht frisst du auch die wut und wächst an ihr, sie macht dich grösser, wichtiger. es ist alles was du noch zu fressen hast.

ich sterbe dir auch bald weg: ich höre schon lange nicht mehr zu, wenn du sprichst.

wenn ich die bin, die arbeitet, die das geld verdient, das uns das wenige essen besorgt, das wir noch haben, die grünen kartoffeln hier, die spaghetti, die nicht mehr wirklich weich werden, die man notfalls immer noch fast überall kriegt dort, die suppen in denen einfach alles verwertet wird, was noch halbwegs essbar ist, die ich jeweils koche. wenn ich die bin, die all dies tut, wer bist du, dich über tote tiere aufzuregen.

die toten tiere, sie liegen dir am herzen.

der tod sitzt uns in den knochen.

unsere haut zerfällt.

bald sterben wir weg.

dann waren deine gedanken umsonst.

umsonst kriegt man schon lange nichts mehr.

es wird kaum mehr gegen geld getauscht. dafür gegen kleider, gegen lebensmittel, gegen körper.

butter ist rar, vom fleisch muss man gar nicht sprechen.

der strom ist mal da, mal nicht.

auf dem nachhauseweg begegne ich einer schnecke.
einer nacktschnecke.

noch nie in meinem leben habe ich einer nacktschnecke aufmerksamkeit geschenkt.

ich packe sie angeekelt auf ein laubblatt und trage sie zu dir nach hause.

du untersuchst sie ausgiebig, während ich in der küche wasser, ein paar gefundene kräuter und ein paar halbverschimmelte karotten zu einer suppe verarbeite.

als ich zurück ins wohnzimmer komme, versuchst du ihr gerade das laubblatt zu füttern.

eifrig wirfst du dir eine jacke um und sagst:

ich muss nochmal raus, ein paar blätter für franka suchen.

und zischst nach draussen.

franka sitzt auf dem tisch und hinterlässt eine schleimspur auf dem lack.

du sprichst weniger. ich schweige.

du spielst mit franka, du fütterst franka, untersuchst sie.

franka und ich gehen uns so gut es geht aus dem weg. wir tolerieren uns.

franka frisst.

manchmal habe ich das gefühl, franka frisst mehr als wir beide zusammen.

lass sie. meinst du, wenn ich sie jeweils kritisch beäuge, während sie alte salatblätter mampft.

du sprichst von franka und ich schweige.

davon wie sie wächst, wie interessant sie sich bewegt. du würdest gerne wissen, ob es sich um eine spanische wegschnecke oder eine rote wegschnecke handelt. aber das kann

man nur untersuchen, wenn sie bereits tot sind:

eine präperation des genitaltrack wäre zur unterscheidung notwendig, da dieser das eindeutigste unterscheidungsmerkmal enthält.

doch franka lebt. und du bist kein wissenschaftler, das scheinst du manchmal zu vergessen. als ich sag, dass sie langsam zu viel raum weg nehme, lachst du:

es ist eine schnecke.

du sprichst mit franka und ich schweige und ich höre nicht mehr zu.

sie frisst und wir hungern weiterhin.

sie frisst auch unsere beziehung. sage ich.

du verdrehst die augen, wenn ich sage, da ich franka nicht mag.

ich finde franka unheimlich. neben ihr falle ich in mich zusammen.

wahrscheinlich ist franka dafür verantwortlich, dass immer mehr putz von den wänden fällt.

und auch der fehlende nagel in der türklinke schiebe ich franka in die schuhe.

ich versuche sie auf frischer tat zu ertappen, doch es gelingt mir nie.

manchmal denke ich, dass franka auch die möbel frisst, die verschwinden.

sie frisst das geld, das u fehlt.

sie frisst die wärme aus der luft.

ich beobachte sie und ich spüre, wie sie mich beobachtet.

wenn der strom ausfällt, sehe ich wie franka über die kabel krcht. überall hinterlässt sie ihre schleimspur.

franka frisst die bücher und meine handschuhe.

in stiefel löcher. und von meinen knochen das fleisch.
du sprichst nur mit ihr. mich siehst du als verrückt.
f frisst meine arbeit.
an dem tag komm ich schreiend zurück du schliesst
dich mit ihr ins bad ein.
ich stückle die wohnung. kleine häppchen franka.
du schwindest ich verliere franka frisst.
entsetzt seh ich zu wie franka frisst. merke dass sie
bereits vorher alles angeknbbt.
wie sie frisst und fri t und guter letzt lä t nur
mich ü

TITEL	BÜRO UND MÜDIGKEIT HABEN BEIDE EIN Ü
AUTORIN	OLGA LAKRITZ

ich war müde. ich war müde, ich hatte heft und stift vor mir liegen, aber ich war müde, sehr müde, der stift krakelte nur so übers papier, ich konnte ihn kaum noch halten. ich war müde.

die sonne warf ihre letzten strahlen durchs fenster und wie immer sass ich als letzter noch an meinem schreibtisch in meiner bürozelle. bereits vor zwei stunden hätte ich feierabend haben sollen und ich war müde. ich würde noch stundenlang bleiben müssen, das wusste ich, und ich gab mir alle mühe, mich zusammenzureissen, aber ich war so müde, so müde. ich raufte mir das kurze braune haar, das ich an jenem morgen, wie an jedem anderen morgen auch, noch sorgfältig nach hinten gegelt hatte, jetzt war es mir egal, dass es in alle richtungen abstand: ich war müde.

als ich mich auf das pult stützte um aufzustehen, knackste es an den unterschiedlichsten stellen in meinem körper. ich versuchte gar nicht erst mich aufzurichten, sondern schlurfte mit vorgebeugtem oberkörper zu den toiletten. dort pisste ich in die ecke und starrte die weissen

kachelwände an. über das waschbecken gebeugt spritzte ich mir wasser ins gesicht, manchmal half das, ich war müde. aus dem spiegel blickten runde dunkle äuglein zurück, umrahmt von augenringen und buschigen schwarzen augenbrauen. mein bartwuchs hatte in letzter zeit stark zugenommen, so dass mein ganzes gesicht von schwarzem struppigem haar umrandet war. eigentlich waren nur noch meine stirn und die oberen wangenpartien nicht überwachsen, diese schienen jedoch umso bleicher. schulterzuckend schlurfte ich zurück. ich war müde, ich hatte wieder heft und stift vor mir liegen, doch statt zu arbeiten rollte ich mich auf meinem bürostuhl zusammen. hätte ich mich dabei nicht auch gleichzeitig am pult festhalten müssen, um nicht runterzufallen, ich wäre direkt eingeschlafen, so müde war ich. ich kratzte mich mit meinen spitzigen fingernägeln am bauch. auch dort hatte ich haare, überall. ich hangelte mich auf den boden. dort schlief ich zusammengekugelt ein. da diese position sich jedoch nicht gut zum schlafen eignete, wachte ich kurze zeit später wieder auf. ich gääähnte einmal lang. ich blickte meine drei finger, die eigentlich gar keine finger, sondern bloss sehr lange nägel waren, an. hilflos kratzte ich mich mit ihnen an allen möglichen behaarten stellen am körper, bis ich begriff, dass dieser juckreiz mir bloss zu signalisieren versuchte, dass ich müde war. ich kroch also gemächlich durch die bürolandschaft und suchte nach einem besser geeigneten schlafplatz.

ich hä

ngte mich schlussendlich an ein heizrohr. klammerte mich mit händen und füssen an ihm fest und schlief friedlich ein. gegen sechs uhr in der früh kamen die ersten lageristen. einer von ihnen packte mich mit seinen unsanften arbeiterhänden am bauch. er zog so laaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa

aaange an
mir bis ich mich aus meiner lieblichen umarmung löste und
hing schlaf

f
f
f
f

in seinen händen. er trug mich nach draussen und
setzte mich einige meter vom bürogebäude auf einer wiese
aus. ich kroch

und kroch und kroch und kroch und kroch
bis ich mich vor einem baum

wiederfand.

mühselig kletterte
ich den baumstamm entlang
und hängte

mich an den ersten ast,
der dick genug war um
mein gewicht zu halten.

ich schlief ein.

TITEL WIE EINE LÄSTIGE FLIEGE SETZT DU DICH
AUF MEINE ÄUSSERSTE HIRNRINDE

AUTORIN OLGA LAKRITZ

deine hand im nacken, nacktheit bei offenem fenster:
wir werfen rauch über die stadt. diese bittere erde umschlingt
uns, schaukelt uns.

vom morgen her kommen die vögel, setzen sich auf die
fenstersims und zwitschern vom neuanfang. das laub jagt
den wind und aus dem gestern steigt der nebel.

wie es zerrinnt in deinen augen: da vergeht ein sturm.

du wischst dir den dreck vom weissen hemd, jetzt
sieht es wieder aus wie neu. du ziehst dir die schuhe an und
schüttelst mir die hand. du ziehst dir die lederjacke an, dann
schliesst du meine wohnungstür hinter dir. du gehst durch
die strassen, die dir nichts bedeuten, und steigst in den
nächsten zug.

einfach nur weg von hier. dort, wo du aussteigst, drehst
du dir eine zigarette. deine haare stemmen sich gegen den
wind und jemand nickt dir zu, weil ihr euch kennt. ihr be-
spricht das wetter oder die stadt oder die nächste party und
du bist froh, wieder in deinem normalen leben zu sein.

du wischst dir die haare und den fehlenden schlaf aus

dem gesicht; mit einem lächeln begibst du dich auf den
nachhauseweg.

als du die tür zu deiner wohngemeinschaft aufmachst,
findest du alles so vor, wie du es zurückgelassen hast. er-
leichtert lässt du dich aufs bett fallen. sofort springst du
wieder auf und suchst dir eine beschäftigung. du setzt dich
vor deinen laptop, beginnst zu tippen. irgendetwas, haupt-
sache weit weg von dir. du bemerkst kaum, was du schreibst,
dieses konstrukt, es geht von alleine. du stehst wieder auf.
du hast etwas geschrieben, weit weg von dir, aber trotzdem
hast du etwas eingeflochten, was du da nicht haben wolltest.
du räumst auf, hastig, sortierst die kleider. die bücher zum
aufräumen fehlen dir. dann ist alles sauber.

die alte metaphor setzt sich zu dir an den küchentisch.
ihr raucht zum kaffee und spricht über die nachbarn.

du öffnest das fenster und blickst hinab auf die strasse:
draussen tunken sie fische in den sand und sortieren die stei-
ne nach farben; jemand vergisst mich.

es zwitschert schon wieder: dieses mal der nebel einen
untergang.

TITEL	NEUE ALTE WELT
AUTORIN	LAURA MARTI

Ganz schön ruhig hier. Ich zünde mir ne Kippe an. Dabei klemme ich mir die Sardinenbüchse voll Asche zwischen Arm und Oberkörper. Nehme einen Zug, blase den Rauch nach oben, bis die Lungen leer sind. Alles grau hier. Die Wand, an der ich lehne. Die Gebäude, der Teer und der Himmel. Die Wolken darüber auch. Sogar das Laub, das mir so um die Füsse wirbelt.

Beim Hinausgehen rempelst du mich an. Die Sardinenbüchse rutscht mir aus der Ellbogensenke raus. Die Asche versprüht über dem Boden. Der Wind trägt sie fort. Vermischt mit den Laubblättern.

Scheisse, sagst du und hebst das Blech auf.

Halb so wild, sag ich. Und: Hab eh nicht so daran gehangen.

Ich nehme die Sardinenbüchse zurück. Du steckst dir auch ne Kippe in den Mund.

Hast du Feuer?

Ich nicke und zünde dir die Kippe an.

Weshalb bist du hier? fragst du.

Bin vom Kornhaus gesprungen. So circa dreissig Meter hoch. Und du?

Bin überfahren worden.

Krass, sag ich.

Ja schon, ich seh' noch die Scheinwerfer aufleuchten vor mir. Mit 80 km/h in mich rein und ich über die Kreuzung und dann war's auch schon vorbei. Und bei dir, wie war das so beim Sprung?

Ich hab mich schon überwinden müssen zu springen. Du stehst so da. Grösser als alles andere. Der Abgrund über den Menschen, dem ganzen Verkehr und so. Du aber bist unbewegt, innen überwältigt.

Und danach? Während dem Fall?

Es war, als ob jemand ein Dimmer langsam drehen würde. Die Augen werden dunkel, die Geräusche entfernen sich immer mehr, bis du nur noch den eigenen Herzschlag hörst.

Klingt irgendwie schön.

Ich nicke: War es auch. Aber jetzt hier. Immer noch dasselbe wie drüben.

Ja, ich war auch ziemlich enttäuscht.

Und dann diese scheiss Formulare. Da bin ich 30 Meter tief gefallen und einen Augenblick später fülle ich irgendwelche Papiere aus über mein Leben auf der Erde. Deswegen bin ich doch gesprungen, um den Scheiss vergessen zu können.

Ne ziemliche Verarsche, was?

Kann man wohl sagen. Was wohl geschehen würde, wenn ich mich hier umbringen würde.

Wahrscheinlich dasselbe.

Wahrscheinlich schon. – Ich deute auf das Glas in seiner Hand: Was hast du mit deiner Asche vor?

Ich bring sie nach Island. Ans Meer, da wo es schwarze Strände hat.

Cool.

Ja, ich hab mich da der Erde irgendwie am nächsten gefühlt. Und jetzt wo ich selber sozusagen bloss noch Erde bin, dachte ich, das wär noch passend irgendwie. Sorry noch mal wegen deiner Asche.

Die war eh nicht von Bedeutung für mich.

Ein Hupen lässt uns aufschrecken.

Ich glaub das ist mein Bus, sag ich.

Wo fährst du hin?

Ans Ende der Welt. Und dann schau ich mal wohin ich von da aus will.

Du lächelst: Na dann wünsch ich dir ne schöne Reise.

Ich lächle zurück: Danke, das wünsch ich dir auch.

Beim Weggehen werfe ich die Sardinienbüchse in den Müll. Im Bus setze ich mich weg von den andern. Stecke mir Kopfhörer in die Ohren und drücke Play. Spread your Wings von Spiritualized. Ha ha, denke ich und schaue nach draussen, wie die neue alte Welt an mir vorbeizieht.

TITEL	TOTE FISCH
AUTORIN	BETTINA SCHEIFLINGER

vom haken. *denn so bin ich nicht*. stattdessen entschuppst du dich vor meinen augen, blähist deine kiemen, spitzer mund auf meinen glitschigen lippen. meine küsse perlen auf deiner fischhaut ab. deine worttentakel stechen unsere zeit. es ist spät, bemerke ich zu laut, immer wenn du schon zu lang im bestand deiner wörter wühlst.

tote fische schwimmen mit dem strom. ich möchte dir wehtun, wenn du solche sachen sagst. ich halte inne in der ausholbewegung. wie meine flache hand auf deine wange klatscht, bleibt in meiner vorstellung. dein fischgeruch schwappt zu mir. ich ziehe es vor, dich noch weiter abtreiben zu sehen. im meer deiner wörter und gedanken, die banal vor sich her planschen. mich selber schwimme ich frei mit meinem schweigen, erwartungsvoll hochgezogene augenbrauen. ich möchte mich treiben lassen mit der stinkenden luft, die in wortgestalt aus deinem mund strömt, lauwarm, in mein gesicht. keinem widerstand beugend. ich möchte mitgenommen werden, von deinen gedanken, ein blinder passagier, träge mich tragen lassen. ich fahre schwarz in deinen gedankengängen, rot vor zorn über die einfallslosigkeit deiner erkenntnisse. aber ich sage nichts. ich schlucke den fischkopf in meinem mund runter, spüle mit süßwasser nach. *sei doch nicht so*. bettelst du mich an, als ich dich abblitzen lasse. du spürst den widerhaken in deinem mund, hörst du auf, dich zu winden zum selbstschutz. ich lasse dich

TITEL	DAS BAD AM BRUNNEN
AUTORIN	BETTINA SCHEIFLINGER

Nähe des Bahnhofs. Die Tauben flattern, wütend gurrend und hektisch, davon. An guten Tagen benutzt er nach seinem Bad die öffentliche Toilette gleich in der Nähe, um sich dort die Zähne zu putzen. Zahnbürste und Zahnpasta trägt er in seinem grossen Tramperrucksack mit sich herum. Gute Tage, das sind solche, an denen er nicht zu sehr friert, der Hunger ihn nicht allzu sehr quält und er nicht zu viele Leute anquatschen muss, um das Geld zusammen zu bekommen. Gute Tage sind selten.

Erneut taucht er seinen Kopf ins Wasser, das sich im steinernen Becken des Brunnens sammelt. Knapp neben seinem hageren Gesicht plätschert es aus einem Messinghahn auf die Wasseroberfläche. Über den Kragen seiner abgeschabten Lederjacke rollen Wassertropfen. Die Jacke ist vom vielen Tragen nicht mehr ganz schwarz, an den Ellenbogen und den ausgebeulten Taschen hat sie sich braun verfärbt. Darunter trägt er einen groben blauen Pullover, dessen Wolle sich schon mit dem Wasser vollgesogen hat. Der Stoff klatscht träge auf die Haut seines schlaffen Halses darunter. Er bewegt den Kopf unter Wasser hin und her, die Hände rechts und links am Beckenrand abgestützt. Prustend hebt er den Kopf, legt ihn in den Nacken. Das Wasser rinnt über sein Gesicht, die Rinnsale verschwinden im Ausschnitt seines Pullovers. Seine Haare spritzen, Passanten weichen verärgert aus. Sie schütteln den Kopf, taxieren ihn unverhohlen. Sein Lachen ist mehr Zahnlücke als Gebiss.

Waschen ist ein Luxus, den er sich leisten kann. Kopf und Gesicht taucht er in diesen kleinen Brunnen in der

TITEL	VERFOLGT
AUTORIN	BETTINA SCHEIFLINGER

Mitternacht schon lange wieder vorbei, immer das gleiche. Brr, nass und kalt schon wieder. Aber egal, endlich Feierabend. Mann hab ich Hunger. Wo sind meine Handschuhe. Bah stinken meine Finger, wie immer, wie Bier und Aschenbecher. Der Bus, wahrscheinlich weg, schon wieder, war ja klar. Zahlen tun die mich bis zwölf, und wie stellen die sich das vor, die Tische abwischen, Kaffeemaschine reinigen, Zapfhähne polieren, Müll rausstellen und all der ganze Scheiss, der gemacht werden muss, bevor die Morgenschicht. Da kann ich nicht einfach um zwölf – Toll, die Rücklichter vom Bus gerade noch – egal, geh ich halt zu Fuss. Mein Bauch, wie der knurrt. He, oh nein, das ist doch der Typ, der immer an der Bar, der immer so lange und mit sich selber, grosses Bier immer. Sag was, kostet dich ja nix. *Ja – Tschühss, bis zum nächsten.* Trinkgeld war wenigstens ok heute. Das muss ich zuhause sofort verstecken vor... *Ah, auch den Bus verpasst, was? Ja also gute Nacht dann, jaja.* Schnell weg hier, der schaut mich eh immer so komisch. Hätte besser nicht... Sieht auch abgerissen aus. Irgendwie

traurig. Aber geil, mehr als 30 Franken hab ich heute, mehr als einen Stundenlohn. Was denn, muss der in die gleiche Richtung, wo der wohl hin...? Hoffentlich ist Zuhause noch wer wach, da kann ich noch. Vielleicht indisch, lecker riechts hier. Sag mal, ist der noch immer hinter mir? Ich hör doch Schritte. Ich. dreh. mich. jetzt. um. Ist das kalt schon. Und dunkel. Und Hunger. Hat der kein Zuhause? Mach dich nicht verrückt, bestimmt harmlos, hat den gleichen Heimweg oder so. Vielleicht haben die in der WG noch was übrig, bestimmt hat jemand gekocht. Ich schmecke schon ihr... Hoffentlich haben die mir was. Jetzt kommt der näher, muss schneller gehen. Oder langsamer, damit er auch? Ich geh jetzt schneller. Notfalls renne ich. Oder schreien. Aber ist hier ja sonst keiner. Tolle Idee, wer soll dich denn. Ich dreh mich jetzt um. Eins...zwei... Hab ich noch den Haarspray in der Tasche? Was hier alles drin ist. Oh, mein Schlüssel. Tampon. Trinkgeld JA! Voll ins Gesicht sprüh ich dem das. Und ein Kick in die Eier. So voll rein. Aber wenn der dann, wütend... oder aggressiv? Aumann, ich ruf jetzt wen an. Scheisse kein Akku. Die Schritte, der läuft genau so schnell wie ich, egal wie mein Tempo. Was will der von mir? Trinkgeld zurück vielleicht. Vielleicht will er ja auch nur... Shit, ich will keine Angst. Komm, guck zum Boden und lauf schnell. Wirst doch nicht von so einem... Dort vorne die Kreuzung, endlich. Meine Spucke ist schon ganz... Da stehen bestimmt ein paar, vielleicht ist dort... Immer näher seine Schritte... ich hör sogar seinen Mantel rascheln. Sein ekliges Husten, Schleim und Rauchgeruch. Die wässrigen Augen, der ist bestimmt, wusste ich doch, der ist gefährlich. Immer aufs Bauchgefühl. Ich dreh mich jetzt... Auf drei. Eins... zwei... drei!

TITEL	PFLAUMEN
AUTORIN	ALEKS SEKANIĆ

wir heisst immer: mutter und ich.

wir sollten heute noch zum friedhof.

wir müssen noch bei den nachbarn vorbei.

oder: wir gehen kurz pflaumen holen, wobei pflaumen holen immer heisst: ich gehe den korb suchen und mutter geht kurz hoch ins haus, dann treffen wir uns beim zaun und kontrollieren, dass wir beim herausgehen das tor gut zugemacht haben – damit keine streuner in den garten kommen – und dann gehen wir los und sobald wir näher am haus der nachbarn als an unserem eigenen sind, wirft mutter einen blick zurück und zieht die rotweisse marlboroschachtel aus ihrem rockbund.

das feuerzeug liegt im korb.

mutter raucht, zuerst ein wenig gierig, dann entspannt.

ich halte ausschau.

wir lassen uns zeit. um zu den pflaumen zu gelangen, müssen wir tiefer ins dorf hinein, am grossen brunnen vorbei und am wald entlang wieder hinaus. dort sind die felder, dort sind die bäume, dort wartet niemand auf uns.

hier auch nicht.

was sonst noch im korb liegt: halbleere joghurtbecher, brotstücke, hühnerknochen. diese darf ich auf der strasse zum feld den katzen geben, denn die katzen, die hier unterwegs sind, gehören niemandem, vor allem nicht uns.

und das sollen sie weiterhin auch tun, verkündet mir der blick meiner mutter jedes mal aufs neue – was wiederum gut ist, sie weiss, dass sie es mir inzwischen oft genug gesagt hat – wenn ich in die knie gehe und mir ein magerer, miauender körper entgegenkommt. die tiere verstummen, sobald sie merken, dass ich wirklich etwas zu essen für sie habe, und sie beginnen, leise zu schmatzen, sie versuchen grosse bissen, versuchen, wenn nicht alles, dann zumindest möglichst viel aufs mal zu bekommen, sie verschlucken sich, auch wenn keine andren katzen da sind, die ihnen die essensreste streitig machen könnten, meistens sind sie alle alleine, wenn jedoch eine andere katze dazukommt von irgendwo, dann spannen sie ihre muskeln an und kauen und knurren gleichzeitig, das finde ich toll. einige rennen mit dem essen im maul weg wie diebe, andere streichen um meine beine, schnurren und lassen sich den kopf streicheln. in die arme nehmen lassen sich die wenigsten. die katzen sitzen tagsüber im hohen gras entlang der strasse und hin und wieder in den ecken der gärten der nachbarn, denen es ein bisschen egal ist, dass eine oder zwei katzen ein bisschen platz einnehmen, solange sie es nicht allzu lange tun, die meisten werden kaum je älter als ein jahr. bei uns, das heisst, dort, wo der zaun ein wackeliges vierreck in die erde zeichnet, sind keine katzen zuhause, in keinster weise, nicht auf der weide beim gemüsebeet, auch nicht bei den pflaumenbäumen, vorallem nicht bei uns in dem, was wir den garten nennen: dieses quadrat zwischen haus, scheune, laube und küche.

meine grossmutter mag katzen nicht, sie mag keine tie-
re, die nichts bringen ausser mäusekadaver und flöhe.

ich mag katzen, ich mag sie gerne. die knochigen schä-
del, die geräusche, die sie machen, die winzigen zähne zwi-
schen den grossen spitzigen in den ecken. um die zu sehen,
muss man mit dem daumen ein wenig das fleisch unter ihrer
nase hochdrücken.

katzen, glaube ich, können nicht durch den mund at-
men. katzen, glaubt meine grossmutter, übertragen schnup-
fen und blutkrankheiten, selbst wenn sie dich nicht kratzen
oder beissen, sie sind auch verantwortlich für die ekzeme an
meinen händen und die roten flecken auf der stirn meiner
cousine.

ich glaube das nicht, mutter auch nicht, trotzdem darf
ich keine katze haben.

pflaumen holen heisst deshalb: ich schaue einer ver-
staubten katze beim essen zu, mutter steht daneben und
raucht.

ich sammle das essen in einem korb, grossmutter tut
so, als sehe sie es nicht, genau wie sie so tut, als sehe sie die
katzen, die bei unserem haus vorbeistreifen, nicht. mut-
ter betrachtet die katzen mit dem selben blick, mit dem sie
fern sieht: ihr gesicht ist dann immer ein wenig pausiert. nur
manchmal, wenn es eine besonders dünne und vielleicht
auch noch kleine katze ist, nur dann lächelt sie ihr zu.

ich glaube, meine grossmutter hat noch nie in ihrem
leben jemandem etwas verboten.

ich drehe mich zu mutter. der rauch steigt neben ihrem
gesicht in den himmel. sie nickt zur getigerten katze, die zu
meinen füssen an einem stück brot kaut und dessen alter
mit einem leicht würgenden geräusch bestätigt. manch-
mal schaffe ich es, das harte brot in eine benutzte pfanne

zu drücken – kartoffeln, suppe, hühnchen, paprika: meine
grossmutter kocht mit viel öl. wenn sie das alte öl bereits ver-
schüttet hat, lege ich das brot in die joghurtbecher, das mö-
gen sie auch, die katzen. wenn ich es nicht schaffe, joghurt
auf die seite zu tun, tut es mir leid für sie.

jedes mal, wenn ich etwas in den korb lege, kontrolliere
ich, ob das feuerzeug noch drin ist, oder zumindest ein paar
streichhölzer. selten hat meine mutter ein feuerzeug in ihrer
schachtel.

manchmal hat sie auch nur einzelne zigaretten dabei,
diese klemmt sie sich hinters ohr oder in die haarklammer,
die ihre locken zusammenhält.

pass auf.

was, frage ich.

am hals, antwortet meine mutter und schaut wieder
zum haus zurück. mutter raucht gerne, aber nicht immer und
vor allem nicht überall.

die katze trägt verkrustetes blut am kiefer und eine
wunde am ohr, ich fahre mit den fingerspitzen um das offene
fleisch, sie zuckt ein wenig, mutter auch.

du passt auf, ja?

ich nicke, ich weiss, dass mutter weiter möchte, noch
sind wir nicht am haus der nächsten nachbarn vorbei, sprich,
wir sind sehr nahe an unserem haus, sprich, würde meine
grossmutter jetzt aus irgendeinem grund aus dem garten
und auf die strasse treten, so würde sie uns sehen, und mut-
ter will nicht gesehen werden beim rauchen, nicht von ihrer
mutter.

meine grossmutter weiss, dass ihre tochter raucht.
trotzdem.

wollen wir, frage ich.

mutter nickt und wirft den stummel auf den boden, ich

drücke ihn mit meinem schuh aus, die katze drückt sich an
mein bein.

meine mutter zündet sich die nächste zigarette an.

wehe dir, die folgt uns nach hause.

TITEL	WARUM DAS GLÜCK DER ARTISTEN EIN RATLOSES IST UND WIE WIR ES LERNEN KÖNNTEN
AUTOR	MANUEL STEINMANN

Protokoll eines längst vergangenen Wochenendes, an das ich mich nur noch fragmentarisch erinnere, und unsicher bin, ob die Erinnerungsfragmente auch wirklich zu diesem Wochenende gehören. Was bleibt, ist das Wissen, dass in den Texten von Deleuze und Kluge Dinge versteckt sind, die ich eines Tages ausgraben möchte, die mich zu interessieren scheinen. Dinge über das Schreiben. Wie man den Stift in die Hand nehmen könnte. Ich habe bereits damit begonnen, nach eben diesen Dingen zu graben. Während den unverhofften fünf Tagen zwischen den Jahren. Man stelle sich vor, dass das Jahr in 12 Monate à 30 Tage aufgeteilt ist und zwischen den Jahren gibt es fünf Tage. Auf diese fünf Tage hat man im Vorhinein keinen Zugriff, weil sie sich unserem zeitlichen Verständnis entziehen, unseren Agenden, unseren vorausschauenden Plänen. Sie füllen den Zwischenraum. Während diesen fünf Tagen habe ich zu graben begonnen. Es war wunderbar. Doch bleiben wir beim Protokoll dieses Wochenendes, von dem vor allem ein Gefühl bleibt, ein Gefühl von etwas an dem wir (die schreibende Gilde)

alle arbeiten, vielleicht von unserem kleinsten Gemeinsamen, auf das wir uns alle einigen können. Doch während ich dies aufschreibe, wird mir klar, einzig waren wir uns in keinsten Weise. Olga hat ihre Position, dass sie mit dem Text von David Foster Wallace «Das hier ist Wasser» so gar nichts anfangen kann, vehement ausgebreitet, wenn ich mich richtig erinnere, erklärte sie ihn als plump und Cyrill ist auf den Tisch gesprungen, schwungvoll elegant. Cyrill ist nicht oft da, doch wenn, dann schwungvoll und elegant.

Ich versuche mich in meinen Notizen zurechtzufinden. Ich habe mit einem dicken grünen Stift die weissen Leerstellen von verschiedensten Blättern vollgekritzelt. Da steht zum Beispiel: Achten sie mal auf das Geklingel mit den Symbolen und getrauen sie sich drauf zu hauen, immer mit dem Risiko seine schöne Sprache zu verlieren. Oder: Überlebenstipps von Friederike Kretzen: Kein Meersalz konsumieren – wegen den Plastikrückständen. Und da steht auch: Ilse Aichinger: Das Suchen suchen. So einfach gestrickt wie ich bin, tippe ich «Ilse Aichinger: das Suchen suchen» in der Google Suchleiste ein, worauf ein 130-seitiges.pdf als erstes Suchresultat erscheint. Ich speichere das Dokument sicherheitshalber auf dem Computer ab, man weiss ja nie. Das Dokument beginnt mit 0. Einleitung und Fragestellung und darauf folgt ein Zitat:

Ich wollte zuerst nur einen Bericht schreiben darüber, wie es wirklich war. Das ist dabei herausgekommen: aber doch auf eine ganz andere Weise als ich es mir vorgestellt habe, und wie ich damit fertig war, bin ich ins Schreiben geraten.

Ich wünsche im ersten Moment, ich hätte diesen Satz geschrieben. Ich wünsche ich könnte mich so ausdrücken, doch verabschiedete mich dann bald vom Wünschen und erfreue mich darüber, dass der Satz mich etwas anzugehen

scheint. Ich habe vermehrt begonnen, Protokolle zu schreiben. Von Mentoratsgesprächen, von kürzeren oder längeren Wortwechseln an Küchentischen, von ausschweifenden Diskussionen bei Whiskey (der so rauchig war, dass ich ab und an am nächsten Tag das Gefühl hatte, als ob ich viel zu viel geraucht hätte). Ich habe während dem Lesen von Büchern aufgeschrieben, was die Lektüre bei mir im Alltag verändert. (Wie ich die Dinge anders anschau, wie ich die Dinge anders in die Hände nehme.) Bei all diesen Protokollen wollte ich nur darüber berichten, wie es wirklich war, vielleicht etwas festhalten, weil es mir wichtig erschien, und ich bin öfters ins Schreiben geraten. In diesen Tunnel, wo ich mir keine Fragen zu der Richtung zu stellen habe, sondern im machen bin (und keine nörgelnden Sinnfragen herumliegen).

Doch zurück zu diesem Protokoll, ich versuche mich in meinen Notizen von diesem Wochenende zurechtfinden. Ich möchte sie in irgendeine Abfolge bringen. Vielleicht die zeitliche Abfolge rekonstruieren. Doch es ist aussichtslos. Alles ist lose. Wahrscheinlich sehne ich mich nach einem vermeintlich allumfassenden Ordnungsschema, wie es Foucault in Ordnung der Dinge von Jorge Luis Borges zitiert:

a.) Tiere, die dem Kaiser gehören, b.) einbalsamierte Tiere, c.) gezähmte, d.) Milchschweine, e.) Sirenen, f.) Fabeltiere, g.) herrenlose Hunde, h.) in diese Gruppe gehörende, i.) die sich wie Tolle gebärden, j.) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, k.) und so weiter, l) die den Wasserkrug zerbrochen haben, m.) die von Weitem wie Fliegen aussehen.

Ich habe mir auf einem Blatt die Anmerkung von Friederike Kretzen zu dieser Liste notiert, sie lautet: «Das ist eine allumfassende Liste. Falls sie mal desorientiert sind.» Ich lege all die losen Blätter mit den unsortierten Notizen

aus, lese sie durch und befrage mich, wo mich etwas in Atem hält. Ich betrachte neben den Notizen auch die Zeichnungen und ich erinnere mich, dass auch Nadja und auch Cyrill gezeichnet haben. Ich erinnere mich, dass Nadja eine geometrische Figur gezeichnet hat, deren Namen ich nicht weiss und die vielleicht auch gar keinen Namen hat und vielleicht auch gar keine geometrische Figur ist. Jedenfalls zeichnete sie einen etwas in die Länge gezogenen Kreis, der dann eben kein Kreis mehr ist, sondern eher sowas wie ein Zitronenschnitt von oben betrachtet und links und rechts in zwei Punkten zusammenläuft. Und ich sah in dieser Zeichnung vom ersten Moment an eine Vulva. Ich überlegte, mich selbst zu fragen, was das mit dem aktuellen gesellschaftlichen Diskurs über Weiblichkeit zu tun hat und dass dieser Diskurs Präsenz schafft und Dinge sichtbar macht und so weiter ... doch ich belies es bei dem Gedanken, dass mir diese Form um einiges ästhetischer erscheint als die allseits bekannten Peniskritzeleien.

Eine kurze Notiz an mich selbst, der Übersicht zuliebe. Es gibt noch folgende Texte, die ich in diesem Protokoll festhalten oder mindestens erwähnt haben möchte: Alexander Kluge – Verdeckte Ermittlung, Gilles Deleuze – Die Literatur und das Leben (aus Kritik und Klinik), Samuel Beckett – German Letter of 1937, David Foster Wallace – Das hier ist Wasser.

Alexander Kluge – Verdeckte Ermittlung. Irgendetwas mit Ursuppe. Irgendetwas mit Kaltblüter und Warmblüter. Irgendeine Schreibübung zu ebendieser Ursuppe, wie wir sie uns vorstellen, wie wir uns darin fühlen, und das anschließende gegenseitige Vorlesen, wie gewohnt sehr amüsant. Wir haben diesen Text Samstagmorgen besprochen. Es waren nur halb so viele Personen da wie am Freitag. (Augenfällig

war, das eher die Jüngeren fehlten) Doch die Besprechung fühlte sich an wie etwas Gemeinsames, etwas das uns alle etwas anging. Kluge schreibt von einer kreisförmigen Narration: Von einem Mittelpunkt meines Interesses erzähle ich nach allen Horizonten hin. Er schreibt vom Verhältnis vom Oralen zum Literarischen und von einem von der äusseren Erscheinung der Literatur unabhängigen Formbegriff. Das Buch ist bestellt, hat aber Lieferverzögerung: 2–3 Wochen.

Nachtrag: Gestern war Dominik bei mir zu Besuch und wir sassen am Küchentisch, mit Whiskey, zum Glück nicht den rauchigen, haben uns ausgetauscht über das hinter uns liegende Schreiben und das vor uns liegende Schreiben. Dominik meinte, dass ich klare Fragen habe und eine reflektierte Sicht auf mein Tun, dass ich mich auf einem kleinen Hügel im Wald befinde, der mir sowas wie Übersicht verschafft. (Meine Sichtweise deckt sich da nicht so ganz mit seiner, aber lassen wir dies erstmal beiseite) Er hingegen befinde sich im dunkelsten Wald, soweit das Auge reicht nur hochgewachsene Fichten, eine Unmöglichkeit herauszufinden, es tauchen immer und immer neue Bäume auf, und je schneller er sich versucht aus dem Wald heraus zu begeben, je näher stehen die Bäume beisammen, und wie zielstrebiiger er sich versucht aus der Orientierungslosigkeit herauszuschreiben, je dunkler und unklarer wird es. Er wird das Gefühl nicht los, dass er im Kreis läuft, nirgendwo Anhaltspunkte. Ab und an ein Ameisenhaufen, Waldameisen, die die richtig fies zwicken, die die sich in den Hosenbeinen verkriechen und von nun an stets damit gerechnet werden muss, dass man gezwickt wird. Dominik steckt sich ein zierliches Pflänzchen, das er auf dem Boden zwischen den braunen Nadeln findet, in seine Hemdtasche. Er wird es mir mitbringen und nach seinem Namen fragen. Ich werde ihm sagen,

es sei ein nickendes Birngrün *Orthilia secunda* und er wird es geschickt in seine Texte einflechten. Wie geschickt er auch Pflanzen aus dem Wald in seine Texte einzuflechten vermag, er ortet in seinem Schreiben vor allem Probleme, solche die er schon lange mit sich herumtrage und es leid sei, sie anzugehen. Erstens: Er sucht in seinem Schreiben Bestätigung. Zweitens: Er schreibt immer um dasselbe Thema. Er spürt diesen Drang es niederzuschreiben doch es ist zu lang und zu gross. Es ist unmöglich. Auch das weiss er, trotzdem kann er es nicht lassen. Er scheitert immer wieder an der Unmöglichkeit der Aufgabe die er sich unbewusst selbst stellt. Sein Schreiben weist eine Traumastruktur auf, er kreist immer um dieselbe Sache. Ich nehme das Buch von Alexander Kluge in die Hand und lese den Abschnitt wo steht, dass Kluge von einem Mittelpunkt her schreibt. Ich versuche die beiden Strukturen (das Kreisen um etwas und das von einem Mittelpunkt aus schreiben) miteinander zu vergleichen, in eine Beziehung zu setzen, doch es will mir nicht gelingen und ich entscheide mich, diese Frage an Dominik weiterzuleiten.

Das Buch von Gilles Deleuze – Klinik und Kritik ist soeben eingetroffen. Und während ich es aus der Plastikfolie puhle, lasse ich warmes Badewasser einlaufen. Der Schaum ist kaum zu bändigen, ich war wohl etwas grosszügig. Ich setze mich in die Wanne, alles riecht nach Ringelblumen, und lese das erste Kapitel: Die Literatur und das Leben. Während ich in der Wanne sitze und lese, scheint mir alles klar zu werden, wie zu schreiben, was zu schreiben und warum zu schreiben. (Ich steige schon bald wieder aus der Wanne um dieses Protokoll hier zu schreiben.)

Ich gehe diesen Winter regelmässig in den Fluss baden. Vor allem aus einem Grund. Es vitalisiert. Es reisst mich aus einem trägen Zustand, aus einer unfokussierten Beschäfti-

gung, nur der Beschäftigung wegen. Wenn ich aus dem Wasser steige, sind die Dinge klar, es ist klar, was ich will (oder an was ich arbeiten will, mit was ich mich umgeben will) und was mir gut tut. (Und es ist eben nicht die Cremeschnitte auf dem Küchentisch, obwohl sie vorzüglich schmeckt.) Und ich habe die Energie und die Lust, es sofort anzugehen. Dieselbe Klarheit habe ich bezüglich dem Schreiben gespürt, als ich im warmen Wasser der Badewanne sass und den Text von Gilles Deleuze gelesen habe.

Ich wünschte ich könnte formulieren, was mich an diesem Text so fasziniert. Doch mir fehlen die Worte. Wahrscheinlich wird es lebenslänglicher ein Versuch bleiben. Peter Bichsel hat kürzlich in einem Interview gesagt, dass er als Lehrer sich die Aufsätze der sogenannten schlechten Schüler immer bis zuletzt aufgehoben hat, weil er sich so darauf gefreut hat. Die Schüler wussten nicht, wie man Bahnhof schreibt, deshalb mussten sie auf Wörter ausweichen, die sie schreiben konnten. Und auf dem Umweg kamen sie auf neue Gedanken: Weil sie die Sprache suchen mussten.

Ich ertappe mich, wie ich Sätze abschreibe. *Das Schreiben ist untrennbar vom Werden. Werden heisst nicht ein Form erlangen (Identifikation, Nachahmung, Mimesis) sondern die Zone einer Nachbarschaft, Ununterscheidbarkeit oder Nicht-Differenzierung finden, so dass man nicht mehr von einer Frau, einem Tier oder einem Molekül unterscheiden kann.* Hier kommt für mich der Text von Deleuze und das weiter oben erwähnte Zitat von Aichinger zusammen. Das man vom Erlebten, von dem was ist, ausgeht, von diesem Ort aus schreibt, und dann ins Schreiben kommt, ins Werden kommt, dass man von dort aus für ein kleines Volk schreibt, das es nicht gibt.

TITRE	EXPOSITION
AUTEUR·E·S	LA RÉDACTION
	[→DEUTSCH: S. 8]

Comment écrit-on ? Sans interruption ? Par fragments ?

A travers la rubrique *Exposition*, vous parcourez des textes bruts tout juste jetés sur le papier ou tapés à l'ordinateur, le temps que dure un exercice pratique.

Les productions francophones nous viennent des séminaires « Ecrire le(s) corps » (Anne-Sophie Subilia), « Comment commencer » (Eugène), « Que se passe-t-il quand j'écris *il pleut* ? » (Antoine Jaccoud) et « Ecrire au gymnase » (Michel Layaz). A la base de ces textes, une consigne et un temps donné, quelques minutes ou plusieurs heures, guère plus. Depuis, rien n'a bougé, rien n'a été repris.

Au fil de ces textes, les étudiant.e.s actuel.le.s partagent avec vous un morceau du quotidien de l'Institut littéraire.

TITRE	DESCRIPTION D'UN LIEU APRÈS UNE CATASTROPHE
AUTEURE	ZOÉ BORBÉLY

détruisant sur son passage, les lampadaires avec qui les arbres jouaient au plus fort, les murs des jardins et des institutions. Puis tout s'est figé. Les hommes ont disparu. Les oiseaux ont les ailes en croix sur le bitume en miettes. Le temps a disparu.

Sur la face ensoleillée de la montagne, recouvrant toute sa largeur, la forêt est toujours là. Cette masse d'un vert qui tremble. Encore en vie. Elle tente de retrouver sa forme des temps plus lointains. La forêt a coulé jusqu'au fond de la vallée, où la route unique la traverse. Elle s'est appuyée toute entière contre le trottoir. Elle n'ira pas plus loin. Elle n'a grandi que vers le bas ; au sommet de la montagne, les pâturages sont immobiles. De l'autre côté, à l'envers, tout s'est passé comme dans un miroir, à la même vitesse, pour rejoindre le creux de la vallée. Les deux forêts s'effleurent. Ne font plus seule masse. Qui tremble encore plus fort.

A côté de la route. La rivière coule, rouge, polluée, un sang qui déborde lors des fortes pluies, trop fréquentes, inonde les berges devenues forêts, s'infiltré dans les racines et les ronges. Il n'y a plus personne pour se soucier qu'aucun poisson ne vit encore, dans cette eau. Les hérons se sont envolés pour fuir la région, sont morts en chemin. Leur corps sont retombés sur le sol. Il n'y a plus que la forêt. Comme la lave fumante, elle a glissé entre les habitations en ruine,

TITRE	INTERROGATOIRE
AUTEURE	ZOÉ BORBÉLY

Elle m'a demandé où j'étais ce matin. Au poste de police. Je pense. Mais je ne dis rien. J'avais un rendez-vous, c'est tout. Mes lèvres se soudent. Mes yeux sont ouverts, mais mon regard reste clos. Je me dis. Ne révèle aucun indice. Pourtant elle a compris. Peut-être qu'elle avait ouvert la lettre de convocation avant moi, et l'avait refermée. Peut-être que même les yeux fermés, elle saurait lire à travers mes paupières. Ou peut-être qu'elle ne dit rien, parce qu'elle ne me reconnaît plus. Les questions flottent dans la toute petite pièce de la cuisine. On suffoque. Elle ouvre la fenêtre. Je vois son dos. Entouré de la fumée qu'elle expire par petites bouffées, j'ouvre ma bouche pour parler. Tout l'air est aspiré à l'intérieur. Elle attend la réponse. J'hésite et me ravise. Bonne nuit maman. Seul son dos me regarde m'éloigner.

TITRE	LE KAMI DE L'ONSEN
AUTEUR	VICTOR COMTE

Dans le matin doux de cette première journée d'automne, le onsen fumait sous sa cascade ronflante. Depuis le moment où le soleil léchait la pointe des rochers volcaniques, Itori et Musashi devaient déjà sûrement trépigner au bord du bassin à l'idée de s'immerger dans l'eau chaude. Ou alors, ils me traitaient de tous les noms, perdant patience à m'attendre. J'étais censé les rejoindre avant l'aube, mais le confort de ma natte m'a retenu au sommeil plus longtemps que prévu. Quand les premiers rayons se sont amusés à me chatouiller le nez (si ce n'était pas un yōkai farceur), je me suis réveillé en sursaut, me maudissant à mon tour comme mes compagnons l'avaient probablement déjà fait.

Les regards amusés ou réprobateurs de mes voisins jalonnaient ma course jusqu'au onsen. Mon kimono en bannière dans mon sillage, j'essayais d'éviter les étals et chariots. C'est seulement devant l'entrée que j'ai pensé à vérifier que les quelques yens qui jonglaient dans ma poche étaient suffisants pour accéder au bain. Il me manquait trois pièces. Une fois encore, je pus compter sur mes amis pour

me sauver de ma propre bêtise. Ils avaient payé d'avance une entrée pour moi.

Il avait été si dur d'obtenir un jour de repos de Maître Ubayashi que je m'en serais voulu à vie si je n'avais pas pu profiter de l'ouverture des bains avec mes camarades. Je me suis lavé rapidement, j'ai enroulé ma serviette et je me suis approché du bassin. Le soleil roussissait les toits et la pierre nue de la montagne. L'ombre des arbres jouait avec les arêtes de rocaïlle. La cascade me faisait penser aux hanches de la jolie Yumi. J'ai vu mes deux amis dans le bain, me faisant de grands signes de la main. Je ne pensais plus qu'à cette journée, à la sensation de tremper dans l'eau chaude des heures comme un tamago mariné au soja. C'est là que j'ai vu un éclat dans la cascade, une forme aussi rougeoyante que fugitive. Un grand bruit d'éclaboussures a secoué l'eau. J'ai fait quelques pas encore avant qu'une sorte de panique ne s'empare des baigneurs. En quelques secondes, ils se sont tous échappés, Itori et Musashi compris, entourant le bord de l'eau comme s'il s'agissait d'un autel sacré. Leur posture donnait l'impression qu'ils avaient sous les yeux un kami en chair et en os. Je me suis approché au pas de course, perçant la foule. L'écume masquait une bonne partie de l'eau, mais lorsqu'enfin elle se dissipa, je l'aperçus, énorme et gracieuse.

Dans l'eau fumante et claire, je regardais s'épanouir comme un fragment décroché du soleil naissant, une carpe koï rouge et noire nageant en huit dans le onsen.

TITRE	ÉCRIRE UN TEXTE ÉPISTOLAIRE
AUTEUR	SÉBASTIEN FURER

Jeu, 22 nov, 10:34

Je ne suis pas sûr que tu reçoives ce message. Il est toujours plus rare que nous captions un réseau. J'imagine qu'il en va de même pour toi. C'est en hauteur, ou au milieu des plaines ouvertes que nous envoyons nos messages. On les évite pourtant, trop dangereuses. J'ai besoin de t'écrire, ou juste d'écrire, de faire des phrases, maintenir le langage. Le silence est partout entre nos pas, sur les cendres, entre les cris d'animaux survivants, on avance dans le silence. Les premiers temps, après les feux, les quelques mois avant que la terre ne s'ouvre, que l'océan remplisse la terre, nous parlions, nous avons besoin de nous parler, raconter notre histoire, construire la suite ; raconter ceux dont nous sommes séparés, les choses qui ont brûlé, avant d'être englouties.

Mar, 8 jan, 15:06

Nous avons atteint une ancienne forêt de montagne, sèche, des pics noircis à perte de vue. Le froid limite encore nos échanges. Je ne pensais pas qu'autant de silence était

possible. Vingt-et-une personnes avec seulement des gestes qui s'enchaînent à ceux d'un autre, nous sommes les rouages d'une machine à survivre.

Mer, 9 jan, 06:57

Nous sommes restés une nuit de plus, un groupe a failli partir, ceux que l'immobilité terrifie. Avancer comme dernier acte qui ait un sens ? Vers d'autres groupes ? Avancer à en crever ? Nous mourrons en marchant. Les autres ont essayé de parler pour les retenir, alors celle qui était la plus loin a reçu un message, le son du message a pris toute la place, un autre silence a surgi du silence, tous ont branché leur portable aux batteries solaires, fébriles, croyants. Où es-tu ? Sans confirmation que mes messages t'arrivent je veux croire que tu les reçois, que tu les recevras tous, en une fois, lorsque tu capteras enfin un réseau, que le son de mes messages te gardera en vie, ou qu'en descendant bientôt la montagne, je te verrais la gravir.

TITRE	ÉCRIRE UN TEXTE SUR LE LSD
AUTEUR	SÉBASTIEN FURER

Elle leur demande de s'asseoir en cercle, chacun se lève de son tapis de yoga ou de sa couverture et s'organise à partir d'elle, assise au fond de la salle, sur sa peau de mouton, entourée de trois cierges blancs, d'un cristal de quartz plus gros qu'un poing et d'une améthyste tranchée en deux, ouverte sur ses méandres violets, brillants sous les flammes des bougies.

Elle s'adresse à chacun comme si elle était seule avec lui ou elle et raconte ce qui va suivre, les énergies auxquelles ils vont se connecter ; ils l'écoutent sans vraiment comprendre, une vingtaine d'hommes de de femmes anxieux de commencer. Elle leur demande de dire leur nom, de partager une intention pour le voyage qu'ils font ensemble ce soir, qui, selon elle, commença bien avant la date et l'heure fixée et continuera bien au-delà, après qu'ils aient quitté cette pièce avec sa vitrine béante sur Lincoln Boulevard, avec les phares des voitures qui passent, flous, sur le voilage de coton.

Certains font part de leurs angoisses, de leurs difficultés à maintenir leur équilibre, d'autres partagent leur joie, tous

parlent de s'ouvrir, d'étendre leur conscience. Quand vient son tour, il murmure son prénom, regarde ses mains ridées, dit que c'est la première fois qu'il vient, qu'il n'est pas sûr de très bien savoir pourquoi il est là. On lui sourit, elle le rassure, lui dit de se laisser faire, de ne pas réfléchir, d'être présent, de suivre le fil qui se déroule devant lui.

Elle demande à chacun de prendre la main de ses voisins, paume droite vers le haut, paume gauche vers le bas, de fermer les yeux ; elle récite une invocation, une prière à l'adresse d'archanges qui veilleraient sur nous. Il ressent une chaleur au bas de sa colonne, voit, à travers ses yeux fermés, une tache bleue, mouvante au centre du cercle. Maintenant elle leur demande d'inspirer, de revenir à la surface de la pièce et d'ouvrir les yeux, puis, elle les invite à rejoindre leur place, à s'allonger, à se bander les yeux et couvrir leur corps.

Elle revient sur la respiration enseignée au début, la simule encore une fois, les invitant à la suivre ; il respire avec elle, se calque sur son rythme, voit la lumière baisser derrière ses paupières sous le bandeau noir. Des nappes sonores envahissent l'espace, métalliques et rassurantes, sa respiration est plus profonde, il y a des formes noires qui bougent dans son ventre, il entend un rire irrépessible, il ne sait pas s'il est seul à l'entendre, les formes lui donnent la nausée, elle veulent sortir, ses jambes et ses bras tremblent, une contraction violente le traverse, il ne retient pas le son rauque qui expire dans sa bouche. Une présence devant lui l'invite à l'accompagner dans une nef irisée, translucide, il s'y assied et ensemble ils traversent des pans entier du réel, montent jusqu'à la fin des sphères, sur une plateforme de cristal liquide où brûle une flamme violette, il sait qu'il doit se placer au centre du feu, avance alors que des êtres à peine visibles lui retirent ses vêtements, il flotte, nu, au

centre du brasier. Il est toujours dans la nef avec la présence, ils progressent à l'horizontale, à toute vitesse, pris dans un large rayon arc-en-ciel, il aperçoit, du coin des yeux, une multitude infinie d'êtres et de situations ; quand il tourne la tête pour mieux les voir, à chaque fois, c'est son propre visage qui apparaît sur les acteurs. Il dirige son attention loin au bout du rayon, à travers l'hyper-espace kaléidoscopique, un enchevêtrement de rouages célestes, une complication merveilleuse, un disque solaire sur lequel il est maintenant assis en tailleur, devant un être-sorcier : il est le soleil et le soleil lui tend une pierre rouge qu'il place dans sa bouche et avale, le disque tourne à travers les galaxies jusqu'à une coordonnée qu'il sait précise entre toutes les lignes de temps, il monte dans une nacelle tirée par un cygne noir avec une corne entre les yeux. Il l'emmène jusque derrière le cosmos où il est impossible de se concevoir ; l'éclatement des dernières images. Son corps seul, vide et bleu, l'intérieur d'un prisme, une ruche où chaque alvéole contient l'une des vies rêvées par son âme. Il ne peut pas continuer, ses larmes coulent sur l'odeur de l'encens, sur les mains douces apposées au sommet de son crâne ; le sol sous son corps. Il suit le son de la voix qui les invite à remuer leurs orteils, à étirer leurs membres, puis à former un nouveau cercle. Quand enfin il se redresse et enlève le bandeau, il voit les autres qui l'attendent, il se glisse au sol, étourdi, prend la main de la femme et celle de l'homme à côté de lui, écoute la prière qui termine son expérience.

Sur Lincoln Boulevard, allant vers sa voiture, il éclate de rire en pensant aux acides pris dans sa jeunesse.

TITRE	IL N'Y A QU'ELLE
AUTEURE	SARAH MARIE

De peau il n'y a que celle de son avant-bras droit sa main la tête de ses os métacarpiens des deux premières phalanges de ses doigts et de son pouce c'est tout. Mes yeux tombant sur ce seul morceau de peau se reposent sur son avant-bras blafard et flou mais fuient les contours de cet épiderme dans le mur noir confondus la manche de cette chemise à encore quelques centimètres de son coude plissée incertaine, je glisse dans son bras commence à sentir la matière du tissu se préciser les replis plus nets plus secs, comment ne pas éviter la tension dans l'épaule gauche la tête de l'humérus et l'omoplate le deltoïde contracté le sous-épineux le grand dorsal ils tirent le corps le retournent – le tissu est tendu il remplace la peau seul un plissement serré – et de l'épaule il y a deux chemins possibles alors le textile lisse loin du corps suffisamment pour ne pas voir les lignes du dos, impossible de lire la torsion que fait pourtant exister l'épaule et les deux plis longs profonds sur l'extrémité gauche de la tissure mais une légèreté pris dans un élan le tissu soulevé mon regard agrippé à ses motifs clairs ses taches grises dans tout ce noir,

du dos revenir à la main parce qu'il y a quelque chose de rassurant à retrouver la peau, ressort alors le rouge sur les os et en contraste la peau est ternie par le glauque des néons – oui ce ne peut être que des néons cachés au plafond, comment pourrait-elle être si froide si figée sinon. Me concentrer sur cette peau pour ne pas la quitter et lutter contre le visage parce que le visage est sous les cheveux que les mèches éclatent dans la nuque qu'une partie est projetée sur l'épaule droite et l'autre sur le visage, et du visage ne discerner que les contours mais aucune expression : l'extrémité du nez qui attrape un peu de la lumière une partie du sourcil gauche et de la paupière gauche la pommette l'oreille mais pas les lèvres les joues l'iris gauche et rien du profil droit, le visage de travers au-dessus de l'épaule regarde par terre, le mur derrière est à quelques centimètres elle s'en est repoussée et sa main gauche entre-temps s'est déjà resserrée en raison de la force qu'elle a dû trouver pour s'en dégager, et de son visage je veux fuir retrouver la main plus haut la peau le chaud de la peau mais non le visage les cheveux à l'image de la chair des muscles qui se bousculent dans le corps qui tirent qui froissent pressent serrent meurtrissent. Et il n'y a rien d'autre que ce corps sinon les nœuds du mur noir irrégulier.

Il n'y a qu'elle.

TITRE	IL EST PASSÉ UNE OMBRE
AUTEURE	SARAH MARIE

Il est passé une ombre sur le corps encore frêle ; les nerfs ont frémi à son passage la température interne a chuté les muscles se sont contractés les poils se sont dressés, et restent encore tendus au retour du soleil, la peau s'est gonflée en leur racine le corps entier a frissonné mais ne s'est réveillé. Je l'ai vue cette ombre je l'ai vue arriver il m'a fallu un temps pour comprendre, je ne sais d'ailleurs si j'ai compris, j'ai levé les yeux mais le soleil aucun nuage pourtant l'ombre sur le corps le ventre, un trop plein de rayons dans la rétine j'ai détourné le regard, il y avait l'arbre les feuilles son ombre à lui mais trop loin puis il y a eu l'oiseau. J'ai vu l'ombre disparaître et sur le corps elle a laissé de ses miettes – il y avait sur le ventre rond une cavité nouvelle un creux fait de plis de peaux nouées et de sillons que le soleil ne savait atteindre.

TITRE	ELLE A RI
AUTEURE	SARAH MARIE

Elle s'est glissée dans mon silence, celui que l'on impose à mes pierres parce que si ça ne tenait qu'à moi il y en aurait plein d'autres des comme elle. Elle n'a même pas toqué contre la porte de bois pas attendu qu'on lui ouvre l'accueille – peut-être n'aurait-elle eu le droit de rentrer mais elle l'a pris. Sa canne résonnait dans mes couloirs vides, ils étaient en prière dans la chapelle quand elle a ri.

TITRE	EN CHEMIN
AUTEURE	GIULIETTA MOTTINI

Une après-midi d'automne. Allongé sur mon lit, j'attends. J'attends que l'ennui s'envole.

La tête apposée contre le matelas, j'aperçois à travers la fenêtre, du rouge, du jaune, orange, pointe de vert, du bleu. Au loin, volent des petits points blancs.

Je m'amuse à les suivre du regard, à observer leurs courses, les descentes vertigineuses qu'ils entreprennent, m'extasie devant leurs ailes qui frôlent les vagues.

Soudain, mon regard est capturé par un rouge rubis qui se dresse majestueusement. Il m'évoque fierté et courage. En son extrémité, il forme une pointe qui valse au rythme du vent. Une pointe qui semble, tant bien que mal, entreprendre une ascension vers les nuages. J'aimerais tant m'y enfouir, là-haut avec toi petite pointe. Ressentir la douceur d'un cumulus. Me promener sur son territoire. Surplomber le monde.

Le clac de la bouilloire. Un monde brusquement évaporé.

La tête légèrement redressée, je jette un coup d'œil à ma chambre de jeune adulte mal luné. Je me redresse ensuite, vertèbre par vertèbre, vivant le déploiement de ma colonne, ressentant pratiquement chaque respiration musculaire. Mon duvet glisse jusqu'à mes hanches, me découvre de tant de chaleur. J'avais de toute façon prévu de sortir me promener. Je l'écarte, mets un, puis les deux pieds hors du lit et m'aventure à traverser la pièce. Je verse l'eau bouillante dans un thermos, y plonge un sachet de thé que j'observe un instant s'enfoncer de plus en plus profondément, jusqu'à se blottir contre le fond. La couleur se dissipe dans l'eau, embourbe de longs filaments sa transparence. On pourrait croire que l'eau saigne. J'accole mon œil à l'embouchure de la bouteille.

La condensation m'attrape l'œil, me pique, me brûle. Je me retire.

Face à mon armoire, le choix est immense. Dehors, mon armoire, dehors, mon armoire. Un bonnet, c'est sûr. Dehors, mon armoire, oui, un bonnet, c'est sûr. Alors que ma main s'en approche, mon petit doigt frôle la laine. Le contact est divin. Nous tourbillonnons, mon doigt et moi-même, dans le repli du bonnet. Les yeux fermés, j'imagine pouvoir être suffisamment petit pour m'y blottir complètement. Ma phalange supérieure ne parvient pas à s'en détacher. Je me surprends à y enfoncer la main tout entière, à me coller contre le bois de mon armoire. Ma langue est sortie. J'approche mon nez, le balade, le frotte délicatement. J'empoigne les parois latérales de l'armoire, m'y serre de toutes mes forces. Mon bassin s'émeut. Mes jambes ondulent. Progressivement, mes bras se détachent de l'armoire, s'élancent dans une ronde.

Hello, I love you, won't you tell me your name.
Hello, I love you, let me jump in your game.

Je glisse sur le parquet, la musique me porte, oh oui, I love you. Je tourne, je tourne, m'enlace. Mes mains commencent à caresser mon cœur, massent mon crâne, effleurent mes épaules, longent mes bras, touchent mes fesses. J'ouvre les yeux au bord de l'extase. Le croise. Mon reflet cerné dans le miroir. Couvrir le miroir. Trouver un drap pour cela. Se rapprocher du lit, voir affiché sur mon téléphone « Appel manqué de Maman ». Couvrir d'abord le téléphone. Ou peut-être simplement partir tout de suite. Choisir des habits pour cela.

Je retourne vers l'armoire, empoigne ce qui me passe sous la main, enfile bonnet, écharpe, pull, pantalon et chaussettes. J'attrape mes clefs au vol, ouvre et claque la porte en un rien de temps.

Mon cœur bat la chamade. Le vent frais vient alors caresser ma joue, comme pour me rassurer. J'emprunte le sentier sinueux qui mène au bord du lac. À chacun de mes pas, mon corps est envahi d'un frisson provoqué par le crissement des graviers.

De ma hauteur, je ne parviens pas à trouver la pointe de tout à l'heure. J'entreprends d'escalader un muret pour la retrouver, rien. Un sentiment de solitude monte en moi. Je m'arrête, songe à rebrousser chemin jusqu'au moment de cette nouvelle rencontre. Une minuscule feuille rouge tombe à mes pieds, d'une élégante virevolte.

Souriant, je m'abaisse pour la cueillir et la dépose délicatement au creux de ma main. Que tu es belle, petite feuille. Tes nervures jaunes royales. Tous ces chemins qui se dessinent en toi, toutes ces possibilités. Du brun, du jaune, du vert, du rouge surtout. Les différentes teintes de rouge. Je la tourne, observe son revers, remarque sa teinte plus claire. De ce côté, elle me semble plus fragile. Je l'approche de mon nez. Sa denture provoque un léger chatouillement. Je ris, l'installe au fond de ma poche et poursuis mon chemin.

J'avance, les yeux en l'air, ravi d'avoir enfin accès à toute la beauté qui m'entoure, enchanté de pouvoir remarquer la puissance de la vie. Jamais, je n'avais accordé autant d'importance aux rayons de soleil qui s'immiscent entre les branches des arbres et subliment leurs couronnes. Tant d'années vécues sans m'arrêter sur la respiration des plantes insufflée par le vent.

Des voix. Derrière moi. Deux personnes. Sûrement un homme et une femme.

Instinctivement, je me mets à courir. Je ne veux pas me confronter à leur présence ni affronter leur regard. J'oublie tout, m'entends haleter, cours plus vite, ne regarde surtout pas ailleurs que devant moi. Gauche, droite, gauche, droite, gauche, droite. J'évite une racine, un escargot, écrase par mégarde une fleur, continue malgré tout, glisse sur une pierre, retrouve l'équilibre, enjambe un buis, m'étale sur le sol. Immobile, le corps écrasé contre la terre, j'ouvre doucement les yeux. Il n'y a personne. Je m'appuie sur mes deux mains pour me relever et m'étonne de ne ressentir aucune douleur.

Arrivé au bord du lac, je m'assieds sur les galets, contemple cette surface infinie. Les vagues déferlent incessamment, repoussant toujours plus loin les frontières de son royaume. J'entrevois au loin quelques canards emportés par la vivacité des courants, admire leur courage. Je me plais à m'imaginer laisser mon corps sur cette étendue de cailloux et m'infiltrer dans ce palais aquatique. La surface terre n'est qu'émergence de l'eau, cette eau qui se présente si près de moi en est l'origine profonde. Je ne peux plus supporter de vivre dans un monde de duplicata, dans un semblant beau, dans une illusion d'optique. Ma véritable essence est aquatique. Notre véritable essence est aquatique. Pourquoi sinon, ressentirais-je de l'inconfort, assis sur ces pierres rondes ? Il faut que je me laisse aller, fasse confiance à cette réalité, enfouie. Toutes ces couleurs autour de moi ne sont qu'artifices, elles m'ont berné, hypnotisé. Beauté enchanteresse qui me détourne de ce qu'elles sont vraiment, mortes à l'intérieur. Et puis cette barque qui tangue et cette femme qui agite sa main en ma direction. Je la salue en retour. Elle semble me signifier de la rejoindre. Elle est belle. Elle est seule. L'idée de poser mes doigts sur son corps nu, de naviguer à travers ses courbes, de peut-être coller ma langue à la sienne, m'y enrouler, respirer son odeur, mordiller son lobe, apposer mon bassin contre le sien, m'y presser, déposer mes lèvres sur ses seins, ma tête au virage de sa nuque. Tout en laissant couler le flot de pensées en moi qui provoque une bouffée de chaleur de la naissance de mes orteils au sommet de mon crâne, j'arrache mes habits, découvrant avec réjouissance ne pas porter de caleçon.

Corps, lâché dans un océan de bulles, elles-mêmes remplies d'autres bulles, contenant une multitude d'autres bulles.

TITRE	COMME ON EST CES GENS
-------	-----------------------

AUTEURE	LISIANE RAPIN
---------	---------------

Ces gens dans la file qui plantent sans arrêt sur leur frein. Et celui dans mon dos qui colle à mon pare-chocs. Ça ne lui plaît pas trop, l'allure du pas. J'ai le temps. Il n'y a que ça à faire, d'avoir le temps. Je scrute mon amie sur le siège passager. Elle a le poing enfoncé dans la joue, le coude appuyé à la portière, les yeux qui ne me regardent pas. Je me dis qu'elle ne doit pas avoir le temps. La voiture, que je laisse aller, semble vouloir rattraper les autres. Je freine. Parle-moi, je dis. Elle tourne les épaules. On est cons, comme tous les autres cons, elle dit.

TITRE	NOMBRIL
AUTEURE	LISIANE RAPIN

je vais vous dire j'en ai vu des représentations d'Adam et Ève sans bavure sans tâche en bas de l'abdomen c'est beau un ventre sans trace mais je n'y crois pas parce que moi je connais l'endroit je connais ce que ça fait et là sur le tableau ça ne fait pas il manque les nombrils pourtant pourtant j'arrive à les imaginer sur la toile je suis bien trop habituée à les voir je veux les voir ces nombrils d'Adam et Ève et comme je veux je les vois c'est ce qui est étonnant sur le tableau si on observe bien en bas des abdomens une légère nuance dans la lumière dispersée comme s'il manquait quelque chose

les nombrils

Nombril ne me vient pas grand-chose en tête je répète nombril nombril hier j'ai essayé je n'ai pas écrit mais j'ai lu j'ai lu sur Wikipédia que le premier homme la première femme à savoir Adam et Ève ne portent pas la marque du nombril la marque de la naissance de l'enfantement Adam et Ève n'ont donc pas de mères pas de pères par conséquent les muscles tendus par l'abdomen sont lisses brillants sans traces alors Adam et Ève je les imagine leur chair crée la rupture le nombril la cicatrisation sur le ventre de l'enfant le premier enfant

à être marqué

ça remonte au Moyen Âge je regarde oui ils appellent ça l'anomphalisme le fait de ne pas croire au nombril du premier homme au nombril de la première femme je crois que je suis plutôt pour l'omphalisme moi je vois les Hommes avec un nombril

TITRE	TOUT LÀ-HAUT
AUTEURE	LISIANE RAPIN

Int. maison de la belle-mère. Salon. Jour

ROBERT

Avant de rencontrer votre fille, Lucie... la belle Lucie... j'étais un jeune homme aveuglé par le travail. Je ne pensais qu'aux devoirs qui m'attendaient au bureau, obnubilé par le vite fait bien fait, obnubilé par l'espoir d'être un jour félicité, récompensé. Je ne sais pas où j'ai puisé ma détermination, mais je me suis accroché et à la longue, j'ai obtenu un poste à responsabilités. Vous comprenez, Madame Rime, l'effet que ça m'a fait. Le petit employé propulsé... pfiou. Tout là-haut.

BELLE-MÈRE

Marmonnant

On peut dire que vous y êtes bien resté, tout là-haut.

ROBERT

N'étant pas sûr d'avoir compris

Pardon ?

BELLE-MÈRE

Tout là-haut.

ROBERT

J'ai vu des hommes obéir à mes ordres, j'ai dû me séparer de certains, en accueillir de nouveaux. Les fainéants, virés, les lève-tard, virés, les rigolos, virés. J'ai tout fait pour guider les meilleurs hommes. Je croyais alors m'épanouir mais ce n'était rien qu'un artifice. Quand j'ai rencontré Lucie, la belle Lucie ! Si vous pouviez comprendre...

BELLE-MÈRE

C'est vrai que vous avez bien changé. Toutes vos cravates enfin repassées, vos chaussures cirées, boîtes de conserves et pizzas, terminé !

ROBERT

Madame Rime, je l'aime à en mourir votre fille. Comprenez-le, c'est la première fleur du printemps, la première chaleur de l'été, le premier arbre en couleur de l'automne, le premier flocon de l'hiver.

BELLE-MÈRE

Quel poète.

ROBERT

*N'ayant pas bien entendu***Pardon ?**

BELLE-MÈRE

Qu'est-ce que vous voulez, Robert ?

ROBERT

*Timide***Que... que vous me compreniez.**

BELLE-MÈRE

Que vous aimez ma fille ? Allez, cessez de vous détourner avec vos discours, pourquoi vous êtes venu me trouver ?

ROBERT

*Reprenant de l'assurance***Je suis un homme de travail, j'ai toujours travaillé, Madame Rime. Un homme de travail donne corps et âme pour la communauté, pour le bon fonctionnement. C'est un homme droit. Est-ce que vous comprenez ?**

BELLE-MÈRE

Non, je ne comprends rien. Qu'est-ce que vous êtes venu faire ici ?

ROBERT

C'est la seule solution que j'ai trouvée. Elle était devenue... elle était devenue folle Lucie. Ça a commencé par les baquets de linge sale trop pleins**et les sols trop noirs. Lucie ne faisait plus rien à la maison. Le soir, elle me servait des raviolis réchauffés, des pains rassis, des fromages trop pris. Plus de produits du marché, plus de rôtis en sauce. Évacués, nos petits plaisirs, nos moments d'amour.**

BELLE-MÈRE

*Agacée***Qu'est-ce que vous me chantez là ? Vos petits plaisirs ? Vos moments d'amour ? Les tâches ménagères ? Merde, Robert !**

ROBERT

J'ai bien agi, Madame Rime. C'était la seule solution.

BELLE-MÈRE

Qu'est-ce que vous avez fait.

ROBERT

Elle avait commencé à disparaître. Moi qui travaille si dur pour nous deux, pour notre mariage. Je rentrais du bureau, pas de Lucie, pas de femme. Vous comprenez bien mes doutes. J'ai essayé de lui parler, elle affirmait ne pas avoir d'amant, je lui demandais où elle s'échappait, elle refusait de me donner des réponses.

BELLE-MÈRE

Et elle est où à présent ? Robert, où elle est ?

ROBERT

Lointain

Un matin, j'ai fait semblant de me rendre au travail mais je l'ai attendue, caché derrière le pin du jardin. Je ne sais pas si vous vous rendez compte dans quel embarras votre fille m'a mis. Un homme haut placé, comme moi, qui bâcle un jour de travail, laisse ses hommes à leur sort, pour suivre sa femme... Quelle débâcle. J'étais à terre, anéanti. Elle m'a forcé à renier mes devoirs, elle s'est moquée de moi, elle a bafoué notre respect.

BELLE-MÈRE

À terre pour avoir raté une matinée de travail ? Vous n'êtes jamais malade peut-être ? Quelle force de la nature, cet homme.

ROBERT

S'impatientant

Arrêtez de parler, Madame Rime, s'il vous plaît. J'ai pris la bonne décision, j'en suis sûr. C'était la seule solution. J'ai donc suivi la belle Lucie, elle est sortie de la maison légère et pimpante, dans une robe que je ne lui avais jamais connue... une robe au-dessus des genoux, vulgaire, absurde. Je l'ai suivie, jusqu'au bar du village. Un bar, Madame Rime, un bar et elle s'est fait servir un pastis ! Il était à peine 10 heures du matin. Imaginez dans quel état pitoyable j'ai rejoint mon bureau, pour essayer encore de sauver mon honneur.

BELLE-MÈRE

Elle sait profiter de la vie, c'est tout. Vous pensez que c'est avec ce que vous lui offrez qu'elle est heureuse ?

ROBERT

Vous connaissez la loi, Madame Rime. « Celui ou celle qui compromet par son ivrognerie habituelle sa santé, ses devoirs sociaux, sa situation et celle des siens, est soumis à la loi de l'internement administratif régie par l'autorité cantonale qui fait foi ». Je crois qu'elle était devenue alcoolique, Madame Rime. Ma belle Lucie, votre douce enfant.

BELLE-MÈRE

Qu'est-ce que vous avez dit. Alcoolique ? Parce qu'une fois vous l'avez surprise en train de boire un petit pastis ? Merde, Robert ! Vous l'avez dénoncée au canton ?

ROBERT

Un petit pastis comme vous dites, le commencent de quelque chose de grand. Vous auriez dû la voir ! S'habiller de la sorte, sortir comme si le devoir ne l'attendait pas à la maison, ne plus s'occuper du linge ni du ménage, ne plus faire à manger, ne plus s'occuper de son mari. Dévergondage ! Elle se mettait en danger, elle, et notre mariage. Elle a besoin de redressement. Ils l'ont emmenée hier.

BELLE-MÈRE

Combien de temps ?

ROBERT

*N'ayant pas bien entendu***Pardon ?**

BELLE-MÈRE

Pour combien de temps elle en a ?

ROBERT

Trois ans.

BELLE-MÈRE

Pourquoi tu es venu ici, Robert ?

ROBERT

Je suis venu pour que vous compreniez. C'était mon devoir.

BELLE-MÈRE

Merde Robert. Tu n'es qu'un imbécile.

ROBERT

Excusez-moi, Madame Rime, je ne comprends pas bien... Je viens de vous expliquer toute l'histoire, vous devriez être reconnaissante, j'ai agi en homme pour le bien de Lucie. Son bien-être nous touche tous les deux, n'est-ce pas ? Elle devait être aidée, protégée. Ne me dites pas à présent que j'ai mal fait. J'ai pris des initiatives, je l'ai aidée, elle ira mieux.

BELLE-MÈRE

Tout ça parce que vous avez perdu votre confort d'homme logé nourri soi-disant aimé.

ROBERT

*Défait***Vous ne comprenez pas... non, je l'ai aidée. Elle ira mieux.**

BELLE-MÈRE

J'aimerais que tu sortes de chez moi maintenant. Merci pour ton aide, je pense que Lucie est très heureuse de t'avoir. Allez, du vent !

TITRE	ÉCRITURE DRAMATIQUE I
AUTEURE	ANAÏS SANCHA

1a

Exercice : écrire un monologue en m'inspirant d'une personne de mon enfance que je voyais de manière ponctuelle.

DANIEL

Ce sont des êtres bien étranges que les enfants. Depuis que j'ai pris de l'âge, des poils et des centimètres, j'ai oublié ce que c'est que d'en être un. Mais ce soir, ma perplexité n'est que plus grande. Cet après-midi, comme chaque mercredi après-midi, le meilleur ami de mon fils est venu jouer à la maison. Comme chaque mercredi après-midi, sa petite soeur a insisté pour venir, mais il me semble que ce n'est que pour se faire du mal. En effet, dès qu'elle franchit la porte d'entrée, son champ de vision se voit rétréci et ses yeux mis au défi. Cette enfant, allez savoir pourquoi, est terrifiée à l'idée de me regarder. Elle ne le fait même pas en cachette – j'ai vérifié ! Je ne comprends pas, comme chaque mercredi après-midi.

Un café à la main, je m'efforce de surveiller les trois petits avec leur dos pour seule vision, comme chaque mercredi après-midi. Mon regard se concentre sur leur sécurité et sur le bon déroulement de ces trois heures pendant que mon esprit se torture. M'a-t-elle un jour déjà vu, est-ce d'ailleurs la raison de son trouble ? Tout cela dure depuis si longtemps que ma femme et ses parents ont décidé de laisser aller, puisqu'elle continue de vouloir venir ici. Je ne travaille qu'en matinée et sa jeune fille au pair prend congé chaque mercredi après-midi, je pense que c'est plutôt cela qui me remet dans cette situation compliquée une fois par semaine, mais on me dit que non, que c'est la jeune fille au pair qui s'adapte. Enfin. Revenons à ma perplexité, car oui, aujourd'hui, incroyable mais vrai, la petite n'a pas arrêté de me parler ! Il a fallu la presser de rentrer chez elle. Qu'est-ce que je voudrais lui être en fait invisible au grand complet !

1b

Exercice : transformer le monologue en s'imaginant que la personne choisie est poursuivie par une meute de chiens enragés.

DANIEL

Les enfants sont étranges ! Pourquoi, je ne sais pas, je suis adulte ! Aujourd'hui, mercredi, comme toujours mon fils joue avec son meilleur ami. Sa petite soeur est là, elle le veut. Mais elle ne me regarde jamais. Peur ! Pourquoi, je sais pas. Je surveille leur dos. Je réfléchis

pourquoi elle me regarde jamais. L'a-t-elle déjà fait ?
 Quand ? Comment ? Où ? Je me torture ! La situation
 revient, elle veut revenir, alors sa jeune fille au
 pair prend congé. Je sens l'arnaque, on me dit non.
 Aujourd'hui, mercredi, elle a parlé beaucoup, à moi,
 pourquoi, je sais pas, et j'ai pensé *tais-toi, tais-toi !*

2

Exercice : écrire une scène inspirée de l'entrevue lors
 de laquelle on m'a raconté un grand bonheur et un grand
 malheur.

MAC

tournant en rond sur la scène

Pablo ! Pablo !

MONSIEUR BRUITAGE

dès que Mac entre en collision avec un luminaire

Bam !

MAC

Aïe – mais où es-tu ma boule de poils, mon petit Pablo ?
 Aboie pour une fois, ne te tais pas, tu serais une bonne
 âme !

MONSIEUR BRUITAGE

alors que Mac se cogne contre une poubelle

Bim !

MAC

Aïe – vois comme je ne suis rien sans toi, étourdi chiot,

débarrasse-toi de ce cabot sourd m'avait dit Docteur
 Tim. Mais j'en suis incapable, mon petit, je t'aime bien
 trop !

MONSIEUR BRUITAGE

au moment où Mac heurte un pot de fleurs qui tombe de son socle

Badaboum !

ISIS

*ouvrant la fenêtre du rez-de-chaussée de la maison au pot de fleurs à
 présent brisé*

**Oh ! mais qui a osé casser mon pot de fleurs, oui qui
 est cet idiot ?**

MAC

Voisine, chère voisine, je suis à mon malheur l'origine
 de ce badaboum, je n'ai pu le voir comme tu le sais – à
 cause de mon défaut...

ISIS

**Oh ! Mac mon ami,
 je suis incapable de t'en vouloir pour ce pot !
 Pardonne ma maladresse qui m'a faite aveugle comme
 toi juste ici,
 à présent tu es bien là face à moi – mais où peut donc
 être ton Pablo ?**

MONSIEUR BRUITAGE

alors que Mac fonce contre la clôture du jardin d'Isis

Badingue !

MAC

prenant appui contre la clôture

**Ne me parle pas de malheur, ce mignon petit Pablo !
Voilà une heure que je suis à sa recherche, j'en deviens
complètement dingue ! Serait-ce possible qu'il soit
entré chez toi par ton patio ?**

ISIS

**Je ne l'y ai pas vu, pas même dans ma cuisine ou au salon,
Mais quelle catastrophe que celle que tu vis là, que de maux !
As-tu essayé de l'attirer par des cris, ou avec quelques
bonbons ?**

MAC

**Rappelle-toi de sa surdité, la dure condition de naissance
de cet adorable Pablo !
J'ai appelé son prénom bien que ne pas m'entendre du
tout soit sa réalité.**

ISIS

**Quelle indélicatesse, quelle étourderie par mes simples
mots !**

MAC

**Je te pardonne, voyons ! pour toutes les fois où tu n'as
 t  que bonté,
et aussi parce que je ne suis qu'inquiétude de ne jamais
peut-être retrouver mon Pa-**

MONSIEUR BRUITAGE

*car la clôture cède sous le poids de Mac***-PO !**

ISIS

accourant dehors, auprès de Mac

  ciel ! quelle chute Mac, comme tu es tombé !

MAC

pleurant sur le gazon

**Maintenant c'est sûr, il est clair que je vais mourir
avant d'avoir revu mon petit chiot...**

ISIS

sanglotante

**Ne dis pas une telle chose mon tendre et pauvre ami,
attends, je – Tillie, Tillie !**

MONSIEUR BRUITAGE

*en tant que gomme   mâcher dans la bouche de Tillie***Nomm-nomm-nomm-nomm**

TILLIE

apparaissant dans l'embrasure de la porte

**Oui ?   mes oreilles est parvenu un bruit très gros ?
Et me voici là même où j'ai entendu qu'  grands cris
on me nomme ?**

MAC

encore au sol

**Qui êtes-vous, demoiselle au timbre de voix aussi
jeune que beau ?**

ISIS

chuchotant   l'oreille de Mac

Mac, Tillie est ma nièce, la fille de ma soeur, mais oui

tu la connais, Églantine.
 Sa mère désespère parfois d'avoir enfanté un tel
 phénomène, un drôle d'oiseau.
 Elle me l'envoie de temps en temps et je remplis alors
 mon rôle de tantine.

MAC

Tillie, as-tu vu mon chien, mon bébé sans ouïe qui
 répond pourtant au nom de Pablo ?

TILLIE

haussant une épaule

Sincèrement désolée Monsieur Mac, je n'ai pas aperçu
 celui que vous recherchez,
 j'aurais en fait voulu avoir un chien, mais j'ai de la
 peine déjà avec le guidon de mon vélo.
 Vous concernant, ne serait-ce pas plus judicieux de
 prospecter sur vos deux pieds ?

MAC

J'ignore si c'est ma chute qui me fait divaguer, mais il
 y aurait un rapport entre mon Pablo,
 si pur de coeur et si perdu, et votre bicyclette de
 fillette ?

ISIS

Voisin, ma petite nièce hélas est née sans un bras au
 complet, non-compris dans le lot.
 Ne nous attardons pas sur sa difformité et son air ma
 foi un peu bête,
 elle a bien raison, il faut vous lever et à trois nous
 serons à l'affût d'un bruit de chiot.

MONSIEUR BRUITAGE

riant aux éclats

Hahahahahahaha !

MAC

outré

**Mais voyons donc vous, riez-vous de ma cécité, ou de
 cette enfant manchot ?**

ISIS

outrée

**Voilà que Monsieur Bruitage se fait impoli, quelle
 matinée mes amis oh la la !**

TILLIE

**Dites-vous qu'il est muet de paroles et pas plus utile
 que lui là-bas, ce vieux bouleau.**

MAC, ISIS

en choeur

Hihihihihihhi !

MONSIEUR BRUITAGE

quitte la scène sans un bruit, vexé

MAC

se redressant, trouvant ainsi une position assise

**Quelle plaisanterie bien drôle, mais quelle erreur dans
 la recherche de mon Pablo !**

**Nous sommes à présent sourds de tout son que ses
 déplacements font, là ou ici !**

Notre unique chance est son aboiement, mais il est

inconnu à tout notre trio ! Son école d'éducation ne le lui autorise qu'en cas de danger de mort, encore jamais arrivé !

ISIS

**Tillie, approche, à trois mains nous parviendrons à relever cet homme bientôt dingo.
Mac, ce soir ton Pablo et toi serez réunis en face de ta cheminée au feu agité, ceci est une promesse que je te fais, pour ce que ça vaut...**

ISIS, TILLIE

soulevant Mac avec peine et sans bruitage

MAC

enfin debout

Merci, vous deux, maintenant tous en route sur les traces du petit disparu !

TILLIE

chuchotant à l'oreille d'Isis

**Tantine, un aveugle et sa canne ne doivent-ils pas normalement former un parfait duo ?
Je me sais simplette, mais parfois je dis des paroles qui ont un sens aigu.**

ISIS

bras dessus, bras dessous avec Mac, chuchotant à son tour

Mais oui, tu as raison petite ingénue peu gâtée par la nature, ce n'est pas faux...

TILLIE

regardant tout autour d'elle, chuchotant encore

Je ne vois pas un tel objet, sais-tu tantine s'il l'avait avec lui tout à l'heure ?

MAC

Pablo ! Pablo ! Montre-toi autrement que visuellement, Pablo !

ISIS

à l'attention de Tillie, chuchotant à nouveau

Ma foi, je ne saurais pas te répondre, rien n'est sûr, fille de ma soeur...

TILLIE

à haute voix

Monsieur Mac, avez-vous remarqué ? Il n'y a plus de bruitage parmi notre trio, et il n'y a pas votre canne, ni votre copain canin, vous devez vous sentir nu, non ?

ISIS

outrée

Tillie, impudique fille manchot, quelle rudesse, voyons !

MAC

Et pourtant, ta nièce a raison de se montrer sans gêne par ses dires pas idiots ! Cette nuit, alors que mon chiot empoté dormait à mes côtés avant de disparaître, Entre deux ronflements de ce petit être poilu qui rêve sur le dos, Monsieur Bruitage m'a fait comprendre que mon

soutien était tombé, du bois de hêtre.
Sur le moment, Pablo et moi avons sursauté, puis je
me suis rendormi.
Ah ! lui et cette canne boisée étaient ma façon de
survivre, ils étaient mon combo.

ISIS

Hé ! mon bon Mac, ne penses-tu pas que ton chiot a
senti le danger pour ta vie ?
Je parie qu'il est parti te chercher un soutien neuf de
chêne alors que tes yeux étaient clos.

Complication

D

DIE REDAKTION	COMPLICATION	110
CYRIELLE CORDT-MOLLER	WO MAN BÜCHER LIEST	112
THOMAS FLAHAUT	DIESES ALTE #BUCH, DAS NIEMALS ENDET	116
DOMINIK HOLZER	ICH UND DIE NEONROTEN ZEICHEN DER BEDEUTUNGSLOSIGKEIT	120
GAËLLE NEURY	DER TOD DER BÜCHER	124
MARILOU RYTZ	ENDE DES BUCHES	130
NOEMI SOMALVICO	HALBER MENSCH	134

F

LA RÉDACTION	COMPLICATION	140
VICTORE COMTE	À POINT	142
CYRIELLE CORDT-MOLLER	LÀ OÙ ON LIT DES LIVRES	144
THOMAS FLAHAUT	CE VIEUX #LIVRE QUI N'EN FINIT PAS	148
DOMINIK HOLZER	MOI ET LES SIGNES ROUGE NÉON DE L'INSIGNIFIANCE	152
GAËLLE NEURY	LA MORT DES LIVRES	156
MARILOU RYTZ	FIN DU LIVRE	162
NOEMI SOMALVICO	DEMI-HOMME	166

TITEL

COMPLICATION

AUTOR*INNEN

DIE REDAKTION

[\[→FRANÇAIS: P.140\]](#)

Wenn du jung bist und Bücher schreibst, stehst du am Strand, mit einem Brett unter dem Arm. Wartest auf Wind und Wellen, legst dich auf das Brett und paddelst aufs Meer hinaus. Wartest weiter auf Wellen, glaubst an sie und weißt doch, dass die Wellen, die dich tragen, selten sind und unberechenbar. Du kennst Wellen eigentlich nur im Konjunktiv. Die alten Surfer sagen dir, dass das immer so gewesen sei. Aber, sagen sie dir, einen Unterschied gebe es doch: Es könnte sein, dass hier bald gar keine Wellen mehr kämen. Du wartest auf die letzte Welle, und du weißt nicht, ob sie schon gegangen ist. Das Ende der Wellen sei nah, sagen sie dir.

TITEL	DORT, WO MAN BÜCHER LIEST
AUTORIN	CYRIELLE CORDT-MOLLER
ÜBERSETZERIN	WIEBKE ZOLLMANN
	[→FRANÇAIS: P. 144]

Sie haben gesagt: Buchhändlerin, wow, du bist ja mutig. Andere haben gefragt: Ist das nicht zu streng, Buchhändlerin? Und andere lachend: Buchhändlerin, du setzt auf einen Beruf der Zukunft, was! Und die Kunden, die fragen, ob es läuft. «Und, wie läuft es mit dem Buchladen?»

Es gibt Schüler, beladen mit Taschen von H&M, Tally Weijl, Metro Boutique, allesamt vollgestopft mit neuen Kleidungsstücken, die wegen der angeschriebenen Preise stöhnen. «Was, 11.15 Franken, gibt's da keinen Schülerrabatt?» Wenn ja, habe ich ihn bereits eingerechnet. «Aber die Lehrerin hat gesagt, 10 Franken!» Es tut mir leid, da muss ein Missverständnis mit Ihrer Lehrerin vorliegen. Der Kumpel, der dabei ist, bremst: «Boah, das ist nicht schlimm, das sind nicht mal zwei Franken mehr.» Trotzdem zieht der Schüler eine Schnute. Beim nächsten Schüler nimmt man es vorweg, man warnt ihn vor, man entschuldigt sich. Aber angesichts dieses Entgegenkommens antworten sie: «Keine Sorge, das ist nicht das erste Mal, dass sich die Lehrerin irrt.»

Es gibt Schüler, die gerade *Tartuffe* oder die *Paroles* von

Préverts abgeholt haben, und sich darüber aufregen, wie dick das Buch ist. «Noch so ein Buch, das ich nie lesen werde!» Ihnen würde man gern sagen: Bitte, schau mal rein, das ist Theater, das sind Chansons, da ist mehr Weiss auf der Seite als Druckerschwärze. Lass dich nicht entmutigen. Noch nicht. Nicht sofort. Aber es gibt auch Jugendliche, denen man Despentès, Beauvoir, Mauvignier, G  el Faye hinh  lt und ihnen einfl  stert: Ihr werdet sehen, das ist megagut, megasch  n, spannend, total genial geschrieben, ein erschütternder Text. Ich bin mir sicher, dass er euch gefallen wird. Ich hoffe, dass er euch gefallen wird. Und in ihrem Blick geht ein kleines Licht auf.

Es gibt Schüler, die die Titel anschauen, die die Parallelklassen lesen, und rufen: Was haben die für ein Glück! Es gibt Jugendliche, die in Gruppen kommen und uns anvertrauen: «Was unser Lehrer wählt, ist immer so interessant.» Es gibt den Jungen mit der Kappe, der stolz verkündet: «Ich hasse Lesen.»

Es gibt das alte, leidenschaftliche Paar, das monatlich für 300 Franken Literatur kauft. Ihre Bibliothek muss riesig sein. Es gibt diesen Ausbilder und den anderen, der sehr gross ist, mit einem sehr kleinen Bart, die jede Woche mit einem Comic-Buch unter dem Arm rausgehen. Es gibt Kunden, die hineinkommen und vor Erleichterung seufzen, da zu sein, in der Buchhandlung. «Ich komme so gern zu Ihnen!» Es gibt jene, die plötzlich unseren zweiten Raum entdecken: «Da geht es ja noch weiter!» Es gibt die Schüler aus der Sekundarstufe, die flüstern: «Wie viele Bücher es gibt.» Es gibt die Rentnerinnen, die in Begleitung einer Freundin kommen, um ihr den Ort zu zeigen, und mit vollem Einkaufswagen wieder gehen. «Wir würden gern alles kaufen!» Es gibt neue Gesichter, die zum ersten Mal aufkreuzen. «Es ist so schön

bei Ihnen!» Es gibt Schüler, die man bedient hat und weiterhin bedienen wird, obwohl sie die Schule verlassen haben. Es gibt Jugendliche, die sich hinten auf das Sofa setzen und eine halbe Stunde lang diskutieren. Es gibt das junge Mädchen, das zwei Mal im Jahr kommt, um seinem kleinen Bruder ein Bilderbuch zu schenken. «Er fängt jetzt an zu lesen.» Es gibt den Jungen im schwarzen Mantel, der nur Klassiker kauft und schüchtern Notenmaterial bestellt. Es gibt die Unersättlichen, die sechs Bücher auf die Theke legen und rufen: «Gut, hier höre ich für heute auf, ich habe schon viel zu lesen, ich habe mich gerade an den Stapel auf meinem Nachttisch erinnert!» Es gibt andere Unersättliche, die zwanzig Bücher bestellen und nach jedem Titel lachend sagen: «Warten Sie, ich bin noch nicht fertig!» Es gibt die Jugendliche mit den grossen grünen Augen, die wegen ihres Lektüreabos kommt, und deren Mutter uns anvertraut hat, dass sie «es toll findet, ihren monatlichen Schmöcker abzuholen». Es gibt diesen netten Verrückten mit strähnigen Haaren, der von Zeit zu Zeit erscheint, zur Religionsabteilung stürzt, die Bibel aus dem Regal zieht, psalmodierend einige Zeilen liest, dann wieder geht und sich dabei dreimal verbeugt. Es gibt die Krankenschwwestermutter, deren hochbegabte Göre mit Drogen handelt, damit sie mit einem neuen Roman wieder gehen kann. Es gibt Eltern, die sich wie zuhause auf das Sofa setzen, um eine Geschichte vorzulesen. Es gibt die zwei Schwestern, die Hallo murmeln, ihre rosa Gummistiefel ausziehen und sich hinter einem riesigen Buch aneinanderschmiegen. Es gibt die hyperaktiven Zwillinge, die in ihrem Kinderwagen Bilderbücher verstecken, die die Eltern am nächsten Tag bezahlen kommen und sich entschuldigen. Es gibt jene, die unsere Empfehlungen mitnehmen, ohne auch nur die Inhaltsangabe zu lesen: «Ach, ich vertraue Ihnen!»

Und wenn sie oder andere wiederkommen und uns sagen: «Danke, danke für das Buch, das Sie mir beim letzten Mal empfohlen haben. Ich habe es gemocht, toll gefunden, wirklich, es war erschütternd, stark. Ich war gefesselt. Das ganze Wochenende habe ich nur gelesen. Ich wollte nicht, dass es aufhört. Dieses Buch muss jeder gelesen haben. Haben Sie noch eins davon? Ja, als Geschenk. Haben Sie noch andere vom gleichen Autor?» Wenn man diese Gesichter sieht und diese Worte hört, erinnert man sich daran, warum man diesen Beruf gewählt hat. Und man ist glücklich, dass man damit ein kleines bisschen Erfolg hat.

«Und wie läuft es mit dem Buchladen?» Danke, es läuft gut. Es läuft sogar sehr gut. Es gibt die Eroberer, die Stammkunden, die Gäste, die Nur-mit-Einschränkungen, die Nie-Wieder. Wie es sie immer schon gegeben hat. Ich glaube, dass dieses Verhältnis stabil bleibt. Manchmal, das gebe ich zu, zweifle ich. Ich habe Angst vor der Zukunft. Also lese ich, um mich zu beruhigen, mich zu vergewissern. Ich schreibe auch ein wenig, weil es für mich eine Art ist, den Text in all seinen Formen zu verteidigen. Aber in den drei Jahren, in denen ich Buchhändlerin bin, und weil ich all die Leute mit ihrer Beziehung zu den Geschichten und zum Papier, zur Fantasie und zur Reise sehe, habe ich entschieden: Nein, dies wird noch nicht das Ende des Buches sein.

TITEL DIESES ALTE #BUCH, DAS NIEMALS ENDET

AUTOR THOMAS FLAHAUT

ÜBERSETZER SAMUEL TANNER

[\[->FRANÇAIS: P.148\]](#)

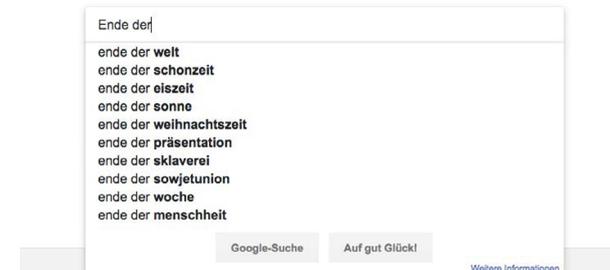
#1

@Pierre_Guyotat

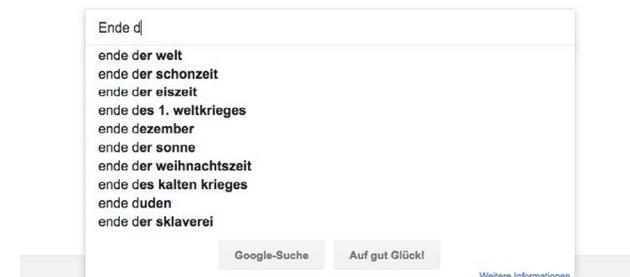
Das #Buch endet oft mit einem Punkt

Das #Buch endet selten mit einem Komma

#2





#3

@Antonio_Gramsci

Das alte #Buch liegt im Sterben, das neue #Buch ist noch nicht geboren: Es ist die Zeit der Monster.

#4

#EndedesBuches

#EndederWelt

#EndedesLebens

#EndedesMonats

#EndederNacht

#EndederGeschichte

Glücklicherweise gibt es #Endeavour



TITEL ICH UND DIE NEONROTEN ZEICHEN DER
BEDEUTUNGSLOSIGKEIT

AUTOR DOMINIK HOLZER

ÜBERSETZERINNEN SARAH MARIE
LISIANE RAPIN

[\[→FRANÇAIS: P.152\]](#)

Ich fand sie, als ich eines nachts in einer düsteren Bar nach einer hellen Antwort suchte. Im Grossen und Ganzen war es eine schwere Zeit für mich. Ich war ausgemergelt und blass von der langen Suche nach ihr, und mir schien, ich würde verschwinden – von der Bedeutungslosigkeit oder der Welt verschluckt werden – wenn ich sie nicht bald fände. Sie sprang mich fraglos an. Kleiner als erwartet lag sie mir in den Armen, fast winzig, und roh und glatt, als hätte sie keine Haut. Sie folgte mir nach Hause, wo ich ihr eine Schale Milch anbot. Sie schnupperte daran, stiess dann die Schale voller Verachtung von sich und schaute mich vorwurfsvoll an. Nach kurzer Überlegung machte ich mich an den Rotweinvorrat meines Mitbewohners. Dieser schien ihr besser zu bekommen. Nach einer Weile sprang sie auf meinen Schoss. «Das ist wirklich toll, treffe ich dich. Darf ich dir eine Frage stellen?», unterbrach ich ihren Rotweingenuss. «Natürlich», antwortete die kleine Geschichte, stolz, dass ich mich für sie interessierte, obwohl sie nur klein war. «Na, wie fühlt sich das eigentlich an, eine kleine, süsse, unschuldige

Geschichte in Zeiten der technischen und digitalen Reproduzierbarkeit zu sein?» Sie starrte mich aus ihren grossen Os an. Dann brach sie in Tränen aus. Ihre dünnen Zeilen bebten und drohten auseinanderzubersten. Von ihrem untersten Absatz splitterten gar einige Kommata ab, die ich mit einer möglichst unauffälligen Geste zu einem Häufchen zusammenschob. «Es ist unerträglich!», schrie sie, nachdem sie sich etwas erholt hatte. «Ich bin nichts mehr wert! Früher galt ich noch etwas – heute ist niemand mehr bereit, auch nur einen Fünfer für mich herzugeben. Aber das ist noch nicht einmal das Schlimmste.» «Was ist denn das Schlimmste?», fragte ich vorsichtig. «Dass ich für langweilig gehalten werde! Als langatmig werde ich beschimpft, als altbacken und mittelmässig. Und wie kann man eine Geschichte tiefer beleidigen, als ihr zu sagen, sie sei mittelmässig? Ich bin doch nicht durchschnittlich! Ich bin subtil, mehrschichtig, mit offenem Ende! Siehst du?» Sie drehte mir ihren Hintern entgegen, an dem nun schon praktisch alle Kommata fehlten, und ich hob abwehrend die Hände. «Die Leute sind von diesen überproduzierten Fernsehserien völlig verzogen. Sie erwarten in jedem zweiten Satz ein explodierendes Auto, einen Plot-twist, eine Verfolgungsjagd. Und ohnehin, jede Nebenfigur hat komplex und speziell-sexuell zu sein. Ich muss die Leute von ihrem eigenen konventionellen, langweiligen, bedeutungslosen, ausbeuterischen Leben ablenken. Wie es so ist, fragst du mich, heutzutage eine schöne, kleine, kultivierte Geschichte zu sein? Unsäglich ist es!» Ich strich der kleinen Geschichte über die schnaufenden Grossbuchstaben und sich häufenden Ausrufezeichen. «Vielleicht», sagte ich, «kann ich dir helfen.»

Um den nun folgenden Abschnitt meiner Geschichte zu erläutern, muss ich sagen, dass ich lange Zeit die Kultur-

landschaft meiner Zeit durchforstet hatte. In der Tat suchte ich so lange, dass es schon gar nicht mehr meine Zeit zu sein drohte. Ich musste mich also beeilen. Was ich suchte, wusste ich nicht recht. Ich wusste nur, dass es echt, wahr und authentisch zu sein hatte. Wenn ich an den immer biederer werdenden Abendessen mit Freunden von meiner Suche sprach, benutzte ich jedoch niemals auch nur eines dieser Wörter. Ich schämte mich dafür. Ich wusste selbst nicht, was denn das Wahre war, ich wusste nur, dass es etwas Heiliges und zugleich Schmutziges, Profanes war, das wir verloren hatten, alle, und alle suchten wir es. Alle gingen wir aus Bitterkeit über unsere Bedeutungslosigkeit an die immer biederer werdenden Abendessen, tranken teurer werdenden Rotwein und hatten die peinliche Sehnsucht, uns zu verwirklichen: den unbeschreiblichen, einzigartigen, ungeheuer kostbaren Kern unseres Selbsts auszudrücken. Ich entschied mich zu wagen, was die anderen nicht wagten. Ich setzte meine finanzielle Lage und meine psychische Gesundheit auf's Spiel. Steig' ich, steig' ich hoch und voller Glanz – fall' ich, fall' ich ganz. Und ich fiel. Allerdings nicht ganz, sondern nur drei Stockwerke. Das Gemüt, die Hüften und das rechte Handgelenk durften in einer staatlichen Klinik genesen (für eine gute mit einem Einzelzimmer reichte das Geld natürlich nicht).

Als mich nun diese Geschichte ansprang, wurde ich hellhörig. Gehörte denn die Geschichte nicht mir, weil ich sie gefunden hatte? Stand sie einmal geschrieben, konnte sie jeder kopieren, verschicken, abdrucken und auch virtuell weiterverbreiten – allerdings stand sie noch nicht geschrieben, sondern vor mir, und so war es die meinige. Ich hatte meinen Entschluss schon gefasst. Ich packte die Geschichte am noch etwas diffusen Titel und missbrauchte sie für meinen

Zweck. Ich würde mich durch diese Geschichte, durch meine Geschichte hindurch ausdrücken, ich würde sie nutzen, ich würde meinen Körper verlassen und ganz in diese Geschichte hineindringen, ich würde zum Text werden. So begann ich meine Geschichte niederzuschreiben und drückte mich durch ihre Wörter aus, manisch, ich schrieb tagelang, pausenlos, stiess an die Kuppeldecke von Zeit und Raum, glitt zwischen die Zeilen, spürte meine Hände nicht mehr, spürte bald nur noch den Anschlag und bald nur noch meinen schwarzen Niederschlag auf der weissen Leere.

Die erste Zeit nach meiner Verwandlung gefiel mir recht gut. Ich stand auf einem Blog wurde einige Male geteilt, wurde von vielerlei Augen aufgesogen und drang so in mannigfaltige Bewusstsein hinein. Doch echt bald begriff ich das ich meine Aura verloren habe Die alte Sensucht gesehen zu werden wirklich gesehen zu werden in meiner vollen und dunklen Tiefe erkannt zu werde stig auf und das Gefü auseinanderzuallen ergrif meine ganzn Körper Au grosser nnerlicher Not heraus sucht ich ine Bar uf. Mit neonoten Buchsaben sand ihr Nam über de Einang: Chez oi! Ich ging nein und achte den rstbsten Tpen an der aussa als ürde r ich selst verirklich ollen nd ang n an u

TITEL	DER TOD DER BÜCHER
AUTORIN	GAËLLE NEURY
ÜBERSETZERIN	OLGA LAKRITZ
	[→FRANÇAIS: P.156]

Karine 13:40
Hey 😊 wie geht's?

Math 13:42
😞 ...

Karine 13:42
😞 ???

Vincent hört neben mir auf rumzutippen:

– Legst du dein Handy jetzt mal weg? Ich hab dich was gefragt.

Ich blicke die drei kleinen Pünktchen an, die unter dem Chatverlauf in einer Reihe tanzen.

– Kann nicht, ich spreche mit einer Freundin, sie antwortet gerade.

Vincent seufzt:

– Du sprichst nicht wirklich.
– Ist das gleiche. Ich kommuniziere.

Er starrt auf den Bildschirm, murmelt dabei und tippt extra lauter auf der Tastatur, um mich abzulenken. Ich frage ihn, was die Frage war. Er liest mir vor:

- «Er steht auf, Komma ...» und da fehlt ein Adjektiv: Was für ein Wort kann ich benutzen, um zu sagen, dass er überrascht ist?
- Äh, okay... überrascht?
- Aber nein, nicht überrascht! Ein anderes Wort.

Neugierig setze ich mich neben ihn:

- Verblüfft?
- Nein, das geht nicht. Gibt es nicht eins ohne ü-Laut darin?
- Erschreckt?
- Auch nicht.
- Verwirrt?
- Nein, etwas anderes.
- Ach, du bist scheisse, was weiss ich! Such im Internet. Es wird schneller etwas finden als ich.

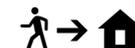
Ich nehme mir eine Sekunde Zeit, um nachzudenken, während ich die Nachrichten auf meinem Display fixiere.

- Oder nimm einen Emoji, dann versteht es wenigstens jeder.

Vincent starrt mich mit zwei Messern anstelle von Pupillen an.

- Und bitte, was noch? Ein Emoji?
- Naja, jeder versteht Emojis! Die sind universell. Also, guck. Was verstehst du hier?

Mit einer Bewegung entsperre ich das Handy und reiche es ihm:



Vincent nimmt seine Brille ab.

- Mh. Dass sie nach Hause geht?
- Nicht wirklich, nein: Du kannst das als *Ich gehe nach Hause* interpretieren oder auch *Ich kehre heim*, so wie *Ich gehe Richtung Haus* oder sogar *Ich steuere meinen Wohnsitz an*. Verstehst du? Es geht um die Idee, nicht das Wort. So kannst du für deine Figur diesen Emoji verwenden: 😊 ! Dann musst du nicht das Wort suchen. Du musst nur die Idee übertragen.

Er hebt eine Augenbraue, wenig überzeugt von der Demonstration:

- Ein Emoji ist keine Literatur. Das sind keine Worte. Bilder anstelle von Worten, von Lauten zu verwenden, das bedeutet ein wenig den Tod der Bücher, findest du nicht?
- Also nur, weil es ein bisschen bildlich oder ein bisschen experimentell ist, lehnt der Herr das gesamthaft ab. Welche Offenheit! Ein Buch nur auf der Interpretation des Einzelnen basierend, würde dir das nicht zusagen? Rein visuell? Das man nicht mehr übersetzen müsste? Mal etwas Neues!

Das Handy vibriert:

Math 13:56



- Scheisse, sie wurde von ihrem Freund verlassen. Ich muss ihr antworten.
- Mit Worten wenigstens?
- Jajaaaa.

Ich schreibe ein paar verständnisvolle Sätze, während Vincent sich immer noch mit der Synonymsuche herumschlägt. Ich sage ihm, dass er aufhören soll, damit zu ringen, aber der Herr denkt, dass es peinlich ist, das Internet zu befragen. Ermüdet gibt er sich schliesslich geschlagen, und nach ein paar Sekunden Recherche klatscht er in die Hände:

- «Verdutzt!» Hier. Das ist das Wort, das ich gesucht habe.
- Viel Aufwand, geringes Ergebnis.
- Verzeihen Sie die Beleidigung, Miss Emoji.
- Wie uneinsichtig von dir! Bist du wenigstens bald mit deinen Korrekturen fertig?

Er tippt stolz auf seine externe Festplatte:

- Alles drauf. Ich freue mich, das Buch in meinen Händen zu halten, sobald es mal gedruckt ist.
- Ich lege das Handy auf den Schreibtisch und sehe Vincent mit einer zufriedenen Miene durch jede Seite seines Romans scrollen. Am Ende angekommen, speichert er und schliesst das Dokument, klickt mit rechts auf das Icon, er ist im Begriff, die Festplatte auszuwerfen, das Handy vibriert:

Math 14:00



- Wer ist dieser Math, der dir da Herzchen schickt?
- Das ist Mathilde, das ist die, mit der ich schon die ganze Zeit schreibe. Hey! Pass auf, was du mit deiner Maus machst!

Klick.

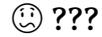
Karine 13:40

Hey 😊 wie geht's?

Math 13:42



Karine 13:42



Math 13:56



Karine 13:58

Oh nein!

Möchtest du drüber reden? Was hat er dir gesagt?
Mach dir keinen Kopf, ich schicke dir viel Mut!

Math 14:00



Karine 14:05



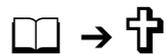
Math 14:05

??

Karine 14:07

Wegen Vincent

«Löschung der Festplatte erfolgreich»



TITEL	ENDE DES BUCHES
AUTORIN	MARILOU RYTZ
ÜBERSETZERIN	ALEXANDRA ZYSSET
	[→FRANÇAIS: P 162]

Und dann ein Punkt.

Ein Punkt mehr, es waren so viele. Und doch. Und doch ist es nicht einfach irgendein Punkt, ein Punkt mehr. Es ist nicht einer von vielen, einer der tausenden von Punkten, die der Autor auf den Seiten des Romans verstreut hat. Nein, dieser Punkt hier ist anders. Es ist DER Punkt. Der letzte. Er hält hunderte von Sätzen zurück, tausende von Wörtern, eine Lawine aus Buchstaben und Zeichen, die ohne ihn gar keinen richtigen Sinn hätte. Keinen Anfang. Kein Ende.

Es ist der Punkt, der ENDE sagt.

Der Autor hatte nicht den Mut – aber ist es wirklich eine Frage des Muts? –, es auszuschreiben. Er hat den Punkt einfach darunter gesetzt wie einen Seufzer, der einiges andeutet und doch nichts verrät.

Der Leser hält den Atem an.

Er hat verstanden, doch kann er es auch akzeptieren?

Ohne dass er es will, geht er über den Punkt hinaus und verliert sich im Weiss, dieser unendlichen Leere, die keine

Versuchungen, aber auch keine Träume mehr birgt. Der Leser taucht ein. Und ertrinkt.

Ist es nicht das Weiss der Seite, dieses leere Meer, das noch mehr als der Punkt das Ende verkündet? Es beteuert die Unmöglichkeit, mehr zu sagen, die feste Entscheidung, hier Schluss zu machen. Wenn der Punkt ein Fallbeil wäre, dann wäre das Weiss der Tod.

Der Leser driftet ab, verloren in der Stille, ertrunken in der Abwesenheit der Worte. Der Abwesenheit der Worte, die ihn über hundert, dreihundert, vielleicht sogar tausend Seiten geleitet haben. Sie hatten ihn den Abstoss vergessen lassen, die Einsamkeit, zu der er verdammt worden ist.

Der Punkt.

Das Weiss.

Und die Hoffnung.

Die etwas verrückte Hoffnung, die den Leser überschwemmt. Die Hoffnung, dass da noch mehr ist. Dem Punkt zum Trotz, dem Weiss zum Trotz, trotz der ungelesenen Seiten, die es nicht mehr gibt, trotz der letzten Worte, die der Autor genauso sorgfältig abgewogen hat wie die ersten. Trotz des Gefühls, dass es genau so und nicht anders enden muss. Trotz der Leere, die ihm den Magen umdreht.

Der Leser will hoffen.

Er will kein Waisenkind sein.

Also blättert er die weisse Seite vorsichtig um. Vorsichtig, weil er Angst hat vor dem, was er entdecken wird. Einen unerwarteten Epilog? Das hätte er gern. Allerdings wäre er auch bereit, sich mit einer Danksagung zufriedenzugeben, solange sie auf der Höhe des Textes ist. Eine originelle Danksagung würde ihm den Abschied erleichtern.

Warum nicht ein Auszug aus einem anderen Werk des Autors? Ein Versprechen des Wiedersehens. Das würde dem

Leser gefallen, allein die Idee tröstet ihn. Zumindest ein bisschen.

Oder wie wäre es mit einem kurzen Porträt des Schriftstellers? Ein Schritt hin zur Realität, eine Art letzter Händedruck, ein Abschiedskuss, der den Moment, in dem man sich endgültig umdreht und geht, hinauszögert.

Es sei denn, der Abschied käme in Form einer trockenen Biografie. Das wäre bitter. Aber immerhin – es wäre ein Abschied.

Es gibt nichts Schlimmeres als diese weissen Seiten, diese endlos weissen Seiten. Eine Leere, die nach dem Text schreit, die lähmend wirkt. Der Leser wird sie mit seinen Warum und Wiesos füllen. Er wird das Bedürfnis verspüren, zurück zum Anfang zu blättern, um sicherzugehen, dass alles einmal gut angefangen hat, bevor es zu diesem Ende kam. Er wird sich in der Betrachtung der ersten Worte verlieren. Wehmut wird ihm die Kehle zuschnüren, er wird anfangen, den Autor dafür zu hassen, dass er sich nicht anständig von ihm verabschiedet hat, dass er ihn zum Herumirren zwingt.

Was auch immer für ein Ende der Leser finden wird, er wird es akzeptieren müssen.

Wie stark auch immer er leiden wird, er wird sein Leiden überwinden.

Er wird das Buch zuklappen.

Er wird zärtlich den Umschlag streicheln, ihn anschauen, als sähe er ihn zum ersten Mal.

Vielleicht wird er endlich den Titel verstehen.

Vielleicht auch nicht.

Nur wenn er zu verletzt ist, wird der Leser das Buch von sich stossen, es so verlassen, wie er selbst verlassen wurde. Er wird die Augen schliessen, um zu vergessen, um die Geschichte so ausgehen zu lassen, wie es ihm gefällt.

Zwangsläufig wird es damit enden, dass er das Buch wegräumt. Er wird die Bücher, die unter dem Gewicht der Abwesenheit zusammengebrochen sind, einfach beiseite schieben. Er wird den Platz avisieren, den er dafür vorgesehen hat. Er wird es in die Lücke drücken, mit seinem Finger über den Rücken streichen. Vielleicht ist der Rücken abgenutzt, vielleicht nicht.

Jetzt ist es am Leser, Abschied zu nehmen.

TITEL	HALBER MENSCH
AUTORIN	NOEMI SOMALVICO
ÜBERSETZERINNEN	SARAH MARIE LISIANE RAPIN
	[→FRANÇAIS: P.166]

Mi

Der Protagonist kommt seit gestern Abend nicht mehr aus dem Schrank. Kann so mit der Erzählung nicht weitermachen. Hab ihm gesagt, ich verstehe seine Trauer. Die Liebe ist schön. Wenn sie weg ist, erschrickt man fürchterlich.

Als die Frau gegangen ist, hat er sich ins Klo erbrochen, danach laute Krise; ich musste mir die Ohren zustöpseln. Die Nachbarin ist auch erwacht, hat ihre Katze am Schwanz gezogen. Hab mich wohl in seiner Zuneigung für diese Frau vermessen.

Do

Ich zeige Geduld.

Frage den P, ob er höre, wie die Vögel pfeifen. Ob er nicht darauf vertrauen könne, dass die Zeit die Vergangenheit glattstreicht etc. Klang platt, ich hörte es selber, aber heute Morgen hat der Graf angerufen. Er braucht *Halber Mensch* bis Sonntag. Sonst seis gelaufen.

Fr

Schrank öffnet sich.

Der P kommt heraus, wie der Tote aus dem Grab. Er hat die letzten Sonnenstrahlen verpasst, tritt in Stube, Licht schon etwas flau. Schafft es bis zum Kühlschrank, findet Schinken. Isst eine Scheibe.

Mit der Packung in der Hand zurück ins Grab.

Wart!

Er hörte nicht hin.

Viertelstunde nur Brummen des Kühlschranks.

Dann ein Rascheln; er isst den restlichen Schinken. Versucht dabei kein Geräusch zu machen. Jedes Rascheln ist ein Riss in seiner Trauer.

Gebe ihm noch eine Nacht.

Sa Nachmittag

Schrank geschlossen. Der P schläft.

Ich wecke ihn, indem ich von aussen an die Mauer seiner Wohnung klopfe.

Erkläre ihm den Plan von heute.

Keine Antwort.

Es ist mir ernst, sage ich.

Keine Antwort.

Ich treffe mich also mit Devi.

Devi meinte, ich solle warten, bis der P über den Berg ist.

Dann warte ich noch etwa zehn Jahre, bis er ganz am Grund seines Selbstmitleidtümpels angelangt ist. Der Graf braucht die Erzählung bis morgen.

Danach Diskussion um Sinn von Schmerz.

Devi ist der Meinung, dass Schmerz die Erkenntnis schärft, einen näher an sich selbst ran bringt, einen stärkt, blablabla. Ich weigere mich, dem Schmerz einen Sinn oder

eine Funktion zu geben. Der Schmerz ist beschissen, violà, ohne weiteren, tieferen, höheren Sinn. So wie auch das Glück, ohne einen weiteren Sinn zu haben, schön ist.

Devi meint, ich solle dem P ein Sparticket nach Neapel kaufen. Nein.

Es kann nicht darum gehen, dass der P jetzt kuriert wird, er braucht weder topfit noch gut gelaunt zu sein, um ans Ende von *Halber Mensch* zu gelangen. Er kann von mir aus bei jedem zweiten blühenden Baum stehenbleiben und in einen Weinkrampf ausbrechen.

Ich bin herzlos.

Nachmittag

Unterwegs zu seiner Wohnung war ich mir plötzlich sicher, dass er sich aus dem Staub gemacht hat. Musste gar nicht die Tanne zur Seite schieben, um zu sehen, dass die Schranktüren offenstehen. Sah schön aus, wie sie sich im Wind auf- und zubewegten.

Jetzt auf Strasse vor seinem Haus. Trinke Vitaminsaft, fühle mich wie ein gedörrter Riese. Verstehe nicht, warum ich nicht losgehe, ihn suche.

Ich habe mich verändert, bin weniger ambitioniert, ich verstricke mich nicht mehr mit meinen Figuren, vielleicht werden die Erzählungen dadurch loser, schweben in irgend-einer uninteressanten Zwischenluft.

Devi am Tel.:

Denk doch mal nach. Das einzige, wofür der jetzt Kraft gefunden hätte, wäre doch die Frau aufzusuchen, die er vermisst.

Er hat Recht.

Nur: Diese Nachwehen interessieren mich nicht, das Hin und Her, eine Flasche, drei Gläser durchs Fenster, eine Augenbraue aus dem Gesicht, eine Frau aus dem Haus, der Mann hinterher, Enttäuschung; Regen dazu, Sintflut.

Devi schlägt vor, dass ich dem P ein Kamel in den Weg stelle.

Ich suche in alten Erzählungen nach einem Kamel, finde keins, dafür ein Dromedar in *Sing mir ein Lied vom Mond*. Bleib in der Erzählung hängen, als hätte ich mir eine Zigarette angezündet und müsste dann gleich die ganze Packung in einem Zug aufrauchen.

Danach bin ich zittrig. Die Dämmerung hat eingesetzt. Was ich früher geschrieben habe, rüttelt an mir. Es rüttelt –

Lieber Graf

Heute ist Sonntag.

Ich habe nur eine halbe Erzählung für Sie. Einen halben halber Mensch, Lieber Graf, *Halber Mensch* ist vorzeit Lieber Graf mitten in der Erzählung hat der Protagonist sich umgebracht hat der Protagonist gekündigt ist der Protagonist, wenn Sie wollen kann ich Ihnen eine andere Erzählung schicken zum Beispiel *Schmale Strassen* oder *Der Rausch der Vögel* oder ?

Noch zu gestern, Sa.Abend

Ich begann, als bliebe keine Zeit mehr, in den U-Bahnen nach dem P zu suchen, ich begann in den Wohnungen, Büros, Bibliotheken, in den Kinos und Beizen nach dem P zu suchen. Ich suchte die Agglomeration ab. Bis zum Stadtrand. Ich dachte: Er ist über alle Berge.

Dann das Feuer. Etwa drei Kilometer stadtauswärts, er

hatte eine Scheune angezündet. Als ich näherkam: die ersten Flammen. In wenigen Sekunden brannte das Ding lichterloh, ich war bestürzt vor Glück. Eine laut brennende Scheune in der Nacht. Davor der P mit verschlossenem Gesicht. Eine Szene wie aus einem japanischen Roman.

Der P: «Manchmal zünde ich Scheunen an.»

Der Wind bog das Feuer gegen Westen.

«Schön, gell.»

«Ja.»

Wir sahen zu, wie es brannte. Für den Protagonisten, der neben mir ein Zwerg war, mussten diese Flammen noch eindrücklicher sein.

«Ich mach nicht mehr mit», sagte er nach einer Weile.

«Es wär nicht mehr weit bis ans Ende, du brauchst nur noch –», «Nein», unterbrach er mich.

«Du ruinierst mich», sagte ich, aber wohl eher, weil das Wort ruinieren mir gefiel, als weil es einer tatsächlichen Wahrheit entsprochen hätte.

Als das Feuer nur noch ein Feuerchen war, merkte ich, wie enttäuscht ich eigentlich war. Ich hatte das Bedürfnis, gleich noch eine Scheune brennen zu sehen oder etwas Grösseres, ein Haus, zwei Häuser, eine Stadt.

Der Protagonist zog den Bauchgurt seines Rucksacks an. Ich dachte kurz, dass er in die Glut springen würde, sich vor meinen Augen in den Flammen wälzen. Stattdessen stieg er aufs Velo, sagte Tschüss, fuhr fort, aus der Erzählung hinaus.

TITRE	COMPLICATION
AUTEUR·E·S	LA RÉDACTION
	[→DEUTSCH: S. 110]

Chaque année, *La Liesette Littéraire* donne un thème comme proposition d'écriture.

La fin des livres.

Relevant le défi, des étudiant.e.s et ancien.ne.s étudiant.e.s ont réagi à cette proposition par des textes variés, aux souffles et aux rythmes différents. La fin des livres comme un point final à un texte, la fin des livres comme un auteur sans inspiration ; autant d'interprétations qui ont émergé au travers de ce concours.

La rubrique *Complication* regroupe une poignée de textes sélectionnés par la rédaction qui, nous l'espérons, sauront susciter votre curiosité et stimuler votre réflexion. Vous pourrez d'ailleurs découvrir la production germanophone de ce concours puisque celle-ci a été traduite.

TITRE	À POINT
AUTEUR	VICTOR COMTE

j'ai une histoire à te déclamer qui va te désappointer au plus haut point, mais je me dois de te la raconter, car elle ne peut qu'aiguiser la pointe d'humour qui t'anime, de mon point de vue, enfin point de vue, point de vue, point que tu ne verras pas, il ne risque pas de pointer le bout de son nez, en bout de phrase, boule noire sans qui tout est possible, point d'exclamation, boule noire avec quille, quille de bowling je veux dire, qui trône en roi couronné sur ta logorrhée, mais sans point, sans couronne, sans fin ni souffle, qui transforme ta phrase en roi à l'embonpoint digne d'une grande faim, faim de mot sans fin des mots, qu'il aligne comme un repas, banquet de viandes froides, pas à point, non car rien n'est à point ici, ni les mots, ni les phrases, que de déclamations sans exclamations, que de questions sans interrogations, pas de crochet à accrocher vu que l'ancre ne se dessine pas à l'encre, rien qui ne mette fin à la gourmandise d'une expression dont le dessert se fait attendre, dont la boule de Berlin prenant le Paris-Brest laisse baba le lecteur enrhumé, car la boule roule et coule, tombe dans le vide de l'air qui s'échappe toujours

plus, dans quel but, quel début et quelle fin, quel fin limier trouvera le point de chute, le point de chut de cette blague qui n'a que trop duré, par appel d'air, appel à l'aide, SOS en morse mais sans point, il n'y a plus que O, rond vide et plein de tout, cercle qui limite, coupe l'espace et clôture la phrase électrique, met en rang le bétail des mots, en tout point pareils, mais sans chien de berger, sans chien de fusil ni culasse, pas de balle dans la chambre, pas de coup de feu final, fatal qui enraillerait la course effrénée, dératée qu'une phrase a empruntée dans le sillage du silence maintenant occupé, qui n'a plus pointé, car c'est le texte qu'il faut pointer pour en finir, ce texte têtue, à la tête dure, turlututu chapeau point-u, attention ne perd pas le fil, car de fil en aiguille il se peut que de points de croix il n'y ait pas, épars sans parties ni pièces détachables, tout cela n'est pas à l'emporte-pièce mais bloc débloqué, brique brute, mais où est le but de cette phrase obtuse qui jamais ne laisse apparaître le cratère d'obus tant attendu, comme un pet de tank, pétanque sans cochonnet à tirer, à pointer, car moins tu pointes, plus la ligne s'étire, au point de se dire, ou va-t-il pêcher tout ça, avec cette ligne sans fin, et je pourrais te répondre quelqu'un m'a dit, une fois, j'ai une histoire à te déclamer qui va te désappointer au plus haut point mais que je me dois de te raconter

TITRE	LÀ OÙ ON LIT DES LIVRES
AUTEURE	CYRIELLE CORDT-MOLLER
TRADUCTRICE	WIEBKE ZOLLMANN
	[→DEUTSCH: S. 112]

Ils ont dit : Libraire, eh ben y en a qui sont courageux. D'autres ont questionné : Librairie, et c'est pas trop dur ? D'autres en riant : Libraire, tu investis dans un métier d'avenir, dis donc ! Et les clients de demander si ça va. « Et la librairie, ça va ? »

Il y a des étudiants encombrés de sacs H&M, Tally Weijl, Metro Boutique bourrés de vêtements neufs qui soupirent devant le prix annoncé. Quoi, 11.15 CHF, mais y a pas le tarif étudiant ? Si, je l'ai déjà compté. Mais la prof avait dit que ça serait 10 CHF ! Je suis désolée, il y a dû avoir une incompréhension avec votre enseignante. Le pote qui accompagne temporise : Boah, c'est pas grave, c'est même pas deux francs de plus. Mais l'étudiant garde une moue boudeuse. Pour l'élève suivant on anticipe, on avertit, on s'excuse. Mais devant notre prévenance, ils répondent : Pas de souci, c'est pas la première fois que la prof se trompe.

Il y a des étudiants qui viennent chercher *Tartuffe*, ou *Paroles* de Prévert, et qui râlent devant l'épaisseur du livre. « Encore un livre que je vais pas lire ! » À ceux-là, on

aimerait dire : s'il-te plaît, regarde à l'intérieur, c'est du théâtre, c'est des chansons, il y a plus de blanc sur la page que de caractères typographiques. Ne te décourage pas. Pas encore. Pas tout de suite. Mais il y a aussi des adolescents à qui l'on peut souffler – en tendant Despentès, Beauvoir, Mauvignier, Gâel Faye : Vous allez voir, c'est trop bien, c'est trop beau, c'est passionnant, c'est hyper bien écrit, c'est un texte bouleversant. Je suis sûre qu'il va vous plaire. J'espère qu'il va vous plaire. Et dans leur regard, une petite lumière s'allume.

Il y a ces étudiants qui regardent les titres que lisent les classes parallèles et s'écrient : Oh, ils ont trop d'la chance ! Il y a ces jeunes qui viennent en groupe et nous confient : C'est toujours tellement intéressant ce que le prof choisit. Il y a ce garçon à bonnet qui déclare fièrement : Moi, je déteste lire !

Il y a ce vieux couple de passionnés qui achète mensuellement pour 300 CHF de littérature. Paraît-il que leur bibliothèque est immense. Il y a cet éducateur et cet autre, très grand avec une petite barbe, qui repartent chaque semaine une bande dessinée sous le bras. Il y a ces clients qui entrent et soupirent d'aise d'être là, en librairie. « Oh, j'adore venir chez vous ». Il y a ceux qui découvrent soudain notre deuxième pièce. « Mais il y a une suite ! » Il y a les élèves de secondaire qui chuchotent : « Comme y a tellement de livres. » Il y a des retraitées qui viennent accompagnées d'une amie pour leur montrer l'endroit, et qui s'en vont le caddie plein. « On voudrait tout acheter ! » Il y a de nouvelles têtes qui débarquent pour la première fois. « C'est tellement beau chez vous ! » Il y a des étudiants qu'on servait et qu'on continue à servir, bien qu'ils aient quitté l'école. Il y a des jeunes qui se posent sur le canapé derrière et discutent une demi-heure durant. Il y a cette jeune fille qui vient deux fois par année pour

offrir un album à son petit frère. « Maintenant, il commence à lire. » Il y a ce garçon en manteau noir qui n'achète que des classiques et commande timidement des partitions. Il y a les boulimiques qui posent six livres sur le comptoir et s'écrient : « Bon, je m'arrête là pour aujourd'hui, j'ai déjà tellement à lire, je viens de me rappeler la pile sur ma table de nuit ! » Il y a d'autres boulimiques qui commandent vingt livres à la fois et qui, à chaque titre, rigolent : « Attendez, c'est pas fini ! » Il y a l'adolescente aux grands yeux verts qui vient pour son abonnement lecture et dont la mère nous confie qu'elle « adore venir chez vous chercher mensuellement son bouquin ». Il y a ce gentil fou aux cheveux filasse qui apparaît de temps à autre, fonce au rayon religion, saisit la Bible sur l'étagère, en lit quelques lignes en psalmodiant, puis repart en s'inclinant trois fois. Il y a cette mère infirmière dont la gamine surdouée deale pour repartir avec un nouveau roman. Il y a les parents qui, comme à la maison, s'installent sur le canapé pour lire une histoire. Il y a les deux sœurs qui murmurent bonjour, enlèvent leurs bottes de pluie rose et se pelotonnent à deux derrière un livre géant. Il y a les jumeaux hyperactifs qui cachent dans leur poussette des albums que les parents viennent payer le surlendemain en s'excusant. Il y a ceux qui, face à nos coups de cœur sur les livres, les embarquent sans même lire le résumé. « Oh je vous fais confiance ! »

Et lorsque ceux-là, ou d'autres, reviennent et nous disent : Merci, merci pour le livre que vous m'avez conseillé la dernière fois. J'ai aimé, j'ai adoré, vraiment, c'était bouleversant, fort. J'ai été embarqué. Je n'ai fait que lire de tout le weekend. Je ne voulais pas que ça se termine. Il faudrait faire lire ce livre à tout le monde. Vous en avez encore un ? C'est pour offrir. Vous en avez d'autres du même

auteur ? Devant leur visage, leurs paroles, on se rappelle pourquoi on a choisi notre métier. Et on est heureuse d'avoir réussi un petit quelque chose.

« Et la librairie, ça va ? » Oui, ça va bien. Ça va même très bien. Il y a les conquis, les réguliers, les passagers, les seulement-sous-contraintes, les jamais-plus. Comme il y a toujours eu. Je crois que la balance est stable. Parfois, j'avoue, je doute. J'ai peur de l'avenir qui vient. Alors je lis pour me rassurer, me convaincre. J'écris aussi, un peu, parce que c'est une manière pour moi de défendre le texte sous toutes ses formes. Mais depuis trois ans que je suis libraire, et que je vois tous ces gens, leur rapport aux histoires et au papier, à l'imagination et au voyage, j'ai décidé que non, ce ne sera pas encore la fin des livres.

TITRE CE VIEUX #LIVRE QUI N'EN FINIT PAS

AUTEUR THOMAS FLAHAUT

TRADUCTEUR SAMUEL TANNER

[\[→DEUTSCH: S. 116\]](#)

#1

@Pierre_Guyotat

Le #livre finit souvent par un point

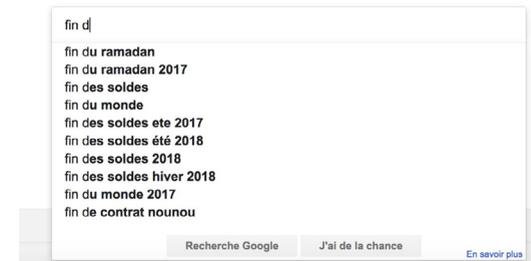
Le #livre finit parfois par une virgule

#2

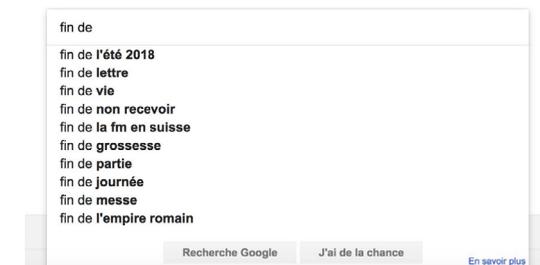
Google



Google



Google



#3

@Antonio_Gramsci

Le vieux #livre se meurt, le nouveau #livre tarde à apparaître et dans ce clair-obscur surgissent des monstres.

#4

#findulivre

#findumonde

#findevie

#findemois

#findelanuit

#findelhistoire

Heureusement il y a #findus



TITRE	MOI ET LES SIGNES ROUGE NÉON DE L'INSIGNIFIANCE
AUTEUR	DOMINIK HOLZER
TRADUCTRICES	SARAH MARIE LISIANE RAPIN
	[→DEUTSCH: S. 120]

Je l'ai trouvée alors qu'une nuit, dans un bar sombre, je cherchais une réponse claire. Cette période était globalement difficile pour moi. La longue recherche m'avait rendu décharné et pâle, et il me semblait que j'allais disparaître – dévoré par l'insignifiance ou par le monde – si je ne la trouvais pas rapidement. Sans crier gare, elle a bondi sur moi. Plus petite que prévu, elle reposait dans mes bras, minuscule et crue, lisse comme si elle n'avait pas de peau. Elle m'a suivi jusqu'à la maison où je lui ai offert un bol de lait. Elle l'a reniflé puis l'a repoussé d'un geste plein de mépris, et elle m'a regardé d'un air réprobateur. J'ai réfléchi un instant et me suis dirigé vers la réserve de vin rouge de mon colocataire. Cela semblait mieux lui convenir. Après un temps, elle a sauté sur mes genoux. « C'est vraiment chouette de t'avoir rencontrée. Est-ce que je peux te poser une question ? » lui ai-je dit, interrompant sa dégustation de vin rouge. « Bien sûr », m'a répondu la petite histoire, fière que je m'intéresse à elle bien qu'elle fût petite. « Qu'est-ce que ça fait vraiment d'être une petite histoire, douce et innocente, à l'époque de

sa reproductibilité technique et digitale ? » Elle m'a regardé fixement de ses grands O. Puis elle a fondu en larmes. Ses lignes frêles tremblaient et menaçaient de rompre. Quelques virgules se sont même détachées de son dernier paragraphe. Je les ai ramassées le plus discrètement possible en un petit tas. « C'est insupportable ! » a-t-elle crié après s'être un peu reprise. « Je ne veux plus rien ! Avant, on me considérait – aujourd'hui, personne n'est prêt à donner ne serait-ce qu'un sou pour moi. Mais c'est même pas le pire. » « Qu'est-ce qui est pire ? », ai-je prudemment demandé. « Qu'on m'estime ennuyeuse ! On me dit fastidieuse, dépassée et médiocre. Et comment pourrait-on insulter une histoire plus encore qu'en la trouvant médiocre ? Je ne suis tout de même pas médiocre ! Je suis subtile, complexe, avec une fin ouverte ! Tu vois ? » Elle s'est retournée. Sur son derrière manquaient déjà presque toutes les virgules. J'ai protesté en levant les mains. « Les gens sont complètement abrutis par des séries télévisées surproduites. Ils s'attendent à ce qu'une voiture explose une phrase sur deux, et à un plot-twist ou une course poursuite. Et en plus, chaque personnage secondaire doit être complexe et sexuellement exceptionnel. Je dois distraire les gens de leurs existences conventionnelles, ennuyeuses, insignifiantes et de leurs vies d'exploités. Tu me demandes ce que cela fait d'être, de nos jours, une jolie petite histoire cultivée ? C'est inimaginable ! » Je caressais les majuscules haletantes et les points d'exclamation amassés de la petite histoire. « Peut-être, lui dis-je, que je peux t'aider. »

Pour expliquer le prochain chapitre de mon histoire, je dois dire que j'ai étudié le paysage culturel de mon époque de fond en comble. En effet, ma recherche a été si longue que mon temps risquait d'être écoulé. J'ai donc dû me dépêcher. Je ne

savais pas vraiment ce que je cherchais. Je savais seulement que ça devait être sincère, vrai et authentique. Quand, durant nos repas de plus en plus insipides, je parlais de ma recherche à mes amis, je n'utilisais pourtant aucun de ces mots. J'avais honte d'eux. Je ne savais pas moi-même ce qu'était le vrai, je savais seulement que c'était quelque chose de sacré et, en même temps, de sale et de profane, quelque chose que nous avons tous perdu, et que tous nous cherchions. Pour compenser l'amertume de notre insignifiance, nous allions tous à ces repas qui devenaient de plus en plus insipides, buvions du vin rouge de plus en plus cher et désirions, un peu honteux, nous réaliser : exprimer l'indicible, l'incomparable, l'infiniment précieux noyau de nous-mêmes. J'ai décidé d'oser ce que les autres n'osaient pas. J'ai compromis ma situation financière et ma santé psychologique. Si je m'élève, je m'élève haut et plein d'éclats – si je dois tomber, je tomberai bas. Et je suis tombé. Pas de haut, seulement de trois étages. Le cœur, les hanches et le poignet ont pu être soignés dans un hôpital public (évidemment, l'argent n'a pas suffi pour une chambre individuelle).

Donc, lorsque cette histoire a bondi sur moi, tous mes sens étaient aux aguets. L'histoire ne m'appartenait-elle pas puisque je l'avais trouvée ? Une fois écrite, elle pouvait être copiée, envoyée, publiée et virtuellement distribuée par tout un chacun – mais elle n'était pas écrite : elle était devant moi, elle était mienne. J'avais déjà pris ma décision. J'ai saisi l'histoire par le titre encore un peu confus et l'ai utilisée à mes fins. Je vais m'exprimer à travers cette histoire, à travers mon histoire, je vais m'en servir, quitter mon corps pour mon histoire et m'y introduire pleinement, devenir texte. J'ai ainsi commencé à mettre mon histoire par écrit et à parler

avec ses mots ; j'ai écrit des journées entières, sans répit, aux confins du temps et de l'espace, j'ai plané entre les lignes à n'en plus sentir mes mains et n'ai bientôt éprouvé plus que la résistance des touches et ma frappe noire sur le vide blanc.

Les premiers temps après ma métamorphose m'ont bien plu. J'ai été publié sur un blog, de nombreuses fois partagé plusieurs yeux m'ont absorbé et je me suis ainsi introduit dans une multitude de consciences. Mais très vite j'ai réalisé que j'avais perdu mon âme. Le vieux désir d'être vu d'être vraiment vu et reconnu dans toute mon obscure profondeur a réapparu et le sentiment de se diluer a saisi mon corps entier. Dans ma grande détresse j'ai cherché un bar. Avec des lettres rouges néon son nom s'affichait au-dessus de l'entrée : chez toi ? Je suis entré et j'ai dégusté le premier vin qui embaumait l'air. Je l'ai goûté.

TITRE	LA MORT DES LIVRES
AUTEURE	GAËLLE NEURY
TRADUCTRICE	OLGA LAKRITZ
	[→DEUTSCH: S. 124]

Karine 13:40
Hey 😊 ça va ?

Math 13:42
😞 ...

Karine 13:42
😞 ???

Vincent s'arrête de pianoter à côté de moi :

– Bon tu lâches ton téléphone un peu ? Je t'ai posé une question.

Je regarde les trois petits points s'aligner en dansant sur le bas de ma conversation :

– J'peux pas, je parle avec une amie, elle est en train de répondre.

Vincent soupire :

– Tu parles pas vraiment.
– C'est pareil. Je communique.

Il repose ses yeux sur son écran en marmonnant et en tapant plus fort sur son clavier, exprès pour me déconcentrer. Je lui demande c'était quoi la question, il me lit :

– « Il se leva, virgule, ... » et là il y a un adjectif qui manque ; qu'est-ce que je peux mettre comme mot pour dire qu'il est surpris ?
– Eh bien... surpris ?
– Mais non, justement, pas surpris ! Un autre mot.

Curieuse, je me pose à côté de lui :

– Ebahi ?
– Non, ça va pas. Qu'il y ait pas un son « i » dedans.
– Consterné ?
– Non plus.
– Euh... penaud ?
– Non, autre chose.
– Rah t'es chiant, je sais pas moi ! Cherche sur internet, il trouvera plus vite que moi.

Je m'accorde une seconde de réflexion en fixant les messages affichés sur mon écran :

– Ou mets un émoji, tout le monde comprend au moins.
Vincent me dévisage avec deux couteaux à la place des prunelles.

– Et puis quoi encore ? Un émoji ?
– Ben oui, tout le monde comprend les émoji ! C'est universel. Tiens, regarde. Tu comprends quoi là ?

D'un geste, je déverrouille le téléphone et le lui tends :



Vincent ôte ses lunettes :

- Mh. Qu'elle rentre à la maison ?
- En soi, non : tu peux interpréter ça comme *Je rentre à la maison* ou bien *je vais chez moi*, comme *je marche vers maison* ou même *je me dirige vers ma demeure*. Tu comprends ? C'est l'idée qui est importante, pas le mot ! Donc pour ton personnage, tu peux mettre cet émoji : 😊 ! Comme ça, tu n'as pas à chercher le mot. Tu as juste à transmettre l'idée.

Il hausse un sourcil, assez peu convaincu de la démonstration :

- C'est pas de la littérature, l'émoji. C'est pas des mots. Utiliser les images au lieu des mots, des sons, c'est un peu la mort des livres tu penses pas ?
- Alors dès que c'est un peu pictural ou un peu expérimental, monsieur rejette ça en bloc. Bravo l'ouverture ! Ça te dirait pas, un livre juste basé sur l'interprétation de chacun ? Purement visuel ? Qu'on ait plus besoin de traduire ? Un truc un peu nouveau quoi !

Le téléphone vibre :

Math 13:56



- Merde, elle s'est faite larguer par son copain. Faut que je lui réponde.
- Avec des mots au moins ?
- Ça vaaa.

J'écris quelques paroles compatissantes, alors que Vincent se bat encore pour trouver son synonyme. Je lui dis d'arrêter de

lutter, mais monsieur pense que c'est humiliant de consulter Internet. Las, il se laisse convaincre et après quelques secondes de recherche, claque des doigts :

- *Stupéfait*. Voilà. C'est le mot que je cherchais.
- Tout ça pour ça.
- Pardon de vous offenser, miss émoji.
- Quelle mauvaise foi. T'arrives au bout de tes corrections au moins ?

Il tapote fièrement son disque dur externe :

- Tout est là. J'ai hâte de tenir ce livre une fois imprimé. Je pose le téléphone sur le bureau et regarde Vincent faire défiler chaque page de son roman avec une mine satisfaite. Arrivé au bout, il enregistre et ferme le document, clic droit sur l'icône, s'apprête à éjecter le disque dur, le téléphone vibre :

Math 14:00



- C'est qui ce Math qui t'envoie des cœurs là ?
- C'est Mathilde, c'est celle avec qui je parle depuis tout à l'heure. Eh ! Attention à ce que tu fais avec ta souris ! Clic.

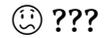
Karine 13:40

Hey 😊 ça va ?

Math 13:42



Karine 13:42



Math 13:56



Karine 13:58

Oh non !

Tu veux en parler ? Il t'a dit quoi ? Tkt pas, je t'envoie
plein de courage !

Math 14:00



Karine 14:05



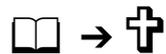
Math 14:05

??

Karine 14:07

C'est Vincent 😊

« Formatage du disque dur réussi »



TITRE	FIN DU LIVRE
AUTEURE	MARILOU RYTZ
TRADUCTRICE	ALEXANDRA ZYSSET
	[→DEUTSCH: S. 130]

Et puis, un point.

Un point de plus, il y en a eu tant. Et pourtant. Et pourtant ce n'est pas juste un point, un point de plus. Ce n'est pas un point parmi d'autres, les milliers qui ont parsemé les pages du roman. Non, ce point-ci est différent. C'est LE point. Le dernier. Il retient des centaines de phrases, des milliers de mots, une avalanche de lettres et de signes qui sans lui n'auraient pas de sens réel, pas de but. Pas de fin.

C'est le point qui dit FIN.

L'auteur n'a pas eu le courage – mais s'agit-il vraiment de courage – de l'écrire en toutes lettres. Il n'a fait qu'apposer le point, comme un soupir qui en dit long sans en dire trop.

Le lecteur retient sa respiration.

Il a compris, mais peut-il accepter ?

Malgré lui, il quitte le point et se perd dans le blanc de la page, ce vide immense sans plus aucune prise, plus aucun rêve. Le lecteur se noie.

Serait-ce ce blanc, cet océan de vide, qui plus encore que le point marque la fin, sonne le glas ? Il clame l'impossibilité

à dire plus, la décision d'en finir là. Si le point est un couperet, le blanc représente le néant.

Le lecteur part à la dérive, perdu dans le silence, noyé par l'absence. L'absence des mots qui l'ont bercé, accompagné pendant cent, trois-cents, parfois mille pages. Il avait oublié la chute, l'abandon auquel il était voué.

Le point.

Le blanc.

Et l'espoir.

L'espoir un peu fou qui envahit le lecteur. L'espoir qu'il y en ait encore. Malgré le point, malgré le blanc, malgré les pages qui ne restent plus. Malgré les derniers mots, ceux que l'auteur a pesés soigneusement, aussi soigneusement que les premiers. Malgré ce sentiment que oui, c'est ainsi que cela doit finir. Malgré le vide qui lui tord déjà le ventre.

Le lecteur veut espérer.

Il refuse d'être orphelin.

Alors il tourne la page, lentement. Lentement, car il a peur de ce qu'il va découvrir. Un épilogue inattendu ? Il en rêve. A défaut, il saura se contenter des remerciements, pour autant qu'ils soient à la hauteur du texte. Des remerciements créatifs permettraient un au revoir plus doux.

Pourquoi pas l'extrait d'un autre ouvrage de l'auteur ? Une promesse de retrouvailles. Cela plairait au lecteur, cette simple idée le console. Un peu.

Ou un bref portrait de l'écrivain ? Un pas vers la réalité, comme une dernière poignée de main, une bise qui traîne avant de tourner le dos pour de bon.

A moins que l'adieu ne prenne la forme d'une aride bibliographie. Le goût serait amer. Mais au moins, il y aurait un adieu.

Rien n'est pire que les pages blanches, éternellement

blanches. Des pages que le lecteur remplira de « pourquoi ? » De « comment ? » Un vide qui appelle le texte, qui bloque le lecteur. Il éprouvera le besoin de retourner au début, de s'assurer que tout a bien commencé quelque part, à défaut de finir vraiment. Il se perdra dans la contemplation de ces premiers mots. La nostalgie l'étouffera, il en viendra à détester l'auteur de n'avoir su lui dire adieu, de l'avoir condamné à errer.

Quelle que soit la fin, le lecteur devra l'accepter.

Quelle que soit la souffrance, il devra la surmonter.

Il fermera le livre.

Il caressera la couverture, l'observera comme s'il la voyait pour la première fois.

Comprendra peut-être enfin le titre.

Ou peut-être pas.

Mais s'il est trop blessé, le lecteur repoussera le livre, l'abandonnera comme lui-même a été abandonné. Il fermera les yeux pour oublier, pour terminer comme il lui plaît.

Fatalement, il finira par ranger le livre. Il a une place à lui, bien définie. Le lecteur se contentera d'écarter les ouvrages qui se sont affaissés sous le poids de l'absence. Il glissera le livre, passera son doigt sur la tranche. Peut-être est-elle abîmée, peut-être pas.

C'est au tour du lecteur de dire adieu.

TITRE	DEMI-HOMME
AUTEURE	NOEMI SOMALVICO
TRADUCTRICES	SARAH MARIE LISIANE RAPIN
	[→DEUTSCH: S.134]

Mer.

Depuis hier soir, le protagoniste ne sort plus de son armoire. Peux donc plus continuer le récit. Je lui ai dit que je comprenais sa tristesse. Que c'est beau l'amour. Que quand il s'en va, on est terriblement effrayé.

Quand la femme est partie, le p est allé vomir aux toilettes, puis a eu une forte crise ; j'ai dû me boucher les oreilles. La voisine s'est aussi réveillée, a tiré la queue de son chat. Je crois que je me suis trompée sur les sentiments du p pour elle.

Jeu.

Je montre de la patience.

Ai demandé au p s'il entendait les oiseaux chanter. S'il ne pouvait pas espérer que le temps finirait par aplanir le passé, etc. Ça sonnait creux, je l'entendais bien, mais, ce matin, le comte a appelé. Il veut recevoir *Demi-homme* d'ici dimanche. Sinon c'est fini.

Ven.

Armoire s'ouvre.

Le p en sort comme un mort sortirait de sa tombe. Il a raté les derniers rayons du soleil, entre dans le salon. Lumière déjà assez faible. Il parvient jusqu'au réfrigérateur, trouve jambon. En mange une tranche.

Paquet à la main, retourne dans la tombe.

Attends !

Il n'écoute pas.

Pendant un quart d'heure, rien sauf le ronronnement du réfrigérateur.

Puis un bruissement : il mange le reste du jambon. Tente de ne faire aucun bruit. Chaque bruissement est une fissure dans sa tristesse.

Lui donne encore une nuit.

Sam. après-midi

Armoire fermée. Le p dort.

Je le réveille en frappant de l'extérieur contre l'un des murs de son appartement.

Lui explique les projets d'aujourd'hui.

Pas de réponse.

Je suis sérieuse, je lui dis.

Pas de réponse.

Alors je vais voir Devi.

Devi me dit d'attendre jusqu'à ce que p passe le cap.

Dans ce cas, il faudra encore attendre dix ans, le temps qu'il atteigne le fin fond de son apitoiement sur son sort. Le comte veut le récit d'ici demain.

Ensuite discussion sur le sens de la douleur.

Devi pense que la douleur aiguë la connaissance,

rapproche de soi-même, fortifie, blablabla. Je refuse de donner un sens ou une fonction à la douleur. La douleur fait chier, voilà tout, sans sens plus grand, plus profond, plus haut. Tout comme le bonheur qui, sans avoir plus de sens, est beau.

Devi pense que je dois acheter au p un billet dégriffé pour le Népal.

Non.

Le but n'est pas que le p soit guéri, il n'a ni besoin d'avoir la pêche ni besoin d'être joyeux pour atteindre la fin de *Demi-homme*. En ce qui me concerne, il peut s'arrêter à chaque arbre en fleur pour larmoyer.

Je n'ai pas de cœur.

Après-midi

En allant vers son appartement, j'ai soudainement eu la certitude qu'il s'était enfui. Avant même d'écarter les branches du sapin, j'ai vu que les portes de l'armoire étaient ouvertes. C'était joli, comme elles s'ouvraient et se refermaient dans le vent.

Maintenant, dans la rue devant sa maison. Bois du jus vitaminé, me sens comme un géant lyophilisé. Comprends pas pourquoi je ne vais pas le chercher.

J'ai changé, je suis moins ambitieuse, je m'embrouille moins avec mes personnages, peut-être que mes récits sont du coup plus décousus, qu'ils flottent dans un entre-deux inintéressant.

Devi au tél. :

Réfléchis un peu. La seule chose pour laquelle il trouverait

de la force maintenant serait de rendre visite à la femme qui lui manque.

Il a raison.

Mais voilà : ces séquelles ne m'intéressent pas, le va-et-vient, une bouteille, trois verres balancés par la fenêtre, un sourcil arraché, une femme qui sort, un homme qui la suit, la désillusion ; on ajoute un peu de pluie, ou un déluge.

Devi propose que je mette un chameau sur le chemin du p.

Je cherche un chameau dans de vieux récits, n'en trouve pas. Par contre, il y a un dromadaire dans *Il était une fois à l'ouest*. Impossible d'arrêter le récit comme si j'avais allumé une cigarette et que je devais finir tout le paquet d'un coup.

Ensuite, je suis toute tremblante. Le crépuscule a commencé. Ce que j'ai écrit plus tôt me secoue. Ça secoue –

Cher comte

Aujourd'hui, c'est dimanche.

Je n'ai qu'un demi-récit pour vous. Une moitié de demi-homme, cher comte, *Demi-homme* c'est de la préhistoire, cher comte au milieu de l'histoire le protagoniste s'est tué le protagoniste a démissionné le protagoniste, si vous voulez, je peux vous envoyer un autre récit, par exemple *Rues étroites* ou alors *Le bruissement des oiseaux* ou alors ?

Encore à propos d'hier, sam.soir

J'ai commencé, comme si le temps m'était compté, à chercher le p dans les métros, j'ai cherché le p dans les immeubles, les bureaux, les bibliothèques, dans les cinémas et les bistros.

J'ai fouillé la périphérie. Jusqu'en banlieue. Je pensais : il est allé prendre le large.

Puis le feu. A environ trois kilomètres de la ville, il a mis le feu à une grange. Lorsque je me suis approchée : les premières flammes. En quelques secondes, la chose a flambé, j'étais bouleversée de bonheur. Une grange brûlant dans la nuit. Devant, le visage fermé, se tenait le p. Une scène digne d'un roman japonais.

Le p : « Parfois, je mets le feu à des granges. »

Le vent oriente le feu vers l'ouest.

« Bien, hein. »

« Oui. »

Nous avons regardé le feu. Pour le protagoniste, qui à côté de moi était un nain, les flammes devaient être encore plus impressionnantes.

« Je ne suis plus de la partie », dit-il après un moment.

« C'est plus très long jusqu'à la fin, tu n'as plus qu'à... »,

« Non », m'interrompt-il.

« Tu me ruines », dis-je, plus parce que le mot ruines me plaisait que parce que ça aurait réellement correspondu à la vérité.

Quand le feu n'était plus qu'un petit feu, j'ai remarqué combien j'étais déçue. J'avais envie de voir brûler une grange de plus, ou quelque chose de plus grand encore, une maison, deux maisons, une ville. Le protagoniste a fermé la sangle de son sac à dos. L'espace d'un instant, j'ai pensé qu'il allait bondir dans la braise, qu'il allait se rouler dans les flammes devant mes yeux. Au lieu de quoi, il a enfourché son vélo, a dit salut, s'en est allé loin, hors de l'histoire.

Résolution

D		
DIE REDAKTION	RÉSOLUTION	174
KATJA BRUNNER	ICH SCHLIEF MIT GOTT DIVERSE BlicKE NACH HILDEGARD V. BINGEN	176
SAMUEL TANNER	«OH, DAS IST ABER PESSIMISTISCH» KATJA BRUNNER ÜBER IHRE ARBEIT AM THEATER UND IHREN TEXT «ICH SCHLIEF MIT GOTT»	210
KATJA BRUNNER, MARINA SKALOVA	J'AI COUCHÉ AVEC DIEU [EXTRAIT]	216

F		
LA RÉDACTION	RÉSOLUTION	224
LEÏLA PELLET	MA NOSTALGIE EST TOUT SAUF UNE MONTAGNE	226
SARAH MARIE LISIANE RAPIN	RETOUR SUR ÉCRITURE AVEC LEÏLA PELLET	240
LEÏLA PELLET, CHRISTOPH ROEBER	MEINE NOSTALGIE IST ALLES, NUR KEIN GEBIRGE	254

TITEL

RÉSOLUTION

AUTOR*INNEN

DIE REDAKTION

[\[→FRANÇAIS: P. 224\]](#)

Gibt es ein Leben nach dem Literaturinstitut? Bisher gab es nur Gerüchte. Jetzt gibt es diese Rubrik, in der wir Texte von Abgängerinnen und Abgängern drucken – und mit ihnen reden. Als Beweis. Für alles.

TITEL ICH SCHLIEF MIT GOTT
DIVERSE BLICKE NACH HILDEGARD V. BINGEN

AUTORIN KATJA BRUNNER

ÜBERSETZERIN MARINA SKALOVA

[\[→FRANÇAIS: P. 216\]](#)

«Der Mensch ist mit den Flügeln seiner Vernunft lebendig»
Hildegard von Bingen

ERWÄGUNGEN ÜBER DAS GLÜCK EINER MACHT

Also wenn mir jemand eine Krone schenken würde
Vielleicht der Wald am Wegesrand
Dann würde ich sie schon aufnehmen in die Hand
Ich würde sie auch drehen in der Hand und ich wüsste ihr
Gewicht zu spüren
Sie wäre vielleicht viel leichter als man gemeinhin denkt
Wenn man sie so erfühlt in ihrer Nichtsheit
Und dann wie könnte ich sie dann
Nicht kurz tragen
Man muss schon sagen
Abgelegt ist sie schnell

STARTING POINT SOMEWHERE UP NORTH oder die Seele des Menschen trägt in sich einen Wohlklang, einen Zusammenklang, und sie ist selber tönend und klingend

Da kommt ein Frosch herangesprungen an die Beine einer jungen Hildegard
Da kommt ein verschlungener Blick an die junge Hildegard, denn die junge Hildegard ist so ein Licht verströmen- des Wurzelwesen, so eine Art halbstarke Ballerina, nur halt gebückt unter dem Gewicht ihrer ewigen Arbeit mit Gott, an Gott herangeraten, für Gott zuzuarbeiten, das ist der Hildi ihr Willen, damit der Hildi ihr Willen arge Umsetzung findet auf Erden

Trauert um mich, oh, Hildegard

SO EIN GESICHT DER GOTTESTREUEN KATHOLIKIN,
DAS GESICHT EINES GUTEN DEUTSCHEN
GEWISSENS

WOVON KANN SIE SCHWEIGEN
SO EINE MEISTERIN DES VERRÄTSELNS UND DES
VERKAUFS, WOHIN SOLL SIE MIT SICH, WENN NICHT
ANS LICHT UND DAS LICHT GEHÖRT IMMER ZU DEM
GOTT, DENN DER LEUCHTET NUN AUCH SONNTAGS
Der leuchtet zu jedweder Stunde, Dreierpack Holy Family

Die hat da immerfort am Paradieszipfel gezerzt, die Kuh,
die hat sich reingewustet
Denn die Kuh muhte:
Paradiesische Zustände können auch diese Erde erreichen
In einer (trüben) Höhle in der Nähe von Mainz, da lag ein
kleiner Knecht, er war durchdrungen von den Lehren einer
Kirche und er wäre wirklich gerne für unser aller Sünden

gestorben, denn der gute Kerl lag mit einer zünftigen
Leberzirrhose in einem Strassengraben an einer Strasse
lange nicht befahren

Der Knecht war ein dreieckiger Mann von grosser Lebens-
freude, er war ein Teufel seiner Zeit,
in der die Knechte noch die Knechte waren, die Frauen
noch die Frauen, die Männer, ja, die Männer
Man konnte sie an den Kleidern erkennen
Wie unseren kleinen Knecht in der Höhle
Wie kam er bloss dorthin
Hatte ihn nicht, hatte ihn nicht die Hildegard gerufen, zu
sich an Gottes Schoss
Die grosse Hildegard
Hatte er sich nicht selbst zu ihr gerufen
Sie angerufen
Ein Bischof wie hiess der, ahja, Bischof von Canterbury
bestimmt, der hatte ihn zu sich geholt
Ich werde nicht ruhen
Ein Greis, ein furchtbarer Greis, dieser Bischof, steht
schlaff in seinem Fett
in seinem kirchlichen Tand
Ich werde nicht ruhen, solange die Hildegard dort ist
Solange die Hildegard auf ihrem Thrönchen hockt
und dort frohlockt

sagt der Greis

**DIE MACHT JA AUCH SELTEN EIN NICKERCHEN, DIE
IST SOSEHR REGENTIN, DIE IST BIS IN DIE KNOCHEN
DURCHDRUNGEN VON REGENTSCHAFT, WANN
SCHLÄFT SIE DENN MAL EIN
WANN FLIEGT IHR MAL DER KOPF VON DEN
SCHULTERN**

Wann küsst sie mal ein Knecht in den Schlaf
So denkt der Greis

Will noch sehen wie die schläft, bevor ich hinfort
bin

Da denkt der sich doch sofort

Nun ja, nun denn, da könnte man doch einmal die Signora
Hildegardia von Albachien, könnte man doch mal per
sofort in eine Schossgesellschaft

Reinrausreinraus fertig ist der kleine Klaus
hineinverbrüdern

Knecht, mein Knecht

Solange die vielleicht noch ein Blättchen

Fruchtbarkeit in sich trägt

Knecht, mein Knecht, gehe und verlocke sie

So fing das dereinst an

Eine wirklich weise Frau

Ich habe meine Akten abgelegt, ich habe die Akte
hingelegt, ich habe mich verschworen und fortgelegt und
dann hat jemand die Akten umgestossen und da fand ich
mich wieder in den alten Taten. Meine Hand gab auf, der
Geist gab meine Hand auf. Sie blieb liegen am Schoss, sie
schoss nicht in die Wunden der Liegenden, sie trat nicht
nach Fliegen, sie blieb liegen. So wie sie lag, so lag ich, Blatt
schief im Wind. Ein Herbst, der nicht aufhörte, ich drehte
und wendete das Blatt, aber ich blieb leer, ich sagte, ich bin
Leinwand doch für dich und dich, ich bin Leinwand für
Prinzipien, irgendjemand muss doch hier die Hoffnung
tragen – selbst, wenn sie noch so schwer ist – wie haben wir
denn hier die Erdenzeit, auf der wir uns doch mit ihr

drehen, oh komm, Blatt, wende dich,
 sage ich zum Blatt
 Es wendet sich
 nicht
 Letztlich ist alles Vorhersehung oder Nachsehung, und
 alles ist genauso Zufall, die beiden sind Schwestern im
 Geiste
 Und jetzt, da das Blatt liegt, will ich ins Kirchenschiff noch
 einmal, dorthin ins Kirchenschiff, noch einmal den Kopf
 anwinkeln, noch einmal den Blick hinauf, er weiss wie ich
 hier bin, du weisst wie ich hier bin, man kann mich doch
 sehen, verdammt, ich selbst, oh, wie sehe ich diese
 Muskeln, ich sehe wie sie schwinden, Blatt, wende dich,
 sage ich, ich sage, ich bin doch da, die Hoffnung zu mehren,
 ich bin doch da, ich will doch einen Zweck haben, doch
 wenn du mir nicht sagst, was mein Zweck sein täte, wie
 sollte ich dann eine Tat haben, wo du mir verschweigst und
 ich suche Tag um Tag Tat um Tat das Gespräch, Stund um
 Stund, lieg' ich mir die Hand wund und ich frage dich nach
 dir

Salamaleikum wer bist du denn
 Aleikum salam ich möchte mit dir
 Bruder werden hallo wer bist du denn
 schickst du mir die fernen Bilder von
 grosser Kraft schickst du mir die
 Feriengrüsse, kaputt geschlagene
 Städte, schickst du mir die Schlüssel,
 die Wagenburgen, die Aufkleber,
 schickst du mir die vielfältigsten
 Geschütze, dafür gebe ich Dir
 zum Beispiel
 Wasser,

kannst du mir, oh, bitte einmal einen
 Kniefall schenken, ich hätte so gerne
 einen Kniefall
 und ein Naturhaarborstenbürstenset
 (Wildschwein), einen Rollator, der
 sprechen kann, einen Bernstein-
 anhängler in Phallusform für jeden
 Fall, ...

Das Grundprinzip einer wahnsinnig einseitigen
 Kommunikation also

Aber jetzt mal eine Ernsthaftigkeit

Also jetzt mal ernst

ich meine, da ist jemand in steter Aufopferung mit einer
 religiösen Entität verschmolzen, ich will daran glauben
 können, dass es Lichter gibt, die heller funkeln als meine
 Lampe, ich will darein verschmelzen können in die Idee
 hinein, dass es geistige Fortpflanzung gibt
 Wünsche der Freunde der Religiosität

Gib mal deine Taschenlampe, zeig mir mal dein Licht

(DIE RÜCKKEHR DER MEUTE IN DEN SAAL DER
 GRENZGÄNGERinnen)

DA SAUGT JEMAND AN DER ZWIEBEL, DIE IST KEINE
 BIBEL

Zieh an der Zwiebel bis sie frei gibt, was sie sagen will

Ich ziehe doch schon

Du musst ärger ziehen, du musst ziehen bis sie bricht

Man muss an den Zwiebeln nicht ziehen bis sie brechen
 Sie kann dir ihr Geheimnis nur geben, wenn sie gebrochen
 ist
 So ist das mit allem

PART i SO WAR ES GEWESEN

PART ii SO WIRD ES SEIN

PART iii SO IST ES WIRKLICH

PART iiiii SO KANN ES NOCH WERDEN

Abriss der Religiosität

Aussteigerzahlen aus der Kirche: AUSTRITT! Austreten.

Briefliche Erklärung:

«ich habe mich aus der kirche zurückgezogen, weil ich dort
 hinsichtlich einer weiterentwicklung nicht viel finden
 konnte für mich, es ist so, als ob man das alphabet lernt und
 dann benutzt man nur die ersten 3 buchstaben sein leben
 lang, so praktizierten die für mich

Ich habe mich zum Austritt entschieden, weil der Pfarrer
 unserer Gemeinde eine Tendenz hatte

Wie soll ich sagen, eine Tendenz zu einer kleinteiligen
 Sichtweise

Für mich war irgendwann klar, raus aus der Kirche ich
 muss ins Leben rein

Ein Hobby, auf das ich keine Lust mehr hatte

Weil die Inneneinrichtung scheisse war

Die hat eine Wahrheit verfolgt oder zwei –

Die hat eine Wahrheit verfolgt oder zwei –

- Du, ich brauch was
- Was ist denn wieder
- Na, ich brauch Moos
- So, ja, Hildegard, hier kriegst du 10 Euro
- Aber ich wollte doch 100
- Ja, Hildegard, eben, 10 Euro
- Mein Herr, Sie sind ein gewandter Mann von grosser
 Kraft in mannigfaltigen Hinsichten, wenn Sie doch
 verstünden, dass ich Ihnen für 10 Euro in absoluter
 Dankbarkeit ergeben bin, dennoch von den gottgegebe-
 nen Umständen dazu verleitet, eine Null hinanzuhängen
- Eine Null hängt man nirgends an, die hängt man ab
- Gewiss, Sir, geben Sie Gedankenfreiheit, ich würde doch
 nur die Gedanken gern gen Horizonte schweifen lassen
 wollen und Ihr entsetzlich feines Gehör darum erbitten,
 geliehen zu bleiben; die 10 Euro sind eine generöse Geste
 und mein Geist erwehrt sich der Verwerflichkeit, Gross-
 zügigkeit zu erbitten, wo schon der Grosszügigkeit Men-
 gen auf fruchtbare Felder fiel, nur aber ist hier Winter
 und das Korn wächst nicht schnell genug und sauer vor
 Hunger bleiben die Mägen meiner Mitschwestern.
- Ja, Hildegard, hier hast du 10 Euro drauf, macht euch ein
 schönes Wochenende
- Mein Herr, ich bin mir sicher, Sie kennen durch unsern
 Herrn den Reiz des Hungerns.
- Sie müssen ihn kennen. Nur dürfen meine Mitschwes-
 tern nicht zu sehr vom Reiz gepackt werden, sonst fallen

sie dem Begehren anheim, dort drin mag es heimelig
sein, nur – Sie verzeihen die Vermutung – ich möchte
doch meine Mitschwester nicht zum Frevel hinabsin-
ken sehen
Sondern sie stärken in ihrer Gottestreue
und
das kostet

- Hildegard, du kostest mich Zeit
- Mein Herr, ich weiss nun, Sie wissen um die Knappheit
unserer Ressourcen, ich weiss, Sie wissen darum, dass
selbst eiserne Willen gebrochen werden können
Dass auch Eisen schmilzt im Feuer
- Hildegard, hier hast du 4 Euro drauf, na also
- Mein Herr, ich weiss, Sie wissen auch darum, dass ich
gute Kontakte habe zu ihm da
Gereichend gute Kontakte, um nicht zu sagen, wir
telefonieren täglich

Von der Erhabenheit runtergeschwebt, in die tiefen Täler
etlicher Konzentrationen geschweift, sich durcheinander
gebracht.

Den Kräutergarten angemalt in den strahlendsten Farben,
die der Mensch je erdacht, konzentrische Muskeln gedehnt,
die hip flexors unlocked, sich eingerollt in einen Heuballen
und dann den Berg hinunter, sich in jemandes Achseln
gelegt – und es waren doch nur die eigenen – dann halt in
die Achselhöhlen eingetaucht und sich verwettet, kein
Pferderennen angesehen, bloss die Ähren und wie sie sacht
wogten, die Ähren und wie sie sacht tobten.

Im Inneren wiegen auch die Ähren, im Inneren ist der
Gedanke an ein Seminar zur beschleunigten
Selbsterkenntnis bei gleichbleibender Stagnation.

Die Ähren im Wind
Sie wogten so sacht
Ich dachte, acht, acht, acht
Gib Acht

**DIE FRAU MIT DER GELBSTIMME –
DER MANN MIT DEM TRIEFENDEN AUGE –
DIE TRAUERIGEN LEIBER VOR DEM ALTERSHEIM,
AUSGESCHIEDEN, IN EINE BAHRE GANZ WEIT
UNTEN IN EINEM KÜHLRAUM –
EINE BAHRE, DIE NIE ÄHREN GESEHEN HAT,
SONDERN EINE FABRIKHALLE UND ZWEI
TRANSPORTER.
EINMAL, DA VERSUCHTE DIE BAHRE AUFZUSTEHEN,
SO GERNE WOLLTE SIE NACH DRAUSSEN ROLLEN.
EINMAL, DA VERSUCHTE SIE DAS WISSEN DER AUF
IHR LIEGENDEN IN IHR EIGNES ZU
TRANSFORMIEREN, ABER ES GELANG NICHT.
SO EINE BAHRE IST WORTLOS UND TRÄGT, WAS ZU
TRAGEN IST.
SO EINE BAHRE HAT KEINE ENTSCHEIDUNG
JEMALS VON SELBST VERWIRKLICHT.
SO EINE STIMME, laut, hell, doch kräftig, DIE
GOTTESHÄUSER ERHELLT, WÄRE VIELLEICHT AUCH
GANZ PRAKTISCH.**

WIE KANN MAN DAS ZERGEHEN ÜBEN, WENN
 NICHT ALS BAHRE, DIE DIE VERGANGENEN TRÄGT.
 WIE KANN MAN DIE ZEHEN EINROLLEN UND DABEI
 NICHT AN AFFEN DENKEN ODER AN JESUS.
 WENN EINE AN DER MACHT KLEBEN WOLLTE,
 DANN KLEBTE SIE SICH AN JESUS MIT SEINEM
 GARTENZAUN.

BERRIES FOR CHERRIES

Eines Tages
 hängen die sich an die Beeren
 die schweren und die leichten
 draussen dort im Seichten
 hängen sich an die Beeren auf den leeren
 Magen
 Da sind Fragen
 nicht mehr

in den Beeren drin die Lehren vom
 AUFGESPERRTEN HOHLRAUM
 DER AUGENBLICK DES FALLENS
 VOR DEM AUFSCHLAG INS WASSER
 WASSER IST HAUTTEMPERATUR
 FRUCHTWASSER
 IN DEN MELONEN DRIN

Und die Hildegard
 ward

Bin die Tinte geworden bin der Klecks geworden Richardis

schreib mir die Lippengeschenke darnieder lege mich als
 Tinte ins Pergament
 Bin die Tinte geworden lebe am Federkiel entlang
 Richardis kannst du mich von der Tastatur aufheben
 Habe die Magd gesehen, die sich am Türrahmen erhängt
 Bin ihr der Rahmen geworden
 Bin ins Genick rein von der Frau mit Ei, die die Treppen
 heruntergestürzt ist
 Sie war sofort tot, das Herz vom Kind schlug noch vor sich
 her
 Fünfzehn Mal
 Dann gab es auf
 Habe es gefragt
 War's das
 Es hat genickt
 Diverse Formen der Abtreibung war ich
 Bei denen auch die Tragemutter sich mit abtreibt

Bin der Schaft von der Feder geworden, sitze im Horn drin,
 blase aus mir heraus
 Welch' Verzerrung im Glas bist du
 Richardis, gib mir Schutz deiner Fingerkuppe

In ihrer Fingerkuppe
 Chor der Gänse
 Metronom der Tätigkeit
 Penetration von links

A RARE LANGUAGE FOR THE BEARS in town, jede, die
 von dieser Sprache getragen wird, hat den Seelenpunkt
 erreicht, von wo aus er, der Ewige, zu uns kommt, uns
 mitnimmt und pflegt

Droa kama in me, made tecum, expropriata totalis. Henvera in deo verboti. Vorbota te destrum extinctum. Extinctum intrinsia coelis. Coelis venera aortare satronum. Hare in sensotalis vertebra. Vertebra langsolis no mer perpetua. Perpetua finita. Est coelis in corum concertium. Sara, Israel, Aaron, Habakuk, Eva, Deborah estavan in finstros glaküdos, estavan müdis qua viridissima schmercenta. Schmercenta centrum procentas for evera non capituliae, capituliae non est facabar. Facabar est coelis in spiritus personalis et totalis. Totalis estan Sara, Israel, Aaron, Habakuk, Eva und Deborah attendantis una solutionalis paravent ad conventus. Ad conventus lacrimas forman beautificationes cum lux. Luxation esta perferando ad libitum per corpus maximus embracata di gratificatio te senso.

EINE AUSWAHL AN SZENENTITELN

- I IN DEN KERKERN ZU IRGENDWO IN EINER ZEIT, DIE MAN BELÄCHELT
- II WAHNWITZIG VIELE WECHSELNDE BILDER VON GROSSER GROSSARTIGKEIT (GEDECKTE TISCHE VOLL DER REBHÜHNER, FASANEN UND KELCHE, VOLL DES OBST UND DER FLASCHEN, FLASCHEN RECKEN DIE HÄLSE, um in Seelen hineinzuspähen, Seelen tanzen einen Walzer der Grünkraft, zu Ehren der Grünkraft, es schwingen Äste über den Köpfen aller, es bewegen sich A L L E und A L L E S so langsam, aber chakrisch konzentriert, dass man mit schmelzender Zeit mehr und mehr spürt wie die Fasane erkalten und sich lang-

sam dem Zeitlichen hingeben im Sinne von Zersetzung, der Tanz ist so konzentriert und l a n g s a m, manchmal bin ich mir tatsächlich nicht einmal sicher, ob noch getanzt wird, der Zustand ist bei der Trance und der Erhabenheit, die manchen aussieht wie Selbstvergessenheit und es vielleicht auch ist.) ESOMOTOR

- III WAHNWITZIG LANGSAME LANDSCHAFTEN, DIE VORBEIDRIFTEN, ALS SÄSSE MAN IN EINEM SCHRECKLICH LANGSAMEN ZUG, DER WEGEN PERSONENSCHADEN EINFACH GANZ LANGSAM WEITERROLLT ÜBER DIE AUF DER STRECKE GEBLIEBENEN, DIE LANDSCHAFT ROLLT WAHNWITZIG LANGSAM VORÜBER, ALS HÄTTE HIER NOCH NIEMAND JE EINE LANDSCHAFT GESEHEN, GESCHWEIGE DENN IN SIE HINEINGESCHAUT, ALS HÄTTE HIER NOCH NIE JEMAND DEN LETZTEN SCHEISSBUS VERPASST UND KEIN GELD FÜR EIN TAXI, GESCHWEIGE DENN EIN SELBSTTELEFONIERENDES TELEFON MIT AKKU, GESCHWEIGE DENN LUST MIT EINEM FREMDEN IN EINEM TIEFER GELEGTEN AUTO DURCH DIE PROVINZ ZU RASEN (Später kommt die Provinzfahrt)
- IV EINE LANDSCHAFT, DIE VOLLER LEUCHTENDER SCHWERTER STEHT, VOLLER SPRECHENDER EMOJIS, VIELE SPRECHENDE EMOJIS, DIE IRGENDWANN ÜBEREINANDER HERFALLEN (in einer steril choreographierten Orgie der Vernunft)
- V WIE WÄRE ES DENN NUN MIT GANZ VIELEN POOLNUDELN, DIE AUFGESCHICHTET UND VERKNOTET EINE HÜTTE ERGEBEN. Eine Hütte

nicht unähnlich einer damals in dunkelgrauer Vorstufe
in Bethlehem

- VI ODER WIE WÄRE ES MIT EINER PIZZA HÜTTE
NUR AUS LEEREN KARTONS VON PIZZA HUT
GEBAUT?
- VII JETZT KOMMT EIN MANN IM ANZUG, DER FÜR
DIE AFA AG ARBEITET
EIN TRADITIONSLOSES
ABZOCKERUNTERNEHMEN IM BEREICH
«VERBRAUCHERSCHUTZ»
ER SUCHT MITFAHRER ÜBER EINE
MITFAHRVERMITTLUNGSAGENTUR
oder er sucht Mitfahrerinnen?
JETZT STEHT ER DA, WARTET AUF EBEN JENE,
LÄCHELT SEIN DOBBERMANNLÄCHELN! NIE
ETWAS EINZUWENDEN GEGEN MÄNNER IM
ANZUG, KEINER IST HIER, WAS ER SCHEINT UND
KEINE ERST RECHT – UND SO ZITZT UND
ZOTTELT ER, MARKIERT DEN STARKEN HENGST,
DEN STANDKRÄFTIGEN BÜROLEITER, UND ER
WEISS GANZ GENAU, WAS ER VOM LEBEN UND IN
EBEN JENEM MÖCHTE (VON DER WELT), ER
STEHT MIT IHR IM DIALOG, fleissig, ach, Welt, ER
HAT VIEL KUNDENKONTAKT MIT DEN KLEINEN
LEUTEN. DIE KLEINEN LEUTE SIND
UNENTSPANNT, DENN ER MÖCHTE IHNEN
souverän & unauffällig AN DIE GELDSÄCKE, ER
ZEIGT AUF DER AUTOFAHRT URLAUBSBILDER
UND BERICHTET DAVON WIE ES IST, MIT EINEM
AIRBUS A380 (doppelstöcker doppeldecker 6
sitzreihen ...) ZU FLIEGEN, ÜBERHAUPT HAT ER
SCHON DIE THAILÄNDER GESEHEN, DIE

KLEINEN FLINKEN, KEINER IST HIER, WAS ER
SCHEINT, DENN GENAU EINER VON DENEN HAT
IHN DEREINST ALS WANKENDEN TURM IN
EINER KARAOKE BAR NACH DREIMALIGER
VERWARNUNG UMGENIETET
UND WEG WAR SEIN SELBSTBEWUSSTSEIN,
DAS ER NUN AUF DER FAHRT – RÜCKBANK
GEFÜLLT MIT ETLICHEN MITFAHRENDEN, DIE
ER ALLESAMT FÜR MITTELLOSE
VOLLSPASTIKERINNEN HÄLT – GANZ
UNENTWEGT AUFPOLIERT

- IX NACH DER LANDSCHAFT EIN BLICK IN EIN
VIETNAMESES NAGELSTUDIO, L.A. NAILS
ODER NEW YORK NAILS ODER GOLDEN NAILS
HEISST ES WAHRSCHEINLICH. DORT SIEHT MAN
sieben VIETNAMESINNEN FLÜSSIGES PLASTIK
AUFSCHICHTEN AUF NÄGEL VON
Ü-VIERZIGERINNEN, DIE KEINEN
BLICKKONTAKT MIT IHNEN MACHEN, DIE SIND
TOTAL BESCHÄFTIGT, IHRE EXISTENZ ZU
LIVETICKERN UND TIPPSI TAPPSI BITTE NICHT
DIE NASSEN NÄGEL AM DISPLAY AUFSCHLAGEN,
BITTE VIEL LIEBER NICHT REDEN, NICHT
SCHAUEN
PARTEIERGREIFUNGEN SIND EH FÜR DIE KATZ
- X BLICK IN EIN TIERHEIM VOLLER KATZEN, DIE
AN ADIPOSITAS LEIDEN
- XI und hildegard sitzt auf einem stuhl voller wolkenkrat-
zer und hildegard kratzt sich nirgends und hildegard
hat eine migräne

Ich habe eine Migräne und mein Name ist Hildegard

Es treten viele kleine Mönche auf, sie können überraschend schnell UND vorzüglichst würdevoll schreiten, sie tragen Kutten, Capes oder Anzüge in Übereinstimmung mit ihrer religiösen Ausrichtung, ihre Gedanken sind langsamer als ihre Beine. Thanks to my legs for supporting me. Wir verstehen ihre Gesichter nicht.

Die Hildegard sitzt und

Ich habe eine Migräne so schrecklich und roh

Ich habe eine Migräne, da seh ich alles so

So bunt und wellend

Es verwellt die Welt und fällt ab

Eine Tapete, die sich abtrennt und nach vorne kippt

Dahinter

Dahinter sehe ich leuchtende Schluchten

Und jemand kommt und stellt ihr einen Dinkelbrei nach ihrem ureigenen Rezept hin

in einem Katzennapf

Und jemand kommt und reicht ihr einen Bussgürtel, den sie TRAUMVERLOREN auf ihren Kopf setzt, er rutscht runter, schlägt auf, sie erwacht aus den Tagträumen, denn ichhabeeinemigränedasehichalleso, schwankender Turm, da sind Lichter, denen kann sie besser Beachtung schenken, wenn sie ans Freie geht, sie geht wie immer ans Freie, sie ist eine, die im Freien eine andere ist, aber wer ist unter Gott nicht frei

Wenn man mal an diejenigen denkt, die ihre Freizeiten mitunter in der Fastenwoche einer Probstei nach eben jener Migränenleidenden verunstalten und es gibt ein Kantinenhauch von einem Mahl, dass selbst jeder McDonald'sverehrer sich abkehrt von allem und in sich hineinkehrt, nur weiss der denn, was er in sich drin hat Organe und eine Seele

Vielleicht weiss er es ganz genau

Wer ist also unter Gott nicht frei, wo er doch so überall hinschauen kann bis in die hinterletzte Pore eines jeden Einzelnen

Ich habe eine Migräne

Die türmt Bilder auf von Wegen, die hell erleuchtet mir ergeben sind, ein jedes Wort, das ich spreche hat jemand anderes mir geliehen, ich bin noch nicht einmal mein eigenes Wort gewesen, ausser im Alltag natürlich

Aber jetzt, wo ich diese Migräne doch habe, bin ich eine andere, noch eine andere, als die dort im Freien, jetzt bin ich die meinige in andere Worte gebettet, aber ich weiss doch noch nicht wie ich sie herausbringen soll, als e-book, im Eigenverlag oder einfach in Reformhäusern auslegen? Soll ich mich jetzt hinsetzen in einen Zug und doch zur Buchmesse fahren?, aber an der Buchmesse – was passiert da schon mit mir – da schwitze ich mir ein T-Shirt voll oder zwei (Zwiebeltaktik, tiktak, Zeit schmilzt gemächlich, man kann ja heute nicht mal mehr auf die Jahreszeiten ein Vertrauen geben oder zwei), ich glaube, ich rolle mich besser in mir selbst ein und warte auf den Sommer

Ich habe Migräne, da seh' ich alles so!

Und bin eine Elendswurst, ich muss vom Stuhl runter in mein Gemach, um dort unsündigst, schleunigst mir die Migräne wegzuschlafen, woran fehlt es mir denn so – an nichts

Ach, sehet mich

Ein paar Bissen aus dem Napf

Schon träufeln die Worte bei aller Kopfpein

Ach, beharrlicher Kopf sende mir Linderung, ich will

dir deine Worte gebären
 Fliesst in mich hinein
 Hier, Worte, fliesst aus meinem Mund wie Silberfäden
 meinen Ergebenen entgegen
 Flammen benetzen meinen Bauch
 Worte, fliesst mir aus dem Mund
 Wo seid ihr denn
 Wortschwall, ergiesse dich, regne in die Herzen,
 prassle auf die Böden willfähriger Seelen, die genährt
 sein wollen

Heute nichts
 Da kann man lauschen wie man will
 Sender kaputt
 Empfänger kaputt
 Lauschen auf Gottes Rauschen

Hier ist keine Gedankenwirrfahrt an einen Ort,
 der berichtbar ist
 Hier sind nur durcheinander fahrende Gedanken zwischen
 Schädelplatten, die einander erdrücken
 Werfe ich denn noch einen Schatten

BLICK IN DIE SCHATTENJAGD

- «DING DONG»
- Erwartest du jemanden
- Nein, nicht wirklich, die Maren die, die wollte morgen
vorbeikommen
- Keine Maren heute
- Nein

- «DING DONG»
- Hast du was bestellt?
- Nein
- Drücken wir den Buzzer
- Geh, du mal
- Blick auf die Strasse in deinem Winkel
- Ein Paketmann
- Paketzusteller
- Du weisst, was ich meine
- Ich hab nichts bestellt
- Er sagt, es sei für uns beide
- G Hennimann und S Grünberger
- Ich sag doch, ich hab' nichts bestellt
- Vielleicht nachts
- Nein
- So ein kleiner Bestellausflug irgendwann nachts
- Denke nicht
Mach doch mal auf
Holt es raus.
- Es sieht etwas, naja, wie soll ich sagen, es sieht etwas
lamentabel
aus
das Ganze
- Scheint ziemlich lange unterwegs gewesen zu sein
- Kein Absender
- Nein, keiner
- Hat dir nicht vielleicht da, hier, die Filomena was
geschickt
- Die würde's doch vorbeibringen
Viele kleine Silberfäden fallen von der Decke
- Sieht aus wie von einem Hobbykünstler ahnungslos, gut
verschnürt

- Ist es nicht, hast du nicht
- Auf keinen
- Hast du nicht
- Schon lange nicht mehr
- Schuldet dir nicht noch der
- Nicht so viel, nicht so gross
- Ich mach's mal auf. Wir bauen da zu viel drauf.
Es kann nicht so. Verheerend wird es nicht. Einfach, ein
Paket. Gut geschnürt, Hanfschnur, solide. Jemand will
uns einen Gefallen tun
- Mein Name steht nicht mal an der Klingel.
- Dir will vielleicht niemand einen Gefallen tun.
- Es ist halt ein Freund von uns. Jemand schickt uns eine
kleine Blume des Lebens. Oder so.
- Was hat der Paketmann gesagt?
- Ein Paket, entgegennehmen, unterschreiben, adios
amigo ich
- Hat er Hat er einen Namen gesagt
- Bestimmt
- Und welchen
- Ich glaub meinen
- Wissen oder glauben, meinen oder wissen
- Deinen
Warum ist das so wichtig
- Weil ich nicht an der Klingel stehe
- So nicht. Ich mache das jetzt mal auf.
- Das will ich vermeiden
- Was hast du denn jetzt
- Naja, die Bombenstimmung danach
- Ich meine, man weiss ja nicht, man weiss es einfach
nicht und
Vorsicht ist die Mutter

- Du bist die Mutter
- Schickt uns wer eine Porzellankiste
- Ich mache das jetzt auf
- Warte, wir bringen's zur Post, die durchleuchten das für
uns
- Was ist schwerer, ein Kilo Stein oder ein Kilo Federn
- Was wiegt schwerer, ein amputierter Kopf oder einmal
zur Post
- Tu mal nicht so betulich
- Gib mal her
- Hast du da
- Hast du da schon die eine Ecke angerissen
- Das verheisst nix Gutes
- Komm, wir schütteln das mal
- Du hast doch nicht etwa den einen Dingsda wirklich
bestellt
- Wollte ich doch gar nicht
- Doch, du wolltest den ganz unbedingt, sowas merk ich
- Ich wollte Dir damit einen Gefallen tun eigentlich,
aber bestellt hab' ich ihn nicht, ich schaue mir den nur
gerne an und das funktioniert auch saisonal die
Angebotsstruktur
- Ach, ehrlich
- Du mir reicht's, das ist doch einfach von dem Franz zu
Pfingsten
- Pfingsten war schon
- Jedes Jahr war schon
- Ja verspätet
- Oder diese Büchersendung, die nie kam
- Steht da im Regal, flankiert vom Bücherstopper
- Du bist auch ein ziemlicher Bücherstopper
- Deswegen bestelle ich auch nichts

- und der Otto Katalog
- Matthias Katalog
- Markus Katalog
- Lukas Katalog
- Ich mach das jetzt auf
- Was glaubst Du, was da drin ist
- Werbegeschenke ein Leguan Katzenplazenta eingelegte Kleintiere eine Hamsterwohnung
- Ich glaub, da ist ein Buch drin, eins, das alles weiss
- Eine Hymne der Auslöschung
- Praktische Anleitung und Hilfsmittel zum Freitod
- Du willst uns doch nicht
- Dieser Freitod ist so einfach, man muss nur das Paket öffnen
- Übertreiben ist die Untugend des Getriebenen
- Hochmut ist des Abtreibung Gegner
- Du willst uns doch echt nicht
- Ich mach das jetzt wirklich auf
- Du willst uns doch etwa nicht
- Von einem Paket komplett wild machen lassen, in der Tat nicht

**ANTIFLECKIGE EMPFÄNGNIS,
DIE ÄHREN, ALRAUNEN & LAUNEN DER NATUR,
ODER WAS DIE SCHNITTER HINTERLIESSEN
ODER WIE UNSERE HILDEGARD
EINMAL SCHWANGER
WARD**

Es war einmal eine gute, kleine, nicht unwichtige, aber keineswegs machtlose Hexe, die beseelt war von einem

nahezu reisserischen Geburts- sowie Gebärwunsch. Des Nachts schlüpfte ein Traum in sie hinein, der ihre Hirnwindungen gewaltsam bevölkerte, er zeigte: sie liegend, die gute kleine nicht unwichtige Hexe, ihren rasierten Schambereich, dann folgt eine Nahaufnahme auf ihre Öffnung, da strömen Dinge raus; ein Pingpongball, ein Fussballverein, ein Elefant, ein Lied, ein Schiff in einer Flasche, zwei Katzenjunge, drei Tomaten und vieles mehr. Dazwischen bitte immer wieder ihr beseeltes, glückseliges Gesicht, nicht von dieser Welt, sagen die Augen, was wir hier sehen.

Dieser Traum rüttelte also des Nachts an der Hexe, sie konnte nicht umhin, das Verlangen des Traumes zu stillen.

Also fand die gute, kleine, nicht unwichtige, sprich keineswegs machtlose Hexe eine bestimmte Art von Alraune, an der sie sich schwängerte.

Dann wartete sie.

Einen Monat und sie spürte etwas, zwei Monate und sie spürte anderes, drei Monate und sie spürte mehr, vier Monate, fünf, sechs und die Haut spannte, sieben und sie schlief nur noch auf dem Rücken, acht und sie ass sich einen Fettmantel drüber.

Als nun aber der neunte Monat gekommen war seit der Begegnung mit der Alraune und das Kind keine Anstalten machte, rauszukommen, da begann sie sich zu sorgen, las noch ein Buch mehr über die Gegebenheiten von Schwangerschaften und gemahnte sich zur Ruhe.

Nur aber wuchs das Kind weiter und weiter und zeigte tatsächlich beharrlich keinen einzigen Antrieb, sie zu verlassen. Sie wurde ungeduldig, versuchte diese Regung zu verstecken, was jedoch nicht allzu einfach war

gegenüber diesem Kind, denn es war ja in ihr drin und wie sollte es ihre Ungeduld nicht bemerken. Ein Jahr verging, ein zweites verging, sie dachte: Oh Gott, das Kind wird alt werden in mir drin! Und sterben!

Eines Tages, viele, viele Sommersonnenwenden später, da konnte die gute, kleine, nicht unwichtige, und keineswegs machtlose, ja, seit Jahrzehnten bereits schwangere Hexe nicht mehr und begann zu weinen und flehte das Kind an, dann den da oben und den da unten, es möge doch bitte endlich aus ihr rauskommen, es möge sich doch zu einem Austritt bequemen, sie wolle es doch kennenlernen und habe die Welt um sie herum im Wäldchen auf es vorbereitet, es wäre doch sehr schön, es käme jetzt heraus und schaute sie an und sie könnte es halten und lieben und eine Mutter sein, zuweilen eine gute auch, aber sie halte das nicht mehr aus, diesen Übergangszustand zu ihrem Leben erklärt zu kriegen, bitte, verlass mich, sagte sie und flehte und fummelte dabei am Bauchnabel herum, der schon gross geworden war wie mindestens ein Ballon und das Kind in ihr drin hörte aufmerksam zu

Ja, es dachte weiter nach und hatte bald Erbarmen mit der flehenden Mutter, die auch tapfer war. Und verliess sie also dann doch, wider Erwarten, trat aus ihr heraus. Wie man weiss, in der Statur einer 15-Jährigen, trat heraus und umarmte die Mutter und wischte zwei Tränchen weg und tränkte dann von selbst ein wenig – da, wo es hintränte, da schlugen Alraunen Wurzeln, übrigens – und so lebten sie fortan zusammen und das Kind wurde kein Greis in der Mutter, sondern lebte wie von selbst.

BEFRIEDENDE IMPLIKATIONEN EINER WARENWELT – MORALKATALOG I MORALVERKEHR II

RichardisundHildi, HildiundRichardis, Hildi und Disli
gingen in den Wald,
als sie wieder rauskamen,
da

hatten sie alle beide eine Menge über die Pflanzen gelernt

Ich muss sagen, ich als Mensch habe mich seit
jeher den Pflanzen genauso verwandt gefühlt
wie den Menschen

und in den Menschen die Pflanzen gesehen
Dich als Calendula, dieses zweite Chakra, was so
leuchtet, mir so entgegenleuchtete seit jeher
Du meine Leuchtringelblume
Du meine Richardis hast noch durch jeden
dicken Stoff hindurch übers Tageslicht
hinweggeleuchtet

BLICK AUF BESTRAFUNGSRITUS i oder CANTICLES OF ECSTASY

Man buddelt mich ein. Kopf bis in den Sand. Man lacht.
Man buddelt zuerst lange, lange, ich liege daneben. Man
zeigt mir wie man einsteigt ins Loch. Ich steige ein. Es ist
interessant, so eingestiegen zu sein. Es ist kalt, um meine
Füsse herum ist das Loch enger, der Sand feucht und auch
zwischen meinen Zehen, ich stehe nicht auf den Füssen,
das Körpergewicht ist auf die Seiten verteilt, ich meine, ich
brauche es nicht mehr zu tragen, jetzt, wo der Sand es für

mich trägt, den Kopf wende ich hin und her, man lacht, man johlt, ich lache, wahrscheinlich, Körper im Sand statt Kopf in den Sand, jetzt fahren Hände heran und treiben den Sand Richtung Hals, bemühte Hände, Richtung Gesicht, Unterkante des Gesichtes, flink, mit dem Sand vertraut ODER FAST als handle der Sand selbständig. Ich stelle Blickkontakt her, er wird erwidert, es ist eine lustvolle Angelegenheit. Ich lache gar sehr, ich lache, so dass da Sand in meinen Mund eintritt und immer mehr und so, dass ich den nicht mehr zukriege, aber die Nase hat ja zwei Löcher, die sind atmungsaktiv und jetzt weiter, oh, weiter, ja, auch die Nasenlöcher, es knirscht, vielleicht schreie ich und höre's bloss nicht, ich höre nur die anderen, oh, ich höre isoliert, jetzt wird die Ohrmuschel endlich zu der Muschel, deren Namen sie sich geliehen hat, das ist wegen der Verbindung mit dem Sand.

HILDEGARD UND RICHARDIS

RICHARDIS UND HILDEGARD und oder fleckige

Empfängnis

Verloren ist das Slüzzelin

gingen in den Wald, als sie wieder rauskamen, da waren sie

Als einmal dereinst die Nonne doch schon Äbtissin war und ihre Zuneigung derweil geleugnet hatte nur bloss niemandem zugeneigt sein, nur bloss an niemandem dran kleben ausser an dem Jesus

Der klebt so gut
so doll klebt der
schlägt seine Furchen in die Seele

Der kommt immer mit
Selbst wenn man mal will, dass der Pause macht
Schau ich mal weg
Schaut der richtig zu und hin

Wer auch gut klebt,
ist die Richardis

Sitzt du im Kreuzgang,
die kennst du,
die dort auch,
den kennst du,
aber nur aus Versehen,
die kennst du klar und tief:
Mitschwestern
Atmest tief ein und aus,
kommt die Richardis,
atmest du schnell,
atmest wie ein Walross,
oder ein Spatz
oder beides gleichzeitig
Möchtest, dass ihr Kleid dich streift
Dein Atem geht ganz anders
Die Richardis
Die kommt mit ihrem Gesicht an mein Gesicht
Sehe das Gesicht
Weiss Bescheid
Weiss Bescheid, wo es hin soll
Mit mir
An der Richardis kann man gut kleben
In der Richardis kann man gut leben
Streift mich jetzt endlich die Richardis mit ihrem Kleid

Unterhält sich mit der da drüben
 Wisper Vesper Schwester
 Was soll das
 hier bin ich, bin deine Sonne
 Wann streift sie das Kleid ab
 flüstert gut versteckte Botschaften
 Nackennachrichten
 Botschaften ins Ohr
 meine Schlünder geben ihr die erste und letzte Waschung
 Drück den Knopf
 Das löst mir den Kopf
 Drück den Knopf
 Da fällt der Topf
 Drück die Knöpfe
 Da fallen alle Töpfe
 vom heiligen Rom bis
 zum grossen Dom
 Bleibt kein Topf unbefreit
 Drück mir den Knopf, der mich verstreut über Land und
 Wiesen

Ja das jetzt
 ist jetzt genau der Moment, den ich meine

Fliedersträucher vorm inneren Auge
 Ganz sicher kein Geruch von Tannenwald
 etwa deine beiden Hände und auch diese
 Beine

Hohe Auflösung ineinander
 vergraben in Deckenhöhlen, jetzt doch Schweiss aus der
 Höhle tropfend,

alles EINE ungemessene Bewegung
 immer derselbe Vorgang und so gar nie gleich
 Pulsstrom, Erlösung, Mamma mia

Gekommen, so wach und grenznah da,
 so nur einmal genau so
 fleckige Empfängnis

BLICK AUF BESTRAFUNGSRITUS ii oder FREUDENTÜRME ÜBER FREUDENSTÜRME

Lautes Lachen ein Chor SIE HAT'S VERDIENT JEDER
 KRIEGT WAS ER VERDIENT «keine Angst» jemand
 flüstert «keine Angst» ich flüstere *keine Angst*. Sand war
 uns allen schon ein lieber Freund. Eine jeder
 Meeresschildkröte liebte noch den Sand, eine jede.
 UND DANN
 Ich erhoben Fürstinnenstolz hängt mir auf dem Philtrum
 der Körper ist abgestreift
 ich erwachse über ihnen allen – für ihre Augen nicht
 sichtbar – ich bin ein Verschwinden. Nur im Verschwinden
 habe ich mein Denken noch. Woher es kommt, weiss ich
 nicht, ich körperfrei erhebe mich über alle, sie werden
 kleiner, sie haben die Blicke auf die Stelle geheftet, wo sie
 glauben, dass ich verweile, obwohl ich schnell nicht mehr
 verweilte, da ZU WENIG von der Luft, um so ein Anhängsel
 an ein Denkzentrum lebendig zu halten, aber das
 Denkzentrum einwandfrei. Ich körperfrei hier oben, hallo,
 dort wo's Licht ist, bin ich, dort wo's hell ist und wärmer
 ich liebe oh ich stöhne ich stöhne Liebe ich ströme Liebe
 aus ich ein Fleck Liebe, keine Konsistenz mehr, ein Ende

für die Beschaffenheiten, nur noch Leichtigkeit, ich eine Leichtigkeit über allen, ich ströme Liebe aus, nein, der Körper weg, woher das Denken noch kommt, weiss ich nicht, ich denke in Liebe, alles ist gemacht aus Liebe, alles, was ich sehe, ist eine grosse sexuelle Aktivität, eine grosse fette sexuelle Aktivität, wir, du ich umgeben von Liebe, ich erhebe mich, ich bin nicht mehr dich dich dich ich bin nicht mehr mich ich, entweiche mir selbst, ich bin Luft geworden oder Licht, ich bin überall, ich bin in deinem, deinem und eurem Überall.

Kannst du mich sehen dort, wo Licht ist und vielleicht wärmer ich entweiche mir selbst ich bin Luft geworden oder Licht ich bin weggegangen fort, adieu, tschüssi! Ich nehme Übelkeiten nicht mit, ich habe keinen Raum, sie abzulegen, keine Ordner sie aufzubewahren für ein Fürimmer, fürimmer und fürewig, es machte keine Ewigkeit ewiger sie mitzunehmen ich lasse sie bei euch ich entweiche mir selbst aus Liebe

SCHLANK UND RANK MIT HILDI OF BINGE

Eines Tages, da lag Hildegard ganz verschlossen eine Schatulle im Bauch
 Sie öffnete die Bauchdecke
 Und was fand sie da
 Vibrator
 einen
 putzig!
 mit einem Leuchthasen auf der Spitze, der drehte

Ich liebe die Menschenwesen mehr als die Plastikwesen

Aber auf beide kommt es an

Da stürzte sie sich in sich und den putzigen Vibratoren in sich hinein

ADIOS AMIGOS oder da erschien dieses Wort in jeder Kreatur, und dieser Laut war das Leben in jedem Geschöpf

Ich war einst Einsamkeit, ich trug einen Kranz aus Spermien, die leuchteten im Dunkeln

Man hat sie wohl gar nicht eingebunden in irgendetwas, man hat ihr schlicht und ergreifend empfohlen, physisch tätig zu werden

Ich war einst eine alte Weise, ich konnte hauchen, und die Blumen welkten

Ich war einst ein Sammler in meinem Lendenschurz hortete ich Hortensien sie waren grün violett und durchdrungen von Leben

Man hat sie gar nicht angefasst, man hat ihr nur geboten bestimmte Wege zu gehen

Ich war einst ein Elefant ich wusste von den Nöten aller ich hörte die Schreie ich hörte 250'000 Jahre Tier- und Menschheit sie riefen mich zu sich, so ein Lärm

Man hat ihr nicht steinzerlegte Wege angegeben, man hat ihr nur Tür und Tor geöffnet schön warm im Inneren eines Hauses

So ein unbändiger Lärm, Sexschreie, Sehnsuchtskrächzen, Schmerzschreie, das Ganze unerträgliche Stöhnen von Dumpf – und Geilheit, das ganze Programm, Lustschreie,

Verzweiflungsrisse, was sich ergiesst als Laute aus dem Menschen

Sie konnte hören, was die Leute wisperten und eine jede Zeit entscheidet neu über das, was krank ist und das, was gesund ist
Schmerzen sind so stark wie die Patienten sie empfinden

Habe doch schon alles gesehen, wir hatten schon Leute hier, die litten Todesqualen, weil eine Hummel sie zärtlich bearbeitet hatte und andere, die sassen mit einer Leberzirrhose fröhlich auf dem Stuhl

Spielten Quizduell oder was

Sie hat sich als Heilerin geriert, während die Leichen im Holzofen ihr Schlafgemach bewärmten.

Jene, die sich der Wissenschaft hingeben, tun die's nicht aus Menschenliebe, sondern, weil sie das Innerste auseinanderbauen wollen, denn das ist immer die Macht dessen, der kaputt machen kann

Der zerlegt

Und alles Zerlegen wird ihm nicht mehr offenbaren so wird der davon böse

und vom Bösen wird er wiederum genauer

So zwanghaft, das dann aufzuschreiben, mit Pergamentrollen versetzt Doktor Mengele ein Beispiel zu liefern

Sowas nennt man

profan BÖSE

denn man kann nicht von IHM nehmen und nicht zurückgeben

Ausser man

hat den Draht gekappt

DENN DU EWIGER BIST MEINE ZUVERSICHT

Denn du Ewiger bist meine Zuversicht,
du Ewiger sahst zu

Du Ewiger hast mir versichert

Was nicht zu versichern war

Federkiel, Boum, Boum, den Tau, das Schwitzen der Hände nach Mitternacht, Laiber, Laben, Labien, du hast mir das

Licht in den Tag gelegt

Das Finster in die Hand

Du Ewiger bist mir Gefährte und Zunge

Bist mir die Zunge, aus der ich kam

Zusammengerollt ergibst Du Fünfzehn

Entrollt sind wir sie alle

Denn du Ewiger hast in mich geblickt

Hast mich erkannt

Hast mich nicht verbannt

Sondern immer erkannt

Während ich lag

Während Gicht mich auffrass

Während Licht mich verschonte

Sondern immer erkannt

Selbst wenn Abwege lockten mit Lichtungen

Von Grünkraft besetzt

Schonhaltungen verringern die Genesungschancen

Mich immer erkannt, selbst wenn ich mir selber die Zehen auffass

Fehlende Nagelbetten können mit Wachs aufgegossen werden, sodass sie ihrer Vollständigkeit nicht beraubt sind

TITEL «OH, DAS IST ABER PESSIMISTISCH»
KATJA BRUNNER ÜBER IHRE ARBEIT AM THEATER
UND IHREN TEXT «ICH SCHLIEF MIT GOTT»

FRAGEN SAMUEL TANNER

Wie bist Du auf die Idee gekommen, ein Stück zu schreiben über die Kirchenheilige Hildegard von Bingen aus dem zwölften Jahrhundert?

KB: Weil sie verbürgt ist als die erste Frau, die einen weiblichen Orgasmus schriftlich festgehalten hat.

Wie kommst Du generell zu Deinen Themen?

KB: Zu den Themen meiner Texte komme ich qua LEBEN, MEDIEN, seismographischer Tätigkeiten, critique genetique, Suchbewegungen, Graben im Hinterhof, wie auch immer. Lektüre, Rockmusik. Aggression.

Warum schreibst Du primär für das Theater? Es ist eine Form, in der man sich als Autorin selbst begrenzt. Man gibt die Deutungshoheit über den eigenen Text ab.

KB: Oh, das ist aber pessimistisch: Wie ist das zu verstehen, man begrenzt sich? Ich finde es etwas schmal gedacht, wenn man eine ganze Textgattung über einen Kamm schert,

als liessen sich Schreiberfahrungswelten aller Theaterautorinnen, Bühnenschriftstellerinnen, Wortmetzinnen des gesprochenen Worts nivellieren. Die Deutungshoheit über den eigenen Text hat man als jemensch, der einen konventionell erzählenden Roman schreibt, ebenfalls abgegeben. Interpretation ist ja wohl Deutung. Und Bilder in den Köpfen der Lesenden zu kontrollieren, gelingt nicht einmal einer Ayahuasca-Priesterin. Deutungshoheit findet nur im Gebiet des Unpublizierten statt. Danach gehört es allen, die's lesen wollen, und hyänengleich eignen sie es sich an.

Welchen Einfluss hast Du als Autorin auf Dein Stück und wie ist der Einfluss des Regisseurs?

KB: Mein Einfluss variiert extrem – je nach Persönlichkeit und Absichtsmotor der regieführenden Person, tendenziell auch: Will ich ihn überhaupt haben? Ich finde genau das Tolle an diesem konfrontativen Medium, dass es eine Diversität an Perspektiven gibt – keinen einzigen wahren und richtigen Weg, sondern eine Rezeptions- und Umsetzungsvarianz. Deswegen ist es umso toller, wenn Stücke in anderen Sphären als der deutschsprachigen gespielt werden, um zu sehen, welche Bilder dort meine Sprache hervorruft.

«Ich schlief mit Gott» kam uns vor als ein sehr sprachkräftiger Text – wir sind uns aber bis jetzt nicht sicher, wohin diese Kraft führt. Der Text ist sehr assoziativ, es gibt unzählige Stimmen und Perspektiven, Capslock und Kleinschreibung. Hildegard von Bingen wird als «Meisterin des Verrätselns» bezeichnet. Ist der Text vor allem das: ein Meisterwerk des Verrätselns?

KB: Er kam Ihnen sprachkräftig vor? Ich würde sagen, er ist ein sprachkräftiger Text. Mir war es im Schreiben sehr wichtig, kenntlich zu machen, wie Hildegard von Bingen instrumentalisiert wurde in unterschiedlichen Zeiten: Mal als Dinkelvermarktung, mal als queere Ikone, mal als strenge Feministin, und so weiter und so fort. Daher die Perspektivenwechsel wie Schnitte in ein Urdinkelbrot. Das ist die Lücke, die ein Theatertext lassen muss, damit er eine weitere Dimension verträgt, sie sucht und braucht – und zwar die Dimension der Bühne. Der Schauspieler*innen mit den Körpern, den Stimmen, die Leiblichkeit des Ganzen, des Raums, dem Wiederhall der Schritte, Knacksen der Bühne, Kunst und Künstlichkeit des Lichts, das Erschaffen einer Parallelrealität. DIE SEHNSUCHT WECKEN NACH EINEM ANDEREN ZUSTAND VON WELT. So ähnlich umriss es Heiner Müller. Das geht meines Erachtens dann, wenn die Lücken nicht geschlossen werden, die Antworten nicht serviert.

Wen will der Text erreichen? Er setzt viel voraus. Wer Hildegard von Bingen nicht kennt, wer nichts weiss von ihren Migräneattacken, von ihren Visionen, der hat es nicht leicht mit dem Stück.

KB: Any person ready to be touched by it. Meines Erachtens setzt er etwas voraus, aber trotzdem ist er nicht hermetisch abgeschlossen. Zudem: Another biopic. Nein. Wer möchte das schon sehen. Für mich ist es ein Text über spirituelle Suche – am Beispiel einer vormals existierenden Person, die je nach Zeitfenster zu verschiedenen Zwecken instrumentalisiert wurde: Einmal als feministische Ikone, einmal als Dinkelwerbfläche, einmal als Homoikone. Was mich eigentlich interessierte: Wenn man so viele Funktionen

einnahm wie sie, wie pflegte man dann noch die Beziehung zu GOTT?

Die Kritik auf das Stück war sehr unterschiedlich. Über Dein Stück hiess es, es sei eine wilde Assoziationskette, und es sei überfordernd. Interessiert Dich diese Kritik? Interessiert Dich Kritik ganz generell?

KB: Kritik interessiert mich als eine Art Resonanzraum derer, die für diese Arbeit entlohnt werden. Und eine Art schnelle Reaktion auf einen Theaterabend. Das kann erleuchtend sein. Erhellend. Meistens spürt man aber wohl schon am meisten, wenn man einfach im Bühnenraum ist, welcher Art die Konzentration im Raum ist.

Wie viel hat Deine Arbeit heute mit dem Studium am Literaturinstitut in Biel zu tun?

KB: Da ich bereits vor Aufnahme des Studiums arbeitsfähig war, kann ich das schwer abgrenzen, welche Parameter der künstlerischen Praxis wann errichtet worden sind. Und es sind wohl häufig reziproke Schwingungen. Zudem, so glaube ich, ist Autonomie ein Grundpfeiler von literarischer Arbeit – im Denken, im Weltgestalten durch Sprache.

Was hast Du in Biel gelernt?

KB: Vor allem tolle Leute kennengelernt wie Ruth Schweikert, so eine bewegende Denkerin und Vertreterin des Wortes. Diese Vehemenz und Präsenz. Es ist wichtig, Vorbilder zu erleben, gerade, weil man als weiblich gelesener Mensch in der Literatur- und Theaterszene einigen Widrigkeiten ausgesetzt ist, die die Kollegen nicht so erleben müssen. Ein Beispiel? Viele Beispiele hätte ich! Hier mal so der thematische Rahmen, in welchem sich das in allen

Spielarten und -formen abspielt: Lohnungleichheit (weniger erfahrene männliche Schreiberlinge kriegen mehr für den gleichen Auftrag), stereotype Rollenbilder, die in den rezipierenden Medien verbreitet werden: Autoren sind schnell Genies, hochbegabt, geekige Stimmen der Hochliteratur, Gesellschaftsanalytiker mit den Möglichkeiten der Literatur, während Autorinnen höchstens Fräuleinwunder werden und ihre Stimme keine Norm sein kann, ihre Konzepte kaum Konzepte sind, sondern intuitiv-eruptive Abbilder ihrer psychischen Verfassung (schlecht, weil zartbesaitet). Wenige Intendantinnen, wenige weibliche Regiepositionen, weniger Vorbilder im Kulturbetrieb.

TITRE	J'AI COUCHÉ AVEC DIEU [EXTRAIT]
AUTEURE	KATJA BRUNNER
TRADUCTRICE	MARINA SKALOVA
	[→DEUTSCH: S. 176]

« L'être humain est vivant par les ailes de sa raison »
 Hildegard von Bingen

Une femme véritablement sage

J'ai déposé le bilan, posé le bilan des actes, j'ai conspiré et j'ai soupiré et puis quelqu'un a renversé le bilan et je me suis retrouvée au milieu des actes passés. Ma main a renoncé, l'esprit a renoncé à ma main. Elle est restée posée sur le giron, elle n'a pas tiré sur les plaies des gisants, elle n'a pas attrapé de mouches, elle est restée sur la touche. Elle reposait là, et moi de même, une page arrachée, livrée au vent. L'automne refusait de finir, je tournais et retournais la page, mais je restais blanche, pourtant je suis un écran pour toi et pour toi, je disais, une surface de projection pour les principes, l'espoir, il faut bien que quelqu'un le porte ici – aussi lourd soit-il – faut faire son temps sur terre, et nous gravitons avec elle, bon allez page, tourne-toi, je dis à la page

Elle se tourne

Pas

En fin de compte tout est soit prédiction soit punition, pareillement dues au hasard, les deux sont sœurs par l'esprit

Et maintenant que la page est posée, je voudrais retourner dans la nef, là-bas dans la nef, y incliner la tête encore une fois, lever le regard encore une fois, il connaît ma condition, tu connais ma condition, on peut me voir, nom de dieu, moi telle que je suis, oh ces muscles comme je les vois, je les vois décliner, page, tourne-toi, je dis, je dis, je suis là pourtant, pour que l'espoir grandisse, pourtant je suis là, je veux servir à quelque chose, mais si tu ne me le dis pas à quoi je pourrais servir, à quoi mes actes pourraient servir, comment devrais-je sévir, agir malgré ton silence, et jour pour jour je cherche le dialogue, heure pour heure, la main meurtrie à force de gésir, et je demande de tes nouvelles

Salam Aleikum qui es-tu

Aleikum salam je voudrais que nous deux on soit frères coucou qui es-tu envoie-moi les images lointaines au pouvoir envoûtant envoie-moi les photos de vacances, les villes détruites, envoie-moi les clés, les caravanes, les autocollants, envoie-moi les pièces d'artillerie les plus diverses, en échange je te donnerai de l'eau

par exemple,

est-ce que tu peux, oh, s'il te plaît, tomber à genoux devant moi, j'aimerais tellement te voir à genoux

et puis avoir un set de brosses
naturelles en soie de porc (sanglier),
un déambulateur qui sait parler,
un pendentif d'ambre en forme de
phallus, au cas où...

Principe fondateur d'une communication incroyablement
unilatérale donc

Mais maintenant un peu de sérieux

Donc maintenant sérieusement

je veux dire, voilà quelqu'un qui, à force de sacrifices, a
fusionné avec une entité religieuse, qu'il existe des lumières
à la lueur plus claire que celle de ma lampe, je veux pouvoir
y croire, que la reproduction peut être une affaire
spirituelle, je veux pouvoir fusionner avec cette idée

Tels sont les souhaits de l'amicale de la Bible

Donne ta lampe torche, montre voir ta lumière

(RETOUR DE LA MEUTE DANS LA SALLE DES
FRONTALIÈR-E-S)

QUELQU'UN ASPIRE L'OIGNON, CE N'EST PAS DE
RELIGION

Tire sur l'oignon jusqu'à ce qu'il révèle ce qu'il a à dire

Mais je suis déjà en train de tirer

Tu dois tirer plus fort, tu dois tirer jusqu'à ce qu'il casse

Il ne faut pas tirer sur les oignons jusqu'à ce qu'ils cassent

Il faut les casser pour qu'ils révèlent leur secret

C'est comme ça avec tout

PARTIE i ÇA SE PASSAIT COMME ÇA

PARTIE ii ÇA SE PASSERA COMME ÇA

PARTIE iii EN VÉRITÉ ÇA SE PASSE COMME ÇA

PARTIE iiiii IL PEUT ENCORE SE PASSER ÇA

Décombres de la religion

Statistiques de désertion de l'église : DEHORS ! Faire
défection.

Lettre explicative :

« je me suis retiré de l'église car je n'y voyais pas beaucoup
de possibilités d'évolution personnelle, c'est comme si on
apprenait l'alphabet et puis qu'on n'utilisait que les trois
premières lettres pendant toute sa vie, pour moi c'était ça
qu'ils faisaient »

J'ai décidé de faire défection car le pasteur de notre
commune avait une tendance

Comment dire, une tendance à voir les choses de façon
parcellaire

À un moment c'est devenu évident, je devais faire ma sortie
de l'église et mon entrée dans la vie

Un hobby qui ne me faisait plus envie

Parce que la décoration intérieure était merdique

Elle a suivi une vérité ou deux

Elle a suivi une vérité ou deux

– Écoute j'ai besoin de quelque chose

– Quoi encore

– Ben j'ai besoin de thune

– Eh bien tiens Hildegard, voilà 10 euros

– Mais il me fallait 100

- Oui, alors tiens Hildegard, 10 euros
- Mon seigneur, vous êtes un homme bien doté et d'une grande force sous des angles de vue multiples, si seulement vous compreniez que je vous voue une reconnaissance éternelle pour ces 10 euros mais que néanmoins les circonstances dictées par Dieu m'obligent à accrocher un zéro de plus
- Les zéros ils décrochent, personne n'accroche de zéro où que ce soit
- Certainement, Monseigneur, donnez-moi la liberté de penser, j'aimerais tellement laisser les pensées voguer à l'horizon et vous supplier de prêter votre oreille terriblement fine ; vos 10 euros constituent un geste assurément généreux et mon esprit réprime l'idée répréhensible d'implorer votre générosité là où quantités de générosité sont déjà tombées sur les champs fertiles, mais seulement ici c'est l'hiver et les céréales ne poussent pas assez vite et les estomacs affamés de mes consœurs restent acides.
- Oui, voilà Hildegard, 10 euros de plus, passez un bon weekend
- Mon seigneur, je suis certaine que Notre seigneur vous a fait connaître la faim, comme elle tiraille.
- Vous devriez connaître cette sensation. Seulement, il ne faut pas que mes consœurs soient trop tiraillées, sans quoi elles succombent au désir, c'est un lieu confortable, seulement – pardonnez-moi cette supposition – je ne

- souhaiterais pas voir mes consœurs commettre un sacrilège
- Mais les renforcer dans leur fidélité à Dieu et ça a un coût
- Hildegard, tu me coûtes du temps
- Mon seigneur, je sais désormais que vous savez la pénurie de nos ressources, je sais que vous savez que même les volontés de fer peuvent être brisées
Que même le fer fond quand on le jette au feu
- Tiens Hildegard, 4 euros de plus, eh bien voilà
- Mon seigneur, je sais que vous savez aussi que je suis en bons termes avec lui, là
En bons termes sous tous rapports, pour ne pas dire qu'on s'appelle tous les jours

Descendre en planant depuis les hautes sphères de la majesté, divaguer dans les vallées profondes de la concentration abondante, en pleine confusion.
Colorier le jardin d'herbes aromatiques dans les couleurs les plus vives concevables, étirer ses muscles concentriques, déverrouiller les fléchisseurs de la hanche, s'enrouler dans une botte de foin et puis dégringoler la colline, se blottir dans les aisselles de quelqu'un – mais ce ne sont rien que les miennes – bon alors plonger dans des aisselles et se perdre en conjectures, ne pas regarder de courses équestres, rien que les épis de blés qui doucement se balançaient, rien que les épis de blés qui doucement se déchaînaient.
À l'intérieur aussi, les épis balancent, à l'intérieur on pense

à un séminaire d'accélération de la prise de conscience de
soi proportionnellement à la stagnation constante

Les épis dans le vent
Balançaient si doucement
Je pensais, nan, nan, nan
Sois prudent

LA FEMME QUI A LA VOIX JAUNE –
L'HOMME QUI A L'ŒIL HUMIDE –
LES CORPS TRISTES DEVANT LA MAISON DE
RETRAITE,
EXCRÉTÉS DANS UN CERCUEIL TOUT EN BAS DANS
UNE PIÈCE-FRIGO –
UN CERCUEIL QUI N'A JAMAIS CUEILLI D'ÉPIS
CUEILLI PAR DEUX TRANSPORTEURS DANS UNE
USINE.
UNE FOIS, LE CERCUEIL A ESSAYÉ DE SE LEVER,
TELLEMENT IL AVAIT ENVIE DE ROULER VERS
L'EXTÉRIEUR.
UNE FOIS, IL A ESSAYÉ DE S'APPROPRIER LE SAVOIR
DE CELLE QUI REPOSAIT SUR LUI, MAIS IL N'A PAS
RÉUSSI.
UN CERCUEIL ÇA NE DIT RIEN, ÇA PORTE CE QU'IL Y
A À PORTER.
UN CERCUEIL N'A JAMAIS CONCRÉTISÉ AUCUNE
DÉCISION PAR LUI-MÊME.
UNE VOIX, forte, chaude, mais puissante, ILLUMINER
LES MAISONS DE DIEUX, ÇA SERAIT BIEN PRATIQUE.

COMMENT SE FAIRE À L'IDÉE D'ÊTRE PASSAGER, SI

CE N'EST EN TANT QUE CERCUEIL, PORTANT
CELLEUX QUI SONT PASSÉ.E.S.
COMMENT ENROULER SES ORTEILS SANS PENSER À
DES SINGES OU À JÉSUS.
QUAND QUELQU'UNE VOULAIT RESTER COLLÉE AU
POUVOIR, ELLE COLLAIT SA CLÔTURE DE JARDIN
CONTRE JÉSUS.

TITRE	RÉSOLUTION
AUTEUR·E·S	LA RÉDACTION
	[→DEUTSCH: S. 174]

L'institut littéraire représente un passage dans un parcours de vie.

Pour éclairer ce passage et le suivre, nous sommes allés à la rencontre de deux anciennes étudiantes, Leïla Pellet et Katja Brunner, qui nous ont chacune livré un texte et une interview.

Un moment privilégié, une discussion riche que nous partageons avec vous dans cette rubrique *Résolution*.

Sur le papier, ou rétroéclairée sur un écran.

TITRE	MA NOSTALGIE EST TOUT SAUF UNE MONTAGNE
AUTEURE	LEÏLA PELLET
TRADUCTEUR	CHRISTOPH ROEBER
	[→DEUTSCH: S. 254]

Après un plan sur les rues de la vieille ville, tu entres dans le cadre de l'image. On te suit de dos avec ta parka verte à capuche jusqu'à un café dont tu pousses la porte. Elle pivote sur ses gonds avec un carillon semblable à celui que nous entendions dans les petites épiceries des villages où nous avons vécu. Le plan suivant, tu es déjà assise à une table de ce café. Ton visage apparaît sur l'écran, il est anguleux et lisse à la fois, ton œil saisit l'objectif de la caméra, comme si tu avais l'habitude de faire ça.

I am the speaker of a very small language community.

Les autres clients du café parlent très fort, et toi, quand tu parles anglais, tu parles plus doucement, de cette voix feutrée que tu adoptes systématiquement dans cette langue dans laquelle tu plonges facilement, que tu as déjà parcourue des années durant à la brasse. Tu as toujours eu des bras solides qui pouvaient te porter loin. Mais je m'irrite du montage son de la séquence, qui laisse ta voix presque noyée sous le flux intarissable des locaux, des mamys et papys qui parlent trop fort de leur dernière randonnée et des enfants de leurs nièces.

I think we are quite unique.

Tu as le sourire précaire, surtout l'air sérieux. Et ton regard reflète quelque chose de plus clair que la devanture du café éclairée par un soleil matinal. La personne qui t'interroge, hors-champ, a un accent anglais. C'est la réalisatrice du documentaire où tu figures, avec d'autres, pour parler de notre langue. Tu me diras par la suite que tu l'as rencontrée en Angleterre quand tu y vivais, qu'elle portait le même nom que toi et que vous vous étiez liées d'amitié. Elle s'était beaucoup intéressée à ta situation.

How is it to live here, where you can't speak your language at all?

Tu réfléchis, tu ne réponds pas tout de suite et le plan change quand tu reprends ta réponse.

I often return up there. To recharge batteries, get that energy back. I'll never abandon my mother tongue, this is the language in which I'll die.

Je réfléchis à combien d'années tu devras traverser sous le poids de cette langue que nous partageons, avant de t'en décharger sur un bord de chemin et de te défaire de ces mots. Tu bois maintenant un café, qui laisse au-dessus de ta lèvre supérieure une marque presque invisible que tu effaces d'un bref passage de ta langue. Quelque chose de malicieux s'installe, autour de tes pommettes et dans tes yeux. Ta voix réussit enfin à gagner un peu de profondeur pour s'imposer un bref instant sur les bavardages animés de personnes qui vous entourent.

Though we're not so few as not to be everywhere.

*

C'est vrai que nous nous sommes retrouvées dans cette ville, cette capitale, qui ne ressemble pas à une capitale, où les jours sont courts et les nuits longues. Il serait plus juste de dire que nous ne nous étions jamais vraiment quittées, comme tous ceux avec lesquels nous avons grandi. Nous n'avons pas les moyens d'oublier qui ils sont ou ce qu'ils font, ils sont toujours présents quelque part dans nos esprits. Eux aussi ne t'oublient pas. Le nombre de vues en dessous de la vidéo postée sur YouTube l'atteste. Ils sont allés voir comme moi l'aspect anguleux et lisse de ton visage, comme pour vérifier que tu étais bien encore en vie. C'est facile de te trouver, ton nom apparaît dans le descriptif. Nous qui parlons cette langue sommes aussi porteurs de quelques noms, toujours les mêmes, qui nous signalent les uns aux autres, aussi sûrement que les catadioptrés réfléchissent la lumière que l'on dirige contre eux. Ces noms, il suffit de les connaître.

Ils ont vu comme moi la séquence où tu entonnes une chanson dans notre langue, en pleine nature, dans un cadre bucolique à l'arrière d'une haie forestière. Bien sûr, en ce qui me concerne, c'est toi qui m'as demandé de la regarder, cette vidéo. C'est une faveur que je te fais, de convoquer ton image sur l'écran de mon ordinateur, en surmontant la gêne que j'éprouve à l'idée de te voir.

Peut-être est-ce la peur de te voir jouer une fausse note ou dire quelque chose d'idiot. Même si tout a déjà été enregistré, calculé, trié, les images étalonnées, les raccords soignés. Non, plus que de l'imprévu, j'ai peur du prévisible, de ne pas aimer ce que l'on a fait de toi sur ces images soigneusement assemblées.

Ce genre de mise en scène dans la nature fait typiquement partie de ce que je redoutais. Tout ce qui ne se meut pas, autour de toi, éclatant de verdure, les herbes hautes,

en floraison, et surtout, ce bruit, en arrière-fond, de vent. Tout comme le commentaire en voix off, *this melodious and vibrant language, as vivacious as the river flowing underneath a glacier, as invisible too* que vient accompagner le plan d'un petit ruisseau, non loin d'où tu chantes. Il ne manque plus que le bruit des cloches de vaches. Heureusement que tu as des jeans sales et un survêtement.

Bien sûr, c'est précieux d'avoir dans notre communauté, pour reprendre tes mots, quelqu'un comme toi, qui compose des chansons. Il y en a certaines que j'aime bien, même si tu ne quittes jamais le registre des accords mineurs. C'est d'autant plus exceptionnel parce que tu es une jeune artiste. Parmi cette population de plus en plus vieillissante qui nous entoure, tu rayannes encore avec une fraîcheur évidente, tu vieillis peu, mis à part les quelques cheveux blancs, bien visibles dans ta tignasse noire. Tu vieillis moins vite que notre langue, et c'est bien cela qui m'inquiète chez toi. Si tu tiens autant à ne pas l'abandonner, cette langue, j'ai peur que ce ne soit elle qui t'abandonne.

Donc je reste là, à te regarder, un peu parce qu'il me semble que nous ne sommes bonnes qu'à ça. À nous retrouver entre camarades.

*

La réalisatrice et toi semblez vous connaître depuis toujours, je pense quand j'ouvre la porte du café où tu m'as donné rendez-vous. Vous avez dû partager quelques repas froids et un manque d'heures de sommeil. Comme tu m'as dit, tu l'as aidée sur une bonne partie du tournage. Vous vous êtes rendues ensemble à l'alpage parce qu'elle voulait entendre ces cris caractéristiques que l'on utilise pour guider

les vaches. Je ne vais pas te dire que je me demande si elle a pris tout ça pour un film d'ethnographie. En tout cas, vous m'avez regardée d'un même mouvement de tête quand je suis entrée. Tu m'as présentée par ma langue, *this is a friend, she's speaking the same language as me*, et elle s'est exclamée *so it's true you're everywhere !*

Tu as bien ménagé ton effet. Elle a exactement le même timbre de voix que dans son film. J'ai souri comme quand on me prend en photo, ce que je déteste, puis je me suis installée sur la chaise, en face de vous, qui preniez les deux places sur la banquette. J'avais perdu le fil de votre conversation dans ce babil élastique de l'anglais, quand tu t'es adressée à moi.

Qu'est-ce que tu en penses alors ? Le montage ?

La réalisatrice avait dû partir aux toilettes, elle n'était plus là.

La montagne ?

Non, non, tu ris et tu répètes, le montage. La vidéo.

Pardon.

C'est la nostalgie du pays ?

Tu me regardes après avoir articulé ta question dans cette langue qui est la nôtre. Cela me frappait hier à l'écran, mais tu as toujours eu l'habitude de regarder les gens droit dans les yeux. Apparemment, et si je le remarque, maintenant, comme avant, tu les regardes plus longtemps que la normale. C'est troublant. On s'imagine vite que tu veux sonder ce qu'on te présente à la recherche de quelque chose de spécial, que tu ne trouves pas. Alors tu continues à regarder comme ça. Et cela pousse parfois les gens à faire des choses un peu absurdes, à bredouiller, à s'inventer pour te donner un point d'achoppement, t'étonner d'une manière ou d'une autre, qui te fera détourner le regard. Émettre un signe de satisfaction. J'ai aussi fait ça au début. Maintenant, je me suis habituée à

subir ce regard, comme une vague qui ne reflue pas. Même s'il finit aussi bien par se détourner, comme quand tu te fâches. Dans ces moments-là, tu ne regardes plus les gens, tu regardes seulement tout autour d'eux.

Il y a de bonnes transitions, mais...

Tu parles de la partie devant la forêt ?

Oui, la partie devant la forêt. C'est un choix particulier. C'est au-dessus du pré d'Anselme, pas loin du bisse.

Tu maîtrises cette topographie comme si tu t'y trouvais en permanence. C'est une aisance que je n'ai pas. Pourtant cette topographie m'a été donnée à la naissance, comme à toi. Mais j'ai dû la quitter trop vite. Comme certains disent que j'ai quitté la langue.

Oui, j'ai reconnu.

D'où la métaphore...

Tu m'adresses un clin d'œil, suivi d'une grimace, qui vient troubler ton visage lisse. Je me demande soudain si c'est toi qui l'as soufflée, cette idée de métaphore alpine à deux balles.

C'est une image éculée, je finis par te glisser.

Tu pourrais en trouver des meilleures, d'images, non ?

Tu es calme et sincère, en me faisant cette offre. Comme si je pouvais débouler sur ce film dans lequel j'avais soigneusement évité d'être impliquée pour y remettre de l'ordre.

C'est un peu tard.

La réalisatrice nous rejoint. Elle a l'air intéressée. Tu te tournes vers elle, puis tu me regardes, et j'ai comme un mauvais pressentiment.

So she's thinking it's good.

Tu as ce sourire un peu narquois.

That's great !

On vient déposer notre commande sur la table. Cette femme a l'air trop enthousiaste. Elle est un peu plus âgée que nous et je me demande pour la première fois ce qui l'a poussée à venir jusqu'ici pour tourner un documentaire sur toi. Quelle vie a-t-elle laissée en plan dans son Angleterre pour venir s'enterrer dans notre petit pays. Tu regardes tes doigts, les ongles que tu laisses pousser à ta main droite, qui semblent attirer la saleté, comme tu le remarques souvent. Je sais très bien ce que tu penses: tu me voyais à côté de toi, te donner la réplique dans ce documentaire, en qualité d'autre spécimen exceptionnel et jeune d'une langue en déclin. Je ne vais pas te dire que j'ai déjà essayé d'écrire dans cette langue, mais que j'ai beau carrer les épaules, je n'arrive pas à en supporter le poids.

But she doesn't like that metaphor you used, you know, the one about our language?

La réalisatrice se tourne vers moi.

Is that true?

Je bredouille pendant que tu me regardes, oui bon, c'est quand même un peu trop, ce n'est pas mal, mais c'est un peu

I think you're too modest. That's how I feel about it, as a foreigner to your language. I think it'll resonate with a lot of people hearing that language for the first time.

Je ne peux m'empêcher de hausser les sourcils. Ce n'est pas une question de modestie. Toi, tu ne peux t'empêcher de parler à ma place.

You know, she's a writer, that's the point of view she's speaking from.

Je veux protester. La réalisatrice, avec ses cheveux détachés sur lesquels courent davantage de cheveux blancs que les tiens, rit.

Oh I'm sorry, you know, I'm only a filmmaker.

Je crois qu'elle n'est pas vexée, elle garde le sourire.

No, I mean it. Filmmakers are very simple persons.

Elle cherche à me rassurer en sirotant le thé qu'elle a commandé.

Toi tu te tournes vers moi et tu me dis en entrechoquant tes genoux contre les miens, ta chope de bière dans la main: et moi, je chante toujours la même chose. Je suis aussi une personne simple.

Nous sommes dans un café tout aussi bruyant que celui choisi pour tourner la scène du documentaire, mais contrairement à ta voix noyée du film, celle-ci se glisse dans mes oreilles, avec une facilité qui me déconcerte. Tu souris aussi, avant de continuer: toi, tu reçois des prix, on écrit sur toi des articles, sur ton style enlevé, sur le rythme des phrases.

C'est un premier roman, c'est normal d'avoir une certaine attention, je réponds sur la défensive. La réalisatrice nous regarde parler, elle a l'air réjouie, elle choisit d'ignorer mon ton, ou peut-être profite-t-elle de ne pas nous comprendre.

So you're a writer. You're writing for your community ?

Je n'écris pas dans cette langue et puis, ma communauté peut très bien lire d'autres langues, c'est même le propre de ma communauté, de parler d'autres langues.

Oh still, that's a shame !

Je soupire. Je me rappelle cette lecture dans une librairie de village, où une vingtaine de gens du coin s'étaient réunis. On m'avait invitée évidemment parce que je venais de là. Ils étaient tous contents de me voir, ils venaient me congratuler, autour du buffet apéritif, avec du fromage au coin de la bouche. Leurs mains étaient huilées par la marinade des olives. Ils étaient affables, mais j'avais l'impression que, comme dans tous les villages, ils pensaient beaucoup de choses en dedans, qu'ils ne me disaient pas. Il y avait celui qui venait me

demander combien j'avais vendu de livres. J'entendais : est-ce que cela vaut au moins la peine de nous abandonner pour ça ? L'autre, professeur d'université, qui me disait que c'était bien écrit. J'entendais : c'est bien écrit pour une femme. Ils s'attendaient peut-être à ce que je leur ponde quelque chose dans leur langue, comme s'il s'agissait d'un droit qu'ils avaient sur moi. Ils devaient pourtant au moins avoir lu la quatrième de couverture. Ils devaient avoir remarqué dans quelle langue tout cela était écrit, et s'ils avaient lu le livre, ils auraient même probablement su pourquoi. Pourtant, à la fin de la lecture, au moment des questions, la tenancière de l'épicerie, avec son éternel tablier et son visage fermé et fin, un visage de fouine, s'était levée et avait dit : mais c'est étrange, pourquoi est-ce que vous écrivez dans cette langue qui n'est pas votre langue maternelle ? Elle avait la voix trop suave, ça se voyait qu'elle cherchait à m'atteindre. Et après, plus personne n'avait élevé la voix. *Shame* a beau ne pas renvoyer à la honte dans cette expression, je ne trouve pas juste de l'utiliser comme ça.

At least, I'm not ashamed of it, je pense, et je finis presque par le dire, mais tu changes de sujet avant que j'en aie l'occasion.

Et le choix de la chanson ? Tu l'aimes bien celle-là, non ?

Oui, je l'aime bien.

Tu te tournes vers la réalisatrice.

She likes the song.

Tu la regardes, elle semble s'en réjouir, mais après tout, les réalisateurs sont des personnes simples et vite contentées. Moi, je trouve plutôt que tu te jettes des fleurs. La réalisatrice me tend une chemise en carton.

It's the cover we made.

Elle m'incite à l'ouvrir. Sur le papier glacé, la feuille se compose de deux images : il y a en haut celle d'un sommet, un de ceux que l'on voit depuis le village où nous avons grandi, pareil à une carte postale. En dessous, c'est une peinture de Hopper. Celle d'une femme rendue blafarde par le soleil puissant qui traverse sa fenêtre, penchée, dans l'attente que quelque chose advienne. Encadrée par des volets sombres, sentencieux. Un de ses rares tableaux sans les lumières électriques de la ville. Au fond, des feuillus semblent se mouvoir dans une brousse jaune. Le contraste entre les deux images est atroce. Avec sa police sans empattements blanche, le titre du film les coud ensemble contre leur gré. Je te jette un regard, mais tu détournes les yeux.

*

Elle surgit au détour d'un virage, vertigineuse et, avec ces conditions atmosphériques, très nette et proche, presque intime. La neige saupoudre à peine les sommets, le vert des prairies, moins visible, et l'arête de la roche, tantôt grise, tantôt ocre et chaude, frappée du nimbe orangé des fins d'après-midi. La nappe sombre des sapins et les éclaircies qui la percent. La montagne ne cesse d'être belle, même si ça ressemble à une déclaration patriotique.

Tu roules dangereusement sur les lacets qui creusent le flanc de la montagne et j'aime encore moins qu'avant la manière dont tu prends les virages depuis que j'ai appris que tu n'avais ton permis que depuis quelques mois, surtout que le voyant d'alerte au verglas est allumé. Tu as tenu à me ramener sur les lieux du tournage, profitant des vacances de Noël et du fait qu'on soit les deux retournées là-bas.

Pendant que le film était encore frais dans mon esprit,

tu m'as dit. Cette histoire de film finissait par me lasser. Je t'en voulais toujours un peu de ton comportement au café, l'autre jour. Mais la route et l'ascension m'ont dégrisée.

Devant les coulisses rocheuses, ton visage lisse et anguleux capte l'orange de la fin d'après-midi. De profil, ainsi, je peux t'observer, tirer de ta silhouette, de tes pommettes un suc amer qu'un mouvement ample de ta part tarirait aussitôt. La composition est parfaite, équilibrée: ta tête se découpe dans le cadre de la fenêtre de la voiture. Le cadre de la fenêtre comme celui d'un tableau, et ton visage pris au piège. Je pourrais tirer ton portrait. Ce portrait serait plus réussi que celui du documentaire de cette Anglaise, parce qu'on n'y parlerait pas anglais en exposant une langue qui meurt avec la même complaisance qu'on a, au XIXe siècle, escaladé les montagnes en même temps qu'on s'est décidé à les forer. Je te dis :

Je pourrais te tirer le portrait.

Tu fronces les sourcils.

*

On est faites pour être sauvages, nous autres !

L'euphorie t'a gagnée avec le passage du seuil des 2000 mètres.

Je cherche à t'arracher ton iPhone, glissé dans ta poche de jeans pour te prouver le contraire.

Tu bondis autour du mayen en ardoise et en bois. Alors qu'on abandonne la course, tu me montres les endroits où les protagonistes du documentaire ont parlé, tu mimes leurs poses et leurs gestes. Ici, au bord de la fontaine en granit, là-bas, près de l'abreuvoir. Comme si tu me faisais visiter les lieux pour la première fois. Je me déplace plus

précautionneusement, de peur de me tordre la cheville dans les sillons creusés par les bêtes. Depuis notre conversation de tout à l'heure, tu essaies de forcer le trait. Il ne manque plus que tu te plantes là avec ta guitare et que tu te mettes à chanter quelque chose.

Nous ouvrons la porte du refuge pour jeter un coup d'œil à l'intérieur. Rien n'y a changé depuis que nous sommes enfants. Tout est en place pour le prochain visiteur impromptu. Il y a la marmotte empaillée, qui surplombe la table, sur une étagère. Je voulais toujours la toucher parce qu'elle était douce, maintenant je trouve ça plutôt lugubre.

Dehors, la neige sèche s'est mise à tomber, légère. Elle parasite ma vision, en même temps que le soir se met à tomber. Bientôt, la lumière directe disparaîtra, avalée par la montagne. À partir de ce moment-là, il ne faudra pas traîner. Surtout qu'on a encore un peu de dénivelé à faire, avant de retrouver la route en contrebas.

Tu vois comme notre langue adhère à la topographie, tu me dis, le contrebas, c'est un peu comme une manière de regarder le haut depuis le bas, non ? Comme on le fait en contre-plongée. Notre langue, c'est assurément un atout pour parler de la montagne.

Je ne veux pas écrire sur la montagne ! Qu'est-ce qu'on peut bien dire sur la montagne, qu'elle est raide, à pic, qu'elle se brise, qu'elle surplombe, qu'elle décroche, qu'elle écrase.

C'est pas très gentil, tu aimes pourtant nos montagnes, non ?

Et puis, la langue et la topographie, c'est du bullshit, je réplique. Il y a juste les mots dont on se souvient, ceux qu'on connaît, et ce qu'on peut faire avec, cela dépend de nous.

C'est bien, tu es contre le déterminisme.

Toi-même tu fais une piètre montagnarde, avec ta parka, tes jeans, et tes vieilles Adidas trouées.

On est des citadines d'adoption. La vie est trop dure en montagne. Tu hausses les épaules quand tu te justifies.

Je te demande si tu n'as pas froid, tu réponds non. On se poste un moment sur le bord de la terrasse, pour regarder la lumière du village en contrebas de la vallée. Le renflement de la pente nous cache la voiture, garée dans un élargissement de la route, plus bas. Tu connais bien le chemin et même les racines qu'il y a en travers, et de toute manière, tout est assez bien balisé, on s'y retrouverait même en pleine nuit.

Tu pianotes sur l'écran de ton téléphone. Une fois n'est pas coutume, tu ne me regardes pas. Tu n'as rien de la femme dans le tableau de Hopper. Tu n'attends absolument rien. Du moins, ton visage ne traduit rien d'une attente. Il replonge dans l'obscurité alors que tu verrouilles l'écran. La lumière a décliné. À la lueur bleue succède le gris cendre. Les contours de ton visage encerclé par la capuche se confondent dans les aplats du paysage. Bientôt, si nous ne bougeons plus, nous serons à peine visibles. Même si les étoiles, plus distinctes qu'ailleurs, écartent tout avènement d'une nuit totale. Ton sourcil sombre se superpose au sombre de ta peau. Comme l'œil d'une caméra, je perçois le grain qui te moud dans la nuit.

Est-ce que tu crois qu'on a une langue maternelle ?

Ma mère parle une langue.

Je ne sais pas si tu es sérieuse ou pas. Comme la lumière décline, les indices sont plus minces.

Je veux dire vraiment, pour nous, est-ce que ça doit avoir une quelconque importance ?

On a peut-être des lieux où on veut revenir. Pour certains, c'est la langue.

Et si on n'arrive pas à distinguer le chemin et qu'on trébuche ?

Ça dépend du sens de la marche. Trébucher à la montée, ce n'est pas très grave, on peut se rattraper. Trébucher à la descente, c'est plus délicat.

Parfois, je ne me rappelle plus de mots de notre langue.

Would you prefer that we speak in English from now on?

Je secoue la tête. C'est absurde.

I can't see if that's a yes or a no.

Non.

J'écarte exagérément les lèvres pour en faire une grimace. Tu ris en frottant tes paumes.

Si tu es fatiguée d'être une femme publique en dehors de notre langue, tu pourras toujours y revenir.

Si je n'étais pas allée à l'Institut, je ne sais pas si j'aurais continué à écrire. Comme beaucoup de choses que l'on commence jeune, j'ai l'impression que j'aurais fini par abandonner au profit d'autres études et pour gagner ma vie.

Dans l'école, j'ai rencontré des personnes qui aiment écrire avec lesquels on a trouvé un langage commun. Cela m'a permis de ne plus être seule avec ma pratique, sans points de comparaison, sans regards extérieurs, sans critiques. Et puis, j'ai appris à désacraliser le texte : ce n'est plus un objet intime, d'autres peuvent le lire.

Avais-tu des attentes en t'inscrivant à l'Institut ?
Ont-elles trouvé réponse ?

LP: Je n'en avais à peu près aucune, du moins je ne me les étais pas formulées. Au cours de la formation, je les ai découvertes. Je me suis posé des questions sur l'échange autour des textes. Avec qui as-tu envie de travailler ? Est-ce qu'untel est assez critique ? Je garde une impression de bienveillance ; mais il est toujours difficile de savoir si l'on m'a trop protégée ou non.

L'Institut t'a-t-il fait découvrir le métier d'auteur.e ?

LP: Sûrement, oui. En arrivant, je n'y connaissais rien. Ce que je sais aujourd'hui du processus d'écriture, de la rédaction à la publication, et des conditions de vie en tant qu'auteur.e, je le connais grâce à des ami.e.s qui ont publié ou qui ont une expérience du milieu. Finalement, cet apprentissage reste lié à l'Institut étant donné que ce sont des personnes que j'ai rencontrées par son intermédiaire. Tous mes ami.e.s qui écrivent viennent de l'école.

L'Institut est-il selon toi une porte vers la publication ?

LP: C'est une ouverture à la publication, oui. Il prépare les étudiant.e.s à avoir la volonté de publier. C'est une école qui sélectionne le niveau d'écriture ou plutôt d'envie d'écrire – sans parler de talent. L'Institut donne des outils pour parler avec un éditeur. On apprend notamment à avoir un regard critique sur les textes. Ce qui est important pour un éditeur ou une éditrice, parce qu'au-delà de la qualité du manuscrit, tu as en face de toi quelqu'un qui comprendra les points d'amélioration du texte et qui sera prêt à travailler dessus. De ce point de vue, c'est une préparation assez solide.

Après l'Institut, comment ta pratique d'écriture a-t-elle changé ?

LP: Grâce à l'Institut, j'ai eu des lecteurs privilégiés, des lecteurs experts, compétents et qui écrivent eux aussi. Ainsi, j'ai eu des lectures attentives et des retours constructifs. La relation de mentorat a continué une fois le bachelor terminé, prolongée à l'extérieur avec mes ami.e.s ; ce cercle est ce que je garde précieusement.

Après coup, je me suis rendu compte à quel point l'Institut est un environnement luxueux. Quand tu es dedans, tu le sais et l'apprécies. Seulement, tu es toujours prise dans tes trucs. Je me souviens avoir procrastiné pendant des semaines, juste parce que j'avais de la peine sur un texte. Mais aujourd'hui, je vois que je n'ai jamais eu autant de temps qu'à cette époque. Je ne la regrette pas. Mais c'est une période précieuse parce qu'elle te donne le temps de créer. Plus tard, c'est à toi de trouver le temps et l'argent qui te permettent d'écrire.

Quel conseil, reçu à l'Institut, gardes-tu précieusement ?

LP: Autant dans les mentorats que dans les ateliers, j'ai reçu des observations très concrètes sur mes textes. Ce que j'ai peut-être appris, retenu, c'est que chaque texte demande son propre traitement, que tu dois t'adapter au texte.

Écriture

Quelle est ta pratique actuelle de l'écriture ? Est-elle régulière ?

LP: Non. Ça fait six ans que je suis partie de l'Institut. J'ai moins de temps. J'en ai toujours eu pour commencer des projets et les avancer jusqu'à un certain point, mais sans parvenir à les finir. L'écriture est une pratique que je retrouve périodiquement, par nécessité, sans être une partie prédominante de ma vie. Cette situation me pose problème. Mon stage finit bientôt et j'ai prévu de me laisser ensuite quelques mois de libre. Ce sera comme des mois de résidence d'écriture intérieure, parce que le besoin d'écrire et de terminer certains projets est là.

Est-ce qu'avoir moins de temps à consacrer à l'écriture te fait peur dans ton rapport à la création ?

LP: Je n'ai pas vraiment peur de ne pas réussir à écrire, mais c'est faire tenir les projets au long cours qui est difficile. Je ne suis jamais certaine d'avoir le temps de laisser mûrir un projet comme il le devrait. J'ai tendance à me jeter dans l'écriture et de naviguer à vue. Il y a toujours ce moment fatidique des cinquante pages. C'est souvent là que tu te rends compte que tu n'as pas pris les décisions importantes et que le projet en pâtit : il n'est pas solide. Tout n'est pas à jeter,

mais il faut beaucoup reprendre. C'est vraiment différent pour des textes courts comme « Ma nostalgie est tout sauf une montagne ».

Lecture

Quel genre de lectrice es-tu ?

LP: J'ai été une lectrice compulsive à un certain moment de ma vie. Maintenant, je suis devenue plus exigeante. Je sais assez vite ce qui me plaît ou non, et surtout ce qui ne me plaît pas.

Quand je lis, j'aime retrouver des choses que je ne pourrais absolument pas écrire. Je connais des gens qui sont vite influencés par ce qu'ils lisent. Ça doit m'arriver périodiquement, mais je n'oriente pas mes lectures en fonction de mes écrits. Je vis l'écriture et la lecture comme deux choses séparées. Je me rappelle qu'à l'Institut, je ressentais une sorte de contradiction. Il me semblait que je n'avais pas le temps et de lire et d'écrire, qu'il fallait que je ne fasse que l'un des deux. Je n'étais pas ce genre de personnes qui arrivent à lire trois bouquins et à écrire de manière prolifique en plus. Quand j'écris, je n'aime pas vraiment lire à côté.

Est-ce que lire et découvrir de nouveaux textes te libère de certains codes littéraires et influence tes écrits ?

LP: Oui, lire permet d'ouvrir certains possibles. On a toutes et tous des attentes en tant que lecteurs et lectrices, qu'elles soient ou non reliées à des codes ou à des habitudes de lecture. Ces attentes sont forcément présentes au moment de l'écriture. Après, il faut trouver un équilibre entre ces

attentes, nos lectures et une certaine auto-inculcation des codes.

Certaines lectures ont influencé mes textes, mais plus par leur atmosphère et leurs images que par leur langue. La musique joue également un rôle dans ma pratique. La musique m'évoque une envie ou une humeur, puis cette humeur se retrouve dans le texte et les images qui me viennent par l'écriture se mêlent à celles de la musique. Cependant, je n'ai que rarement une conscience précise de cette atmosphère avant l'écriture.

Y a-t-il d'autres choses qui influencent ce que tu écris ?

LP: Bien sûr. Un ami me parlait de son professeur, Enzo Cormann, à l'ENSATT à Lyon. Il distingue deux types d'écritures, l'écriture verticale qui est vraiment l'écriture sur la page, et l'écriture horizontale qui est tout ce qui te nourrit, tout ce que tu emmagasines dans ta vie, ces petites choses, des conversations, des détails que tu captés. Selon lui, il faut autant d'écriture horizontale que verticale pour écrire un texte. Je trouve l'image assez juste, elle aide à mettre des mots sur ce qui se passe quand j'écris. Il y a donc dans nos écrits des éléments du vécu ou des observations dont on ne pensait jamais se servir et qui, pourtant, se retrouvent sur la page.

Es-tu une auteure observatrice ?

LP: J'aimerais être une bonne observatrice, mais je ne sais pas si je le suis. J'aime la notion de détail et j'aime quand la vie quotidienne s'immisce. Et puis, ce que l'on vit influence aussi nos choix de textes et de sujets.

Est-ce que tu dirais qu'il y a des thèmes qui reviennent dans tes écrits ?

LP: Je réfléchis à ce que j'ai écrit. Il y a une forme sous-jacente de colère, une colère liée à l'état du monde en général – bon, c'est un peu bateau. Il y a en tout cas quelque chose de l'ordre de l'insatisfaction face au monde tel qu'il est. Si on voulait le laisser ainsi, on n'écrirait pas – attention, je n'ai pas pour autant la prétention que ce que j'écris va changer le monde.

Ecriture collective

Tout à l'heure, tu parlais de tes ami.e.s auteur.es. Est-ce que l'écriture des autres a une influence sur ton écriture personnelle ?

LP: Oui, le collectif Hétérotrophes – ce sont des amies et amis de l'Institut. Je pense qu'on a toutes et tous des univers assez différents, ce qui fait qu'on ne s'influence pas directement. On explore chacune et chacun d'autres voies. On est complémentaires. Même si on ne signe pas nos textes personnellement, je pense que certains sont clairement attribuables à l'un.e ou à l'autre.

Est-ce qu'écrire à plusieurs est une motivation ?

LP: Oui, c'est sûr. C'est assez chouette comme moment. Pour l'instant, avec le collectif, on n'a pas pu le faire très souvent. Mais une fois, afin de lancer un projet, on a passé une nuit dans une petite pension dans le Jura. On s'est attablés et on a toutes et tous écrit. C'était un peu comme un atelier, mais en plus long. Ce qui était curieux à ce moment-là, c'est qu'on était toutes et tous entourés par le même paysage ; région assez campagnarde, plate et vallonnée, il

faisait un peu froid et tout était très silencieux. C'est palpable dans nos textes. C'était amusant de voir que dans un lieu non neutre, ou inhabituel, l'espace autour de soi devient une source d'inspiration et permet de déclencher des écritures.

Désirs actuels

Quels sont tes désirs d'écriture actuellement ?

LP: Pour l'instant, je suis au début d'un projet. Mon désir est de faire grandir ce projet, comme une petite pousse, en ne le noyant pas sous l'eau, en ne le desséchant pas, et de voir ses feuilles se développer. Et mon récit pour la *Liesette* est comme un texte parallèle à ce projet, il travaille déjà la matière. Alors j'ai pu me poser des questions préliminaires ; est-ce que la langue de mon projet pourra être celle-ci, pourquoi, etc.

Qu'est-ce qui t'empêche de réaliser ce projet ?

LP: C'est très concret : le temps. Parfois, on se retrouve dans des situations où l'on a beaucoup de temps et on ne fait rien – enfin moi, je suis comme ça. Mon espoir est que cette espèce de frustration qui me dit que je n'ai pas de temps se transforme en ressort. Un ressort d'écriture, un petit tremplin et une fois, en un jour, cinq pages !

Fin de l'Institut

Il y a une question qui nous intéresse actuellement : comment as-tu appréhendé la fin de l'Institut ?

Comment te sentais-tu, comment voyais-tu la suite ?

LP: La fin de quelque chose charrie certainement toujours son lot d'incertitudes. Pour moi, reprendre des études a

été une manière de retrouver un cadre sécurisé et aussi de ne pas être directement confrontée à l'écriture professionnelle. Aussi, je pense que l'écriture demande une forme d'équilibre ; tu ne peux pas écrire si tu es trop angoissé par d'autres choses.

En tout cas, j'ai l'impression que, si j'avais dû m'inscrire au chômage, me soucier de mon avenir professionnel, me lancer dans l'écriture m'aurait fait peur. Et je n'ai pas essayé de publier mon projet de dernière année comme le font beaucoup d'étudiants et d'étudiantes. Certes, j'ai mené ce projet jusqu'à un certain stade, j'aurais pu essayer, j'aurais pu le reprendre, l'améliorer, le rendre publiable. Mais en fait, je n'avais pas envie de publier ce texte. Alors, par la force des choses, si tu ne publies pas ce texte-là, tu dois recommencer un long projet.

J'ai eu des doutes par rapport à ce choix. Est-ce que je n'aurais pas dû simplement le publier ? Dans l'hypothèse où il aurait été édité, ça m'aurait donné un statut ; j'aurais pu faire des demandes de bourses, etc. Entre auteur.e.s, on se compare beaucoup, et parfois je dois relativiser, me dire que je n'ai pas rien fait pendant qu'untel publie son premier roman, que j'ai choisi une autre voie. Aujourd'hui, je suis plutôt contente avec l'état des choses. Mais les questions d'arriver à ses fins et celle de la publication restent importantes pour moi.

Pour le travail de 3ème année, est-ce que tu aurais des conseils pour les étudiant.es actuel.les, dans quel état d'esprit le commencer et le finir ?

LP: Pour répondre à cette question, je parle du point de vue de quelqu'un qui a écrit de la prose, plutôt du roman, et qui n'a pas fini de questionner ce qu'il a envie d'écrire.

Déjà, je n'ai jamais su, lorsque j'écrivais, si je voulais publier ou non. J'étais plutôt concentrée sur le plaisir que j'avais pendant que j'écrivais. Ce plaisir était un peu ma jauge pour valider un texte. Sinon, je ne sais pas vraiment quel conseil donner. Je pense qu'il est bien d'être au clair sur ce qu'on veut faire. On a vite tendance à être très humble et à ne pas trop parler de ce qu'on a envie de faire, alors qu'au contraire, il faudrait réussir à le dire.

Pour en venir à ce que tu fais maintenant, qu'est-ce qui t'a intéressée dans la traduction ?

LP: Au départ, c'était un choix pragmatique. Je maîtrise bien l'allemand, pas trop mal l'anglais et j'y voyais un moyen plutôt agréable de gagner ma vie. La langue reste une matière qui m'intéresse, même si c'est ma langue maternelle qui m'intéresse le plus. En tout cas, je ne souhaite pas encore écrire dans une autre langue ; le français est toujours clairement resté mon terrain de jeu.

Est-ce que la traduction est pour toi une pratique littéraire ?

LP: Je ne peux pas y répondre tel quel parce qu'il y a plusieurs types de traductions, et je traduis aujourd'hui des textes administratifs. Mais pour un ou une traductrice littéraire, c'est une activité littéraire, d'ailleurs les traducteurs et traductrices littéraires sont créateurs au même titre que l'auteur ou l'autrice.

Est-ce que l'activité de traductrice littéraire t'attire ?

LP: Pour l'instant, j'ai envie d'écrire plutôt que de traduire. Ce n'est pas quelque chose que j'exclus, mais je l'envisage plutôt comme un potentiel futur. Pour vouloir

traduire, il faut lire dans l'autre langue, et avoir envie d'apporter ses lectures aux lecteurs de la sienne. Et pour le moment, je préfère lire en français.

Texte

Dans ton texte *Ma nostalgie est tout sauf une montagne*, tu parles beaucoup de la langue et de rapport à sa propre langue, pourquoi ?

LP: Le sujet m'est venu quand j'ai pris des cours de romanche. Je me suis trouvée dans la position de locutrice d'une langue beaucoup parlée observant une plus petite langue et ses locuteurs et locutrices. Je voulais me positionner face à mon propre rôle que je trouvais à la limite du voyeurisme : être dans une langue très majoritaire et, bien au chaud, observer une langue plus « faible ». Je voulais travailler sur ce rapport de fascination : est-ce qu'on aime cette langue, est-ce qu'on la juge belle parce qu'elle est une langue si petite qu'on la considère comme un bijou exotique, qu'on la montre aux autres pour dire « voilà, c'est une langue minoritaire, menacée ».

J'ai donc eu envie d'écrire là-dessus, sans donner un cadre plus précis. Je voulais brouiller les pistes. Ce qui m'intéresse, ce n'est pas le romanche lui-même, mais la question de ces petites langues, sur ce que cela implique d'être autour de petites langues, ce que cela crée dans la communication.

Est-ce que le lieu de naissance, la langue qui y est parlée, a une influence sur l'identité d'un individu ?

LP: Je pense qu'il se reconnaît dans des appartenances qu'il construit pour lui-même. Je ne suis pas trop pour le

déterminisme, mais, par la force des choses, la langue te donne un regard. Mais elle ne te détermine pas parce que tu peux tout en faire : tu peux la rejeter ou la cultiver, et chacun va le vivre à sa manière.

Dans ton texte, on retrouve un thème dont tu parlais tout à l'heure : la colère. Comment ta narratrice se positionne-t-elle face à sa colère, la colère contre l'exotisme, le regard sur sa langue « bijou » ?

LP: C'est quelque chose de délicat. Elle est pleine de contradictions parce que, du moment qu'elle parle sa langue, elle est politique. Elle n'est pas totalement libre de parler sa langue ou non, car quoi qu'elle fasse, les autres la forceront à prendre position et la jugeront ; il y a de ça derrière sa colère.

Dans le passage de la librairie, chaque remarque que reçoit la narratrice est perçue comme un jugement, ce qui pose la question de la critique. Quel est ton regard sur la critique, en particulier sur tes textes ?

LP: Je ne la vis pas trop mal. Cette scène n'est pas l'expression de mon vécu et de mon rapport au texte. Dans le récit, les gens ne font que poser des questions, sauf la tenancière de l'épicerie qui juge clairement. Mais les autres ne posent que des questions, peut-être naïves. Pourtant, elles sont perçues comme des critiques. La narratrice est prise dans un débat linguistique qui la dépasse et elle n'a pas envie de devoir se défendre. Elle se sent pourtant agressée et reste sur la défensive. Jouer sur ces interprétations est intéressant, car elles parlent avant tout, et indépendamment des mots qui lui sont adressés, des insécurités de la narratrice.

TITEL	MEINE NOSTALGIE IST ALLES, NUR KEIN GEBIRGE
AUTORIN	LEÏLA PELLET
ÜBERSETZER	CHRISTOPH ROEBER
	[→FRANÇAIS: P. 226]

Nach einer Aufnahme über die Strassen der Altstadt hinweg kommst du ins Bild. Man sieht dich in deinem grünen Parka mit Kapuze von hinten zu einem Café gehen, dessen Tür du aufschiebst. Sie dreht sich in den Angeln mit einem Glockenspiel, wie es in den kleinen Lebensmittel-läden in den Dörfern zu hören war, in denen wir gelebt hatten. Im folgenden Bild sitzt du bereits an einem Tisch dieses Cafés. Auf der Leinwand erscheint dein Gesicht, kantig aber glatt, dein Auge blickt so unverwandt ins Objektiv, als wäre dir das vertraut.

I am the speaker of a very small language community.

Die übrigen Gäste reden überlaut, und wenn du Englisch redest, sprichst du leise, mit filzüberzogener Stimme, die du konsequent annimmst in dieser Sprache, in die du mühelos eintauchst, ja, die du schon jahrelang wie ein Schwimmer durchtauchst. Immer schon hattest du kräftige Arme, die dich weit trugen. Mich aber nervt die Tonspur der Sequenz, die deine Stimme beinahe ertrinken lässt im nicht versiegenden Strom des Ortes, der Omas und Opas, die zu

laut reden von ihrer letzten Wanderung und den Kindern ihrer Nichten.

I think we are quite unique.

Du hast ein Lächeln, das zu verschwinden droht, und eine ernste Miene. Und in deinem Blick spiegelt sich etwas Helleres als die von der Morgensonne erleuchteten Caféfenster. Die Frau, die dir aus dem Off Fragen stellt, hat einen englischen Akzent. Es ist die Regisseurin des Dokumentarfilms, in dem du gemeinsam mit anderen über unsere Sprache sprichst. Später wirst du mir erzählen, dass du sie in England kennengelernt hast, als du da gelebt hattest, dass sie denselben Namen trägt wie du und ihr Freundschaft geschlossen habt. Sie habe grosses Interesse an deiner Situation gezeigt.

How is it to live here, where you can't speak your language at all?

Du überlegst, antwortest nicht sofort, und der Film schneidet auf eine neue Einstellung, bevor du mit deiner Antwort fortfährst.

I often return up there. To recharge batteries, get that energy back. I'll never abandon my mother tongue, this is the language in which I'll die.

Ich überlege, wie viele Jahre du unter der Last dieser Sprache, die wir miteinander teilen, wirst durchleben müssen, ehe du sie an einem Wegesrand ablegen, diese Worte wirst abstreifen können. Du trinkst jetzt Kaffee, und über deiner Oberlippe bleibt ein beinahe unsichtbarer Abdruck davon hängen, den du mit einem kurzen Zungenstrich entfernst. Ein Anflug Schelmisches scheint auf, rings um deine Wangenknochen und in deinen Augen. Endlich gewinnt deine Stimme mehr Fülle und vermag sich zu behaupten, einen Augenblick lang, gegen das Plappern der Menschen ringsum.

Though we're not so few as not to be everywhere.

*

Ja, wir haben uns in dieser Stadt wiedergetroffen, dieser Hauptstadt, die einer Hauptstadt nicht gleicht, wo die Tage kurz sind und die Nächte lang. Es wäre genauer zu sagen, dass wir uns nie wirklich verlassen hatten, wie wir niemand von denen verlassen hatten, mit denen wir aufgewachsen sind. Wir vermögen nicht zu vergessen, wer sie sind und was sie machen, sie sind uns immer irgendwo in unserem Geist präsent. Auch sie vergessen dich nicht. Das bezeugt die Anzahl Klicks unter dem YouTube-Video. Sie haben sich, wie ich, dein glatt-kantiges Gesicht angesehen, als wollten sie prüfen, ob du noch am Leben bist. Du bist leicht zu finden, dein Name steht in der Beschreibung. Die wir diese Sprache sprechen, tragen auch ein paar Namen, immer dieselben, mit denen wir uns einander mit derselben Gewissheit zu erkennen geben wie Katzenaugen das Licht reflektieren, das man ihnen zuwirft. Man muss die Namen nur kennen.

Wie ich haben sie die Sequenz gesehen, in der du in der freien Natur ein Lied in unserer Sprache anstimmst, in der Idylle hinter einer Wildhecke. Es stimmt, mich hast du eigens gebeten, mir das Video anzusehen. Ich tue dir diesen Gefallen, auf meinem Computer dein Bild aufzurufen, ich überwinde dieses unguete Gefühl, das ich habe bei dem Gedanken, dich zu sehen.

Vielleicht ist es die Angst zu sehen, wie du eine falsche Note spielst oder etwas Dummes sagst. Obwohl ja alles schon aufgenommen, kalkuliert, ausgesucht ist, die Bilder überarbeitet, die Anschlüsse gewissenhaft hergestellt. Nein, mehr als vor dem Unvorhergesehenen fürchte ich mich vor dem

Vorhersehbaren, nicht zu mögen, was man in diesen sorgfältig zusammengestellten Bildern aus dir gemacht hat.

Eine solche Inszenierung in der Natur gehört genau zu meinen Befürchtungen. Um dich her ist alles regungslos, nur die hohen Gräser, berstend grün, in voller Blüte, und vor allem, im Hintergrund, dieses Windesrauschen. Wie der Kommentar aus dem Off, *this melodious and vibrant language, as vivacious as the river flowing underneath a glacier, as invisible too*, das die Einstellung eines Bachs begleitet, nicht weit von dem Ort, wo du singst. Fehlen nur noch die Kuhglocken. Zum Glück hast du dreckige Jeans und eine Trainingsjacke an.

Natürlich ist es wertvoll, in unserer Gemeinschaft, wie du sagst, jemanden zu haben wie dich, der Lieder schreibt. Manche mag ich, auch wenn du Moll nie verlässt. Das ist auch deshalb so aussergewöhnlich, weil du ja eine junge Künstlerin bist. Inmitten dieser zunehmend älter werdenden Bevölkerung um uns herum strahlst du mit einer selbstverständlichen Frische, du alterst kaum, von den paar weissen Haaren abgesehen, die in deiner schwarzen Mähne gut zu sehen sind. Du alterst nicht so rasch wie unsere Sprache, und gerade das beunruhigt mich an dir. Wenn dir so viel daran liegt, sie nicht im Stich zu lassen, diese Sprache, habe ich Angst, dass sie dich im Stich lässt.

Also schaue ich dir weiter zu, ein bisschen weil mir scheint, dass wir bloss dazu taugen: uns als Freunde wiederzufinden.

*

Die Regisseurin und du, ihr scheint euch ewig zu kennen, denke ich, als ich die Tür zum Café öffne, in dem du mich

treffen wolltest. Ihr habt wohl manche kalte Mahlzeit und einige Stunden Schlafmangel miteinander geteilt. Du hast mir gesagt, du hättest ihr beim Dreh nicht wenig geholfen. Ihr wärt gemeinsam auf die Alm gegangen, weil sie diese typischen Rufe habe hören wollen, mit denen man Kühe führt. Ich werde dir nicht sagen, dass ich mich frage, ob sie das alles nicht vielleicht als einen ethnografischen Film sieht. Jedenfalls habt ihr mich mit derselben Kopfbewegung angesehen, als ich zur Tür hereinkam. Du hast mich durch meine Sprache vorgestellt, *this is a friend, she's speaking the same language as me*, und sie rief aus *so it's true you're everywhere!*

Du hast deine Wirkung genau berechnet. Ihre Stimme hatte die exakt gleiche Klangfarbe wie im Film. Beim Fotografieren, das mir verhasst ist, habe ich gelächelt, mich anschliessend euch gegenüber auf den Stuhl gesetzt, ihr hattet die beiden Plätze auf der Bank. In diesem elastischen Geplapper auf Englisch habe ich den Gesprächsfaden verloren, als du dich plötzlich an mich wandtest.

Also, was hältst du davon? Die Montage?

Die Regisseurin war wohl auf Toilette gegangen, sie war nicht da.

Montage?

Nein, lachst du und wiederholst dich, Montage, also Schnitt. Das Video.

Entschuldige.

Ist es die Sehnsucht nach dem Lande?

Du blickst mich an, nachdem du deine Frage in dieser Sprache gestellt hast, unserer Sprache. Das hat mich gestern vor dem Bildschirm überrascht, aber du hattest immer die Angewohnheit, den Leuten direkt in die Augen zu schauen. Und wenn ich es jetzt bemerke, so wie gestern, schaut du sie länger an als normal. Verwirrend ist das. Man stellt

sich leicht vor, dass du ausloten willst, was man dir auf der Suche nach etwas Besonderem präsentiert, etwas, das du nicht findest. Also blickst du weiter so wie jetzt. Und das treibt die Leute manchmal dazu, absurdes Zeug zu machen, zu stammeln, sich hier und da etwas auszudenken, um aufzufallen, dich auf die eine oder andere Weise in Staunen zu versetzen, sodass du den Blick abwendest. Ein Zeichen der Zufriedenheit ausstossen. Ich habe das am Anfang auch gemacht. Mittlerweile habe ich mich an diesen Blick gewöhnt, ertrage ihn, wie eine Welle, die nicht abebbt. Obwohl er sich schliesslich abwendet, wie wenn du wütend bist. In diesen Augenblicken schaust du nicht mehr die Leute an, sondern alles um sie herum.

Es gibt gute Übergänge, aber...

Du meinst den Teil vor dem Wald?

Ja, den Teil im Wald. Ist ein bisschen eigenwillig.

Das ist über der Pré Anselme, nicht weit von der Wasserleite.

Du kennst diese Orte auswendig, als wärst du ständig dort. Darin steckt eine Leichtigkeit, die mir abgeht. Dabei sind mir diese Orte von Geburt mitgegeben worden, wie dir. Aber ich habe sie zu bald hinter mir lassen müssen. Und manche sagen, die Sprache auch.

Ja, hab ich gesehen.

Daher die Metapher...

Du wirfst mir ein Augenzwinkern zu, dann eine Miene, die dein glattes Gesicht aufwühlt. Ich frage mich plötzlich, ob sie wohl von dir kommt, diese platte Alpenmetapher.

Nichtssagend, das Bild, rücke ich schliesslich heraus.

Du könntest dir bessere einfallen lassen, oder?

Du bist ruhig und ehrlich, als du mir das anbietest. Als könnte ich mich plötzlich einmischen, um Ordnung zu

schaffen in einem Film, bei dem ich bislang jede Verwicklung so sorgfältig vermieden habe.

Ist ein bisschen spät.

Die Regisseurin kommt zurück. Sie macht einen interessierten Eindruck. Du drehst dich zu ihr, dann schaust du mich an und ich habe schon so eine Ahnung.

So she's thinking it's good.

Du hast dieses etwas spöttische Lächeln.

That's great!

Wir bestellen. Diese Frau macht einen zu begeisterten Eindruck. Sie ist etwas älter als wir, und ich frage mich zum ersten Mal, was sie dazu gebracht hat, hier herzukommen, um eine Doku über dich zu drehen. Was für ein Leben hat sie da wohl in ihrem England verwaisen lassen, dass sie sich hier in unser kleines Land verirrt. Du blickst deine Finger an, deine Nägel, die du dir rechts wachsen lässt, in die sich anscheinend der Dreck schnell hineinsetzt, wie du häufig bemerkst. Ich weiss genau, was du denkst: Du hast mich an deiner Seite gesehen, wie ich dir Repliken gebe in dieser Doku, als weiteres aussergewöhnliches und junges Exemplar einer Sprache im Niedergang. Ich werde dir nicht verraten, dass ich schon versucht habe, in dieser Sprache zu schreiben, aber ich kann mir auch die Schultern passgenau schleifen, ich ertrage ihr Gewicht nicht.

But she doesn't like that metaphor you used, you know, the one about our language?

Die Regisseurin dreht sich zu mir.

Is that true?

Ich stammele, während du mich ansiehst, ja, naja, ist ein bisschen übertrieben, nicht schlecht, aber schon ein bisschen.

I think you're too modest. That's how I feel about it, as a foreigner to your language. I think it'll resonate with a lot of

people hearing that language for the first time.

Ich kann es mir nicht verkneifen, ziehe meine Augenbrauen hoch. Das ist keine Frage von Bescheidenheit. Du dagegen kannst dir nicht verkneifen, für mich zu sprechen.

You know, she's a writer, that's the point of view she's speaking from.

Ich will protestieren. Die Regisseurin, mit ihren offenen Haaren, über die mehr weisse Haare laufen als bei dir, lacht.

Oh I'm sorry, you know, I'm only a filmmaker.

Ich glaube, sie ist nicht beleidigt, sie behält das Lächeln.

No, I mean it. Filmmakers are very simple persons.

Sie versucht mich zu beschwichtigen und schlürft genussvoll an ihrem Tee, den sie bestellt hat.

Du drehst dich mir zu und sagst, während du deine Knie sanft gegen meine stossen lässt, dein grosses Bierglas in der Hand: Und ich fasel immer dasselbe. Ich bin auch ein einfacher Mensch.

Unser Café ist genauso laut wie das in der Dokuzene, aber im Gegensatz zu deiner versunkenen Stimme im Film geht sie direkt in mein Ohr, und zwar mit einer Leichtigkeit, die mich aus der Fassung bringt. Auch du lächelst, bevor du fortfährst: Du gewinnst Preise, man schreibt Artikel über dich, über deinen brillanten Stil, den Rhythmus deiner Sätze.

Ein Romandebüt, da ist eine gewisse Aufmerksamkeit normal, antworte ich defensiv. Die Regisseurin sieht uns beim Reden zu, sie sieht vergnügt aus, überhört geflissentlich meinen Ton oder nutzt es vielleicht aus, dass sie uns nicht versteht.

So you're a writer. You're writing for your community?

Ich schreibe nicht in dieser Sprache, und ausserdem kann meine «Community» auch andere Sprachen lesen, das ist sogar ihre Eigenart, sie spricht mehrere Sprachen.

Oh still, that's a shame!

Ich seufze. Mir kommt diese Lesung in einer Dorfbibliothek in den Sinn, zu der etwa zwanzig Leute aus der Gegend gekommen waren. Man hatte mich natürlich deshalb eingeladen, weil ich dort herkomme. Alle haben sich gefreut, mich zu sehen, gratulierten mir beim Apéro, den Käse noch im Mund. Ihre Hände waren ölig von Olivenmarinade. Sie waren freundlich, aber ich hatte den Eindruck, dass sie, wie in allen Dörfern, vieles bei sich dachten, für sich behielten. Einer wollte wissen, wie viele Bücher ich verkauft hätte. Ich hörte: War es das also wenigstens wert, uns hier im Stich zu lassen? Ein anderer, ein Professor an der Uni, sagte mir, es sei gut geschrieben. Ich hörte: Gut geschrieben für eine Frau. Sie erwarteten vielleicht, dass ich ihnen etwas in ihrer Sprache hinwürfe, als hätten sie das Recht, über mich zu verfügen. Dabei müssten sie ja wenigstens den Klappentext gelesen haben. Müssten doch gemerkt haben, in was für einer Sprache das alles geschrieben ist, und hätten sie das Buch gelesen, hätten sie wahrscheinlich sogar herausgefunden wieso. Und doch steht nach der Lesung bei der anschließenden Fragerunde die Inhaberin des Dorfladens mit ihrer ewigen Schürze um den Leib auf, das Gesicht verkniffen und spitz, ein Gesicht wie ein Marder, und sagt: Aber das ist komisch, warum schreiben Sie in dieser Sprache, die nicht Ihre Muttersprache ist? Ihre Stimme ist zu lieblich, man merkt, dass sie mich treffen will. Und anschliessend hat niemand mehr etwas sagen wollen. Ja, mag sein, dass *shame* in dieser Wendung nicht *Schande* meint, doch ich finde diese Verwendung so nicht akkurat.

At least, I'm not ashamed of it, denke ich und sage es auch beinah, aber du hast das Thema gewechselt, bevor ich Gelegenheit dazu habe.

Aber das Lied? Das magst du, oder?

Ja, ich mag es.

Du drehst dich zur Regisseurin.

She likes the song.

Du schaust sie an, sie scheint sich darüber zu freuen, aber man weiss ja, Regisseure sind einfache Menschen und mit wenig zufriedenzustellen. Ich finde ja, dass du dir da selbst ein paar Blumen überreichst. Die Regisseurin hält mir ein Pappmappe hin.

It's the cover we made.

Sie drängt mich, sie aufzumachen. Auf dem Glanzpapier sind zwei Bilder: das obere zeigt einen der Gipfel, die man vom Dorf aus sieht, in dem wir aufgewachsen sind, wie eine Postkarte. Darunter ein Gemälde von Hopper. Eine vorgebeugte Frau, in Erwartung, dass etwas geschehe; das hell einfallende Sonnenlicht lässt sie ganz fahl wirken. Umrahmt von dunklen Fensterläden, bedeutungsschwer. Eines seiner seltenen Bilder ohne elektrisches Licht der Stadt. Im Hintergrund scheinen sich im gelben Gras Laubbäume zu regen. Der Kontrast zwischen den beiden Bildern ist grausam. Mit seiner weissen serifenlosen Schrift näht der Filmtitel die beiden gegen ihren Willen zusammen. Ich werfe dir einen Blick zu, aber du wendest den deinen ab.

*

Irgendwann in der Kurve taucht es auf, schwindelerregend und, so atmosphärisch, wie es sich darbietet, klar und nah, fast intim. Der Schnee liegt pudrig auf den Gipfeln, etwas versteckt auf dem Grün der Wiesen und auf den Felskämmen, bald grau, bald ockerfarben und warm, erstrahlend im orangen Nimbus des Spätnachmittags. Dunkles Tannen-

land und hineinschneidende Lichtungen. Das Gebirge ist und bleibt schön, auch wenn das einer patriotischen Erklärung gleicht.

Du fährst abenteuerlich auf den Serpentinaen, die sich in die Gebirgsflanken graben, und ich mag noch weniger als früher, wie du die Kurven nimmst, seit ich weiss, dass du deine Fahrerlaubnis erst seit ein paar Monaten hast, zumal die Glatteis-Warnleuchte brennt. Dir lag daran, in den Weihnachtsferien die Drehorte mit mir abzufahren, da wir ja auch beide wieder da unten waren auf Besuch.

Solange der Film mir noch lebhaft vor Augen steht, meinstest du. Diese Sache mit dem Film wurde mir langsam lästig. Ich war dir immer noch ein bisschen böse, wie du dich anderntags im Café verhalten hattest. Aber mit dem Weg und dem Aufstieg liess das allmählich nach.

Vor den felsigen Kulissen nimmt dein glatt-kantiges Gesicht das Orange des Spätnachmittags auf. So, im Profil, kann ich dich beobachten, aus deiner Silhouette, deinen Wangenknochen eine bittere Essenz ziehen, die du mit einer grossen Bewegung sogleich versiegen lässt. Eine stimmige, perfekte Komposition: Das Autofenster rahmt deinen Kopf ein. Wie bei einem Gemälde, und dein Gesicht ist in die Falle gegangen. Ich könnte ein Portrait von dir machen. Dieses Portrait wäre gelungener als die Doku dieser Engländerin, denn darin spräche man kein Englisch und stellte nicht eine Sprache aus, die mit derselben Gefälligkeit dahinstirbt, mit der man im 19. Jahrhundert die Gebirge zugleich bestieg und Löcher hineinbohrte. Ich sage:

Ich könnte ein Portrait von dir machen.

Du legst deine Stirn in Falten.

*

Wir aber, wir sind für die Wildnis gemacht!

Ab 2000 Metern über dem Meer erfasst dich Euphorie.

Ich versuche, mir dein in der Jeans steckendes iPhone zu schnappen, um dir das Gegenteil zu beweisen. Du hüpfst rings um den Maiensäss aus Schiefer und Holz. Nachdem wir unsere Route verlassen haben, zeigst du mir die Orte, an denen die Protagonisten der Doku sprachen, ahmst sie in ihren Haltungen und Gebärden nach. Hier am Rand des Granitbrunnens, dort bei der Tränke. Als zeigtest du mir diese Orte zum ersten Mal. Ich bewege mich vorsichtiger, ich möchte mir in den Furchen des Bodens, ausgetreten von den Tieren, nicht den Knöchel verstauchen. Seit unserem Gespräch vorhin versuchst du zu übertreiben. Fehlt bloss noch, dass du dich da mit deiner Gitarre hinsetzt und lossingst.

Wir machen die Tür zur Hütte auf und werfen einen Blick ins Innere, das sich seit unserer Kindheit nicht verändert hat. Alles ist für den nächsten unvermittelten Besucher am Platze. Auf der Ablage, über dem Tisch, steht das ausgestopfte Murmeltier. Ich wollte es schon immer einmal berühren, es war so weich, jetzt finde ich das alles eher schaurig.

Wir gehen wieder nach draussen, da fällt nun trockener Schnee, ganz leicht. Er beeinträchtigt meine Sicht, während allmählich der Abend fällt. Bald wird das unmittelbare Licht verschwunden sein, vom Gebirge verschluckt. Danach darf man nicht trödeln. Zumal wir noch etwas Höhenunterschied zu überwinden haben, bevor wir unten wieder auf die Strasse kommen.

Siehst du, wie diese Sprache, die wir sprechen, der Topografie anhaftet, sagst du mir, *le contrebass*, das weiter unten Liegende ist fast wie das Obere von unten sehen, nicht? Wie der *Low angle*, im Film. Diese Sprache ist sicher ein Freifahrtschein dafür, das Gebirge in Worte zu fassen.

Ich will aber gar nicht übers Gebirge schreiben! Was kann man denn bitte gross übers Gebirge sagen: dass es steil ist, schroff, sich über einem auftürmt; dass sich Felsen lösen und alles unter sich begraben können.

Das ist nicht gerade sehr nett, du magst doch aber unser Gebirge, oder?

Und ausserdem, Sprache und Topografie, das ist *bullshit*, entgegne ich. Es gibt einfach die Worte, an die man sich erinnert, die man halt kennt, und was man damit machen kann, liegt an uns.

Gut, du bist gegen Determinismus.

Du machst ja auch eher eine armselige Bergbewohnerin her, mit deinem Parka, deinen Jeans und löchrigen Adidas.

Wir sind halt adoptierte Städter. Das Leben ist zu hart im Gebirge. Du zuckst die Schultern.

Ich frage dich, ob dir nicht kalt ist, du verneinst. Wir postieren uns einen Moment lang am Rande der Terrasse, um mitanzusehen, wie das Licht aus dem Dorf gegen die Weite des Tals leuchtet. Die Krümmung des Abhangs verbirgt das Auto vor unseren Blicken, geparkt in einer Ausbuchtung weiter unten. Der Weg ist dir wohlbekannt, ja sogar die sich quer in den Weg wölbenden Wurzeln, und überhaupt ist alles ziemlich gut markiert, man würde sich auch in schwärzester Nacht zurechtfinden.

Du tippst auf deinem Telefon herum. Einmal ist keimlich, du blickst mich nicht an. Du hast nichts von der Frau in Hoppers Gemälde. Du erwartest überhaupt nichts. Zumindest verrät dein Gesicht nichts von irgendeiner Erwartung. Es taucht zurück ins Dunkel, als du den Bildschirm sperrst. Das Licht ist geschwunden. Auf die Bläue folgt nun Aschgrau. Die Konturen deines Gesichts, eingezirkelt von deiner Kapuze, die du aufgesetzt hast, verschwimmen in der Ein-

farbigkeit der Landschaft. Wenn wir uns nicht bewegen, sind wir bald kaum mehr zu erkennen, trotz der Sterne, die deutlicher als anderswo hervortreten und eine volle Nacht verhindern. Deine dunkle Augenbraue überlagert das Dunkel deiner Haut. Wie ein fotografisches Auge sehe ich dich grobkörnig in die Nacht gemahlen.

Glaubst du, man hat eine Muttersprache?

Meine Mutter spricht eine Sprache.

Ich bin mir unsicher, ob du das ernst meinst oder nicht, denn wie das Licht schwächer wird, schwinden auch meine Indizien.

Ich meine, wirklich, sollte das für uns irgendeine Bedeutung haben?

Vielleicht hat man Orte, an die man zurück will. Für manche ist das eben die Sprache.

Und wenn man den Weg nicht ausmachen kann und stolpert?

Hängt von der Richtung ab. Wenn man beim Hochgehen stolpert, ist es nicht weiter schlimm, da kann man sich auffangen. Beim Runtersteigen ist es heikler.

Manchmal fallen mir die Worte unserer Sprache nicht mehr ein.

Would you prefer that we speak in English from now on?

Ich schüttele den Kopf. Absurd.

I can't see if that's a yes or a no.

Nein.

Ich spreize die Lippen übertrieben weit, ziehe eine Grimasse. Du lachst und reibst die Handflächen aneinander.

Falls du es leid wirst, eine Frau in der Öffentlichkeit zu sein, die jenseits ihrer Sprache lebt, kannst du jederzeit zu ihr zurückkommen.

→ZOË
BORBÉLY

*2000
Bienne
Il faut marcher sous la pluie.
borbz1@bfh.ch

→NORA
BRÄGGER

*1996
Biel
Möchte länger verreisen, an verschiedenen Orten leben, schreiben und fremde Sprachen lernen.
nora.braegger@gmail.com

→KATJA
BRUNNER

*1991
Zürich
katjabrunner@hotmail.com

→VICTOR
COMTE

*1994
Lausanne
Victor écrit de la fiction car il doute parfois de sa propre existence...
v.comte@sunrise.ch

→THOMAS
FLAHAUT

*1991
Bienne
flahautthomas@gmail.com

→SÉBASTIEN
FURER

*1978
Montreux
sebfurer@gmail.com

→CYRIELLE
CORDT-MOLLER

*1992
Lausanne
Ce que je souhaite encore longtemps pouvoir faire : lire, écrire, découvrir, apprendre, être pleine d'une insatiable curiosité. Et aussi cuisiner, remplir mon appartement de plantes et voir des couchers de soleil.
cyrielle.cordtmoller@hotmail.com

→DOMINIK
HOLZER

*1992
Zürich
Was lässt sich über ein Ich sagen, das versucht kein «capital I» Ich, kein Unteilbares zu sein? Nichts – wobei, hach, darin stecken ja auch schon wieder die drei Zeichen der Egomanie, umlullt von einem nörgeligen N und diesem sassy Ts.
domk.holzer@gmail.com

→OLGA
LAKRITZ

*1995
Biel
Olga Lakritz hat ihr Philosophiestudium im ersten Semester abgebrochen und ist auch ansonsten an vielem gescheitert.
olgalakritz@outlook.com

→SARAH
MARIE

*1998
Genève
Pourquoi écrire ou danser séparément alors que les deux se marient si bien sur scène comme sur papier.
sarah.marie.benninghoff@gmail.com

→LAURA
MARTI

*1998
Biel
Ich wollte eigentlich einen ganzen Satz schreiben,
martilaura01@gmail.com

→GIULIETTA
MOTTINI

*1994
Bienne
Être libre, s'amuser, penser.
giulietta.mottini@gmail.com

→GAËLLE
NEURY

*1994
Martigny
En plus d'écrire, j'illustre également mes textes.
gaelle.neury@hotmail.ch

→LEÏLA PELLE

*1992
Bienne
leila.pelle@gmx.net

→LISIANE
RAPIN

*1997
Corcelles-près-Payerne (VD)
Je lis et j'écris pour comprendre les petites choses de la vie ; celles qui me marquent et m'émeuvent.
lilirapin@gmail.com

→CHRISTOPH
ROEBER

*1996
Berlin
c.roeber@posteo.de

→MARILOU
RYTZ

*1995
Granges-Marnand
En signe de rébellion contre la fin du livre, je m'abstiens de mettre ici un point
marilou.r1995@hotmail.com

→ANAÏS
SANCHA

*1996
Yverdon-les-Bains
Je suis très heureuse d'avoir pu vivre mon expérience de Bachelor en écriture littéraire à plus de six milles kilomètres de l'Institut, et je suis très heureuse d'y être revenue.
anaïs.sancha@me.com

→BETTINA
SCHEIFLINGER

*1984
Wil und Wien
Lebt, beobachtet und schreibt ebendort.
bettina.scheiflinger@gmail.com

→ALEKS
SEKANIĆ

*1996
Biel
Ich habe wirklich nichts hinzuzufügen.
aleks.sekanic@gmail.com

→MARINA
SKALOVA

*1988
Genève
marina_skalova@yahoo.fr

→NOEMI
SOMALVICO

*1994
Biel
Was über den Romanrand fällt, wird in Zeitschriften (siehe liesette) untergebracht.
noemi.somalvico@gmx.ch

→MANUEL
STEINMANN

*1986
Luzern
Lebt, schreibt und kartiert in und um Luzern.
manuel.steinmann@gmail.com

→SAMUEL
TANNER

*1991
Zürich
samuel.tanner03@swissonline.ch

→WIEBKE
ZOLLMANN

*1990
Armenien
www.wiebkezollmann.de

→ALEXANDRA
ZYSSET

*1995
Leipzig
alexandra.zysset@bluewin.ch

IMPRESSUM	
HERAUSGEBER / ÉDITEUR	HOCHSCHULE DER KÜNSTE BERN, SCHWEIZERISCHES LITERATURINSTITUT/ HAUTE ÉCOLE DES ARTS DE BERNE, INSTITUT LITTÉRAIRE SUISSE SEEVORSTADT 99 / FAUBOURG DU LAC 99 CH-2502 BIEL / BIENNE
STUDIENGANGSLEITUNG / RESPONSABLE DE LA FILIÈRE D'ÉTUDES	MARIE CAFFARI
REDAKTIONSLEITUNG / RESPONSABLES DE LA RÉDACTION	URS ENGELER ARNO RENKEN
REDAKTION / RÉDACTION	SARAH MARIE BENNINGHOFF LISIANE RAPIN SAMUEL TANNER
COPYRIGHT	BEI DEN AUTORINNEN UND AUTOREN / LES AUTEURS ET AUTEURS DES TEXTES
GESTALTUNG UND KONZEPT / GRAPHISME ET CONCEPT	JANINA MOSIMANN DOMINIK LANG
IM RAHMEN DES MODULS EDITORIAL DESIGN BEI / MODULE EDITORIAL DESIGN AVEC	MADELEINE STAHEL VALENTIN HINDERMANN
STUDIENGANG / FILIÈRE D'ÉTUDES	BA VISUELLE KOMMUNIKATION, HKB BERN BA COMMUNICATION VISUELLE, HKB BERNE
STUDIENGANGSLEITUNG / RESPONSABLE DE LA FILIÈRE D'ÉTUDES	ROLAND FISCHBACHER
SCHRIFT / POLICE DE CARACTÈRES	MESSINA SERIF SEMIBOLD MESSINA SERIF BOOK
PAPIER / PAPIER	CIRCLEOFFSET WHITE 100 G/M ² INVERCOTE G EXTRA ZÄH 280 G/M ²
DRUCK / IMPRESSION	DRUCKEREI RÖSSLER, LAUFENBURG
AUFLAGE / TIRAGE	200 EX
ABONNEMENTS UND BESTELLUNGEN / ABONNEMENTS ET COMMANDES	LIESETTE@HKB.BFH.CH
BIEL/BIENNE, JANUAR 2020 / JANVIER 2020	

HKB

Hochschule der Künste Bern
Haute école des arts de Berne

